Frauenbrevier


EX LIBRIS
CHR. PFAU.

Frauen-Brevier.



Frauen-Brevier

für Haus und Welt.

Eine Auswahl

der besten Stellen aus namhaften Schriftstellern

über

Frauenleben und Frauenbildung.

Zusammengestellt

von

H. V.

Sechste Auflage

mit Illustrationen von C. Scheuren und Titelbild von A. Schrödter.

Leipzig,

C. F. Amelang's Verlag.

1885.

Die weibliche Seele sucht am liebsten Das auf und bewahrt es, was ein höherer Geist und eine kräftigere Sprache schon dargestellt hat, und verdolmetscht ihre Gefühle dadurch.

Elisabeth v. Stägemann.

Millionen beschäftigen sich, daß die Gattung bestehe,
Aber durch wenige nur pflanzet die Menschheit sich fort.
Tausend Keime zerstreuet der Herbst, doch bringet kaum einer
Früchte, zum Element kehren die meisten zurück.
Aber entfaltet sich auch nur einer, einer allein streut
Eine lebendige Welt ewiger Bildungen aus.

Schiller.



J. E. gez.

Vorwort zur ersten Auflage.

Ein nicht wenig angebautes Feld auf dem Gebiete der Litteratur ist, gewiß mit gutem Recht, das der Pädagogik, und in letzter Zeit vornehmlich überflutet uns ein kleiner See von Erziehungsschriften jeder Art. Bemerkenswert dabei ist jedoch, daß sich die meisten vorzugsweise mit der Erziehung und Bildung der Frauen beschäftigen, und wahrlich, es legt ein schönes Zeugnis für die fortgeschrittene Bildung beider Geschlechter ab, daß wir so vertrauens- und hoffnungsvoll auf das Weib blicken, als diejenige Erscheinung, welche dazu berufen ist, unserer in mancher Hinsicht faulen Zeit einen neuen sittlichen Aufschwung zu verleihen. Noch nirgends in der Geschichte war die allgemeine Stellung der Frau eine so hervorragende, als sie es im Laufe des letzten Jahrhunderts geworden ist; noch nie hat man die hohe Bedeutung ihres Einflusses auf das Leben und die Gesellschaft so bereitwillig eingeräumt als heute, und so fehlt es auch schon seit lange nicht an edlen, hochbegabten Männern und geistvollen Frauen, welche durch Wort und That sich bemühen, die Frau immer mehr von der Oberfläche und Halbheit zu emancipieren, welcher Richtung sie ohne wahre, innere Bildung so gerne anheim-

fällt. Mit mächtigen Worten haben sie auf die Notwendigkeit hingewiesen, daß die weibliche Bildung wirklich ein Ganzes werde; daß die gediegene Bildung des Geistes mit der Bildung des Herzens und Charakters Hand in Hand gehen müsse; daß frühe schon ein häuslicher Sinn und Liebe zu ihrem künftigen Berufe im Mädchen geweckt werde, und daß sie die Pflichten, welche sie als Gattin und Mutter erwarten, genau kennen lerne.

Im Hinblick hierauf hielt ich es für nicht ganz verdienstlos, das viele Gute, Wahre und Schöne, welches von den besten Schriftstellern und edelsten Frauen über weibliche Erziehung und weibliches Leben überhaupt gesagt worden ist, oft aber zerstreut in kleineren oder größeren Werken verborgen liegt, zu einem sinnigen Ganzen zu verbinden; der Frauenwelt es in dieser Gestalt wiederholt vorzuführen und so in der von allen Bessergesinnten angestrebten Richtung für eine vernunftgemäße weibliche Erziehung weiter anregend zu wirken. — Es existieren allerdings schon derartige Anthologieen, doch unterscheidet sich die vorliegende sowohl in der Tendenz, als in der Anlage so vielfach von ihren älteren Schwestern, daß sie vielleicht doch noch mancher Frau eine willkommene Gabe sein dürfte. Es war mein Bestreben, aus dem reichlich vorhandenen, aber in der Regel nur einzelne Teile der weiblichen Erziehung behandelnden Material ein neues, in seinen einzelnen Teilen möglichst zusammenhängendes Ganzes zu bilden, welches von einer bestimmten Idee durchzogen und getragen wird, und somit dem Leser nicht nur lose Bruchstücke, sondern ein, wie aus *einem* Gusse kommendes Bild über Frauenbildung und Frauenleben biete. Ich hoffe, daß in dieser Weise meine Sammlung einen Vorzug vor vielen ähnlicher

Art gewinnt, da diese gewöhnlich nur ein loses, und oft durch „zuviel" verwirrendes und ermüdendes Durcheinander bilden.

Ob und wieweit mir dieses Vorhaben gelungen, muß ich dem gütigen Urteil des Lesers und der Leserin überlassen. Daß die Aufgabe oft eine sehr mühsame gewesen, und es nicht immer möglich war, sie vollständig zu lösen, wird der Verständige leicht einsehen und so das etwa Mangelhafte freundlich nachsehen. Doch hoffe ich soviel erreicht zu haben, daß mein Buch imstande ist, den Lesenden zu weiterem Nachdenken über sich und seine Pflicht, zu neuer Freude an seiner eigenen inneren Weiterbildung und Verschönerung anzuregen, und ebenso hoffe ich, daß mancher Vater und manche Mutter sich in dem Abschnitt über Kindererziehung, dem ich meine besondere Sorgfalt gewidmet habe, Rats erholen möge, durch den Ausspruch so manchen weisen Mannes und mancher hochgebildeten Frau. Findet aber auch noch außerdem ein fühlendes Frauenherz in ernsten Stunden in einer oder der andern Stelle meines Buches eine poetische Erhebung, eine teilnehmende Stimmung, oder freundlichen Trost, so hat die kleine Gabe vollkommen ihre Aufgabe erfüllt.

Und so übergebe ich denn mein Buch vorzugsweise der Frauenwelt, als der Bildnerin des heranwachsenden Geschlechts, und hoffe, daß es mit so gutem Willen aufgenommen werde, als es gegeben ist. Ich habe jahrelang und mit Liebe daran gearbeitet — möge die Arbeit keine ganz verlorene sein.

H. V.

Vorwort zur vierten Auflage.

Die vierte Auflage hat textlich keine Veränderungen erfahren. Dagegen sind als Schmuck die Vignetten von Caspar Scheuren und das Titelbild von Alwine Schrödter hinzugekommen.

Vorwort zur sechsten Auflage.

Bei der auf Wunsch der Verlagshandlung vorgenommenen Durchsicht und Umarbeitung des „Frauenbreviers" haben wir von dem ursprünglichen Plan desselben und von der Anordnung des Stoffes nicht abgehen zu dürfen gemeint, um nicht die Prägung zu schädigen. Die nicht unerheblichen Änderungen in der neuen Auflage beschränken sich auf das Weglassen längerer Auszüge aus bekannteren Schriften und auf Ergänzung des Elidierten durch möglichst kernhafte, kurze Aussprüche bewährter Schriftsteller, unter denen wir besonders die aus unserer älteren Litteratur berücksichtigten. Daß wir den letzten Abschnitt der früheren Auflagen „Minnelob" ganz fortgelassen und durch den Wiederabdruck der kleinen leider in Vergessenheit geratenen Schrift Körners (des bekannten Freundes Schillers) „Für deutsche Frauen" ergänzt haben, wird uns bei den Lesern nicht zum Vorwurfe gereichen, sondern, so hoffen wir, freundliche und dankende Anerkennung eintragen.

Inhalt.

Seite

Die Ehe.

Bildung zur Mutter.

Erziehung der Kinder.

Für deutsche Frauen.

Von Chr. Gottfr. Körner.

Schluß.

Frauen-Lob.

Ein fromm, gottesfürchtig Weib ist ein seltsam Gut, viel edler und köstlicher denn eine Perle. Ihr Schmuck ist Reinlichkeit und Fleiß. Sie thut ihren Mund auf mit Weisheit, auf ihrer Zunge ist holdselige Lehre. Ihr Mann lobet sie, ihre Kinder kommen auf und preisen sie selig.

Luther.



Eingang.

Es ist keine Frage, daß bei allen gebildeten Nationen die Frauen im Ganzen das Übergewicht gewinnen müssen; denn bei einem wechselseitigen Einfluß muß der Mann weiblicher werden und dann verliert er; denn sein Vorzug besteht nicht in gemäßigter, sondern in gebändigter Kraft, nimmt dagegen das Weib vom Manne etwas an, so gewinnt sie; denn, wenn sie ihre übrigen Vorzüge durch Energie erheben kann, so entsteht ein Wesen, das sich nicht vollkommener denken läßt. Goethe.

Von Grönland bis zum Lande der Hottentotten herrscht eine Geringschätzung der Weiber bei allen unkultivierten Nationen, ob sie sich gleich in jedem Volke und Weltteile anders gestaltet. Herder.

Will man den politischen und moralischen Zustand eines Volkes kennen lernen, so frage man nach der Stellung, welche die Frauen darin einnehmen. Aimé-Martin.

An keinem Umstand, glaube ich, läßt sich der eigentliche Charakter eines Mannes oder einer Nation so unterscheidend erkennen, als an der Behandlung des Weibes.

Herder.

Die gesetzlichen Fortschritte wachsen in dem Maße, wie die der Frauen zur Freiheit, und der Verfall der gesellschaftlichen Ordnung nimmt in dem Maße zu, wie die Freiheit der Frauen sich vermindert. Die Erweiterung der Rechte der Frauen ist der allgemeine Grund aller gesellschaftlichen Fortschritte. Fournier.

Ein Volk, bei dem die Frauen in einem unwürdigen, erniedrigenden Zustande leben, kann nicht groß und frei sein, und geht unfehlbar seinem Untergange entgegen.

Fanny Tarnow.

Das Zeitalter, in dem die Frauen ihr Ansehen verlieren und in dem ihr Urteil keinen Einfluß mehr auf den Mann hat, ist unglücklich, es hat die höchste Stufe der Verderbnis erreicht.

Alle gesitteten Völker ehren die Frauen.

Rousseau.

Je verdorbener das Zeitalter, desto mehr Verachtung der Weiber —. Jean Paul.

Die Ehrfurcht vor dem Weibe scheint der höchste und vollkommenste Grad der Bildung zu sein. Leroy.

Mit dem Eintreten des deutschen Volkes in die Weltgeschichte werden die Frauen erst wahrhaft frei, eigenartig; das volle Bewußtsein über Beruf und Stellung von Mann und Weib ist der Menschheit erst von den Germanen hell entzündet worden. Die Frauen des Orients und des

klassischen Altertums wandeln dahin wie in einem Traumleben, nur der Mann waltet dort im klaren Sonnenlichte des Tages. Erst die Germanen haben die Würde der Frauen und die Würdigung der Frauen mitgebracht in die abendländische Welt. W. H. Riehl.

Der alte Deutsche, auch in seinen rauhen Wäldern, erkannte das Edle im Weibe und genoß an ihm die schönsten Eigenschaften seines Geschlechts, Klugheit, Treue, Mut und Keuschheit. Tochter Germaniens, fühle den Ruhm deiner Urmütter und eifere ihnen nach; unter wenigen Völkern hat auch der Mann die Tugend des Weibes, wie im ältesten Germanien, geehrt. Sklavinnen sind die Weiber der meisten Nationen, die in solcher Verfassung leben; rathgebende Freundinnen waren deine Mütter, und jede edle unter ihnen ist es noch.

Herder.

Im alten Griechenland und Rom ehrte man die Frauen, wenn sie es verdienten; aber man ehrte nicht das weibliche Geschlecht. Verehrung des weiblichen Geschlechts ist germanisches Gefühl. Die rohen Deutschen bewiesen durch ihre Verehrung des weiblichen Geschlechts einen trefflichen Sinn für die einzige Art von Humanität, die den alten Griechen und Römern fehlte; und die poetische Ausbildung dieses Zuges in der neueren Denkart ist das beste in der neuern Poesie. — Ein inniger Glaube an die moralische Vortrefflichkeit des weiblichen Geschlechts ist das reinste Element der romantischen Liebe. Durch dieses Element scheidet sich, mit der neuern Denkart überhaupt, auch die neuere Poesie wesentlich von der griechischen und römischen. Bouterweck.

Der Frauen Segen.

Ein Weib ist ein freundlicher, holdseliger und kurzweiliger Gesell des Lebens. Weiber tragen Kinder und ziehen sie auf, regieren das Haus und teilen ordentlich aus, was ein Mann hineinschaffet und erwirbt, daß es zu Rat gehalten und nicht unnütz verthan werde, sondern daß einem jeden gegeben werde, das ihm gebühre. Daher sie auch vom heiligen Geist Hausehre genannt werden, daß sie des Hauses Ehre, Schmuck und Zierde sein sollen; sind geneiget zur Barmherzigkeit, denn sie sind von Gott dazu fürnehmlich geschaffen, daß sie sollen Kinder ziehen, der Männer Lust und Freude und barmherzig sein.

Luther.

Die Frauen sind ein liebliches Geheimnis, nur verhüllt, nicht verschlossen. Novalis.

In dem rechten Empfinden der Weiblichkeit liegt das Erkennen alles Schönen in der Menschheit und in der Natur. Das entschleierte Wesen alles seelenvollen Lebens, soweit es auf Erden wahrnehmbar, liegt da vor dem Blicke des, der es zu fassen vermag.

W. von Humboldt.

Gott hat dem Weibe herrliche, große Tugenden verliehen, welche andere geringere Mängel und Gebrechen weit überstrahlen. Luther.

Tugenden brauchet der Mann, er stürzt sich wagend ins Leben,
Tritt mit dem stärkeren Glück in den bedenklichen Kampf.
Eine Tugend genüget dem Weib: sie ist da, sie erscheinet
Lieblich dem Herzen, dem Aug' lieblich erscheine sie stets!

Schiller.

Das weibliche Geschlecht ist das natürliche Band der Geselligkeit.

Alles, was wir Sitte, Zucht, Anstand, Ordnung, Bildung, Freiheit u. s. w. nennen, beruht fast ganz auf dem Dasein des weiblichen Geschlechts. Krug.

Willst du genau erfahren, was sich ziemt,
So frage nur bei edlen Frauen an,
Denn ihnen ist am meisten dran gelegen,
Daß alles wohl sich zieme, was geschieht.
Die Schicklichkeit umgiebt wie eine Mauer
Das zarte, leicht verletzliche Geschlecht.
Wo Sittlichkeit regiert, regieren sie,
Und wo die Frechheit herrscht, da sind sie nichts.
Der Umgang mit Frauen ist das Element guter Sitten.

Goethe.

Ohne die Frauen würde der Mann roh, grob, einsam sein, und die Anmuth nicht kennen, welche nur das Lächeln der Liebe ist. Die Frau umschlingt ihn mit den Blumen des Lebens, wie jene Lianen der Wälder, welche den Stamm der Eiche mit ihren duftenden Kränzen zieren.

Chateaubriand.

Die Würde hindert, daß die Liebe nicht zur Begierde, die Anmut verhütet, daß die Achtung nicht Furcht wird.

Schiller.

Wer erklärt die wundervolle magische Gewalt im Weibe? Herder.

Mächtig seid ihr, ihr seid's durch der Gegenwart ruhigen Zauber,
Was die stille nicht wirkt, wirkt die rauschende nie.

Kraft erwart' ich vom Mann, des Gesetzes Würde behaupt' er!
Aber durch Anmut allein herrschet und herrsche das Weib.
Manche zwar haben geherrscht durch des Geistes Macht und durch Thaten,
Aber dann haben sie dich, höchste der Kronen, entbehrt.
Wahre Königin ist nur des Weibes weibliche Schönheit;
Wo sie sich zeige, sie herrscht, herrschet bloß, weil sie sich zeigt.

Kant.

In der wahren Schönheit findet sich etwas, das gemeine Seelen nicht bewundern können. Congreve.

Zuversichtlich kann man behaupten: es würde weit mehr böses und unheilbringendes geschehen, wenn nicht das gute weibliche Herz durch stille Leitung und milde Überredungskraft so viel über den rauhern Sinn der Männer vermöchte. Fr. Ehrenberg.

Die Vorsehung hat in den Busen des Weibes gütige und wohlwollende Empfindungen, ein feines Gefühl für das Anständige und eine gefällige Seele gegeben.

Kant.

In welchem Lande der Welt war nicht Sanftmut und Mitgefühl das liebenswürdigste Erbe des weiblichen Geschlechts? Rousseau.

Immer wird das Herz der Frauen das Heiligtum der Liebe, der Sanftmut, der Geduld, der Barmherzigkeit, kurz das Heiligtum der mildesten Reflexe sein.

George Sand.

Das Frauenherz ist ein Abgrund voll Liebe; es vermag gleichzeitig sich zu dem Höheren zu erheben, um

dasselbe zu bewundern und zu verehren; sich gegen das, was ihm nah ist, zu neigen, um es zu lieben; und sich zu dem Niederen zu beugen, um es zu stützen und aufrecht zu halten. Die Frau hat ein Lächeln für jede Freude, eine Thräne für jeden Schmerz, einen Trost für jedes Elend, eine Entschuldigung für alle Fehler, ein Gebet für jedes Unglück, eine Ermutigung für jede Hoffnung.

Sainte-Foi.

Was die alten Deutschen Heiligkeit des Weibes nannten, ist der gute Geist, oder, wie man gewöhnlich sagt, das gute Herz, oder die angeborene Neigung, das Gute von selbst zu thun, ohne das Gebot eines sogenannten Sittengesetzes.

Bouterweck.

Das ist der Frauen schönste Himmelsgabe, daß sie das Gute fühlen, wie Gesundheit des Körpers, unbekümmert um den Grund.

Wo hat die Menschheit einen schönern Tempel, als im Herzen des Weibes?

Kotzebue.

Wie wir Gott am schönsten und fröhlichsten suchen in der freundlichen Stille der Natur, wo alles Leben nur mit dem leisesten Pulse sich kaum zu regen und zu atmen scheint, so sehen wir das Weib zuweilen in der stillen Einfalt und frommen Huld ihres spiegelhellen Daseins verklärt vor uns. Dann scheint es uns — was es ist — ein höheres und göttliches Wesen; wir selbst sehen uns klar in dem Gegenspiegel unsrer Natur und fühlen beschämt, wie glücklich und herrlich wir sein könnten, wenn wir das Weib sein ließen, wie es Gott gemacht hat.

E. M. Arndt.

Ohne Frauen wären die Männer nichts als schlecht geleckte Kälber. Provençalisches Sprichwort.

Es ist allerdings wahr, daß die Frauen keine Meisterwerke geliefert haben. Sie haben keine Iliade, kein Befreites Jerusalem, kein Verlorenes Paradies geschrieben, keine Apollo von Belvedere gemeißelt, keine Peterskirche gebaut, keinen Messias komponiert, kein Jüngstes Gericht gemalt, weder die Algebra, noch das Fernrohr, noch die Dampfmaschine erfunden: Aber sie haben etwas Größeres und Besseres als dies alles gethan, denn auf ihren Knieen sind wahrhafte und tugendhafte Männer und Frauen, die herrlichsten Erzeugnisse der Welt erzogen worden.

J. de Maistre.

Etwas lebt noch in des Weibes Seele,
Das über allen Schein erhaben ist
Und über alle Lästerung — es heißt
Weibliche Tugend! Schiller.

Weiber? was soll ich weiter sagen, als daß ihr, sobald ihr gut seid, es im höchsten Grade seid, und daß ihr und das englische Zinn einerlei Stempel habt — nämlich die Figur eines Engels. Jean Paul.

Ein edles Weib ist die schönste Gabe der Gottheit. Trefflicher ist die Tugend nicht versinnlichet, als durch ein edles Weib. Benzel-Sternau.

Ein Mann,
Der beste selbst, gewöhnet seinen Geist
An Grausamkeit und macht sich auch zuletzt
Aus dem, was er verabscheut, ein Gesetz,

Wird aus Gewohnheit hart und fast unkenntlich.
Allein ein Weib bleibt stät auf einem Sinn,
Den sie gefaßt; du rechnest sicherer
Auf sie im Guten wie im Bösen.

Goethe.

Ein Weib kennt seine Pflicht, ihr lebt es ernst und still,
Und fragt sich, was es darf, und selten, was es will.
Beschäftigt ordnet es, wünscht, duldet und entbehrt,
Und fehlt ihm auch das Glück, es bleibt doch seiner wert.

Steigentesch.

Was Männer thun,
Posaunt der Ruhm in späte Zeiten aus,
Indes am stillen Herde, nicht bemerkt,
Im dunklen Schatten der Bescheidenheit
Die Weibertugend tiefe Wurzeln schlägt,
Und in dem Säuseln ungestörter Ruh'
Mit sanftem Wehen unsre Hütten kühlt.

Stolberg.

Die Frauen sind in der moralischen Welt, was die Blumen in der physischen. Sylvias Maréchal.

Sei, was du bist, ein Weib! Willst du mehr sein, so bist du keins. Gregor Heimburger.

Die Schwäche des Weibes trägt sehr viel zur Kultur des Mannes bei, sowie die Redseligkeit der Weiber die Männer beredt macht. Kant.

Der Geist des Mannes ist sonnenheller Tag; der Geist des Weibes gleicht mondheller Nacht — und der trübste Tag ist heller als die hellste Nacht. Aber der Tag verdunkelt die Sterne und macht alles Leben irdisch, und die Nacht ruft alle Welten hervor und macht das Leben

himmlisch. Der Tag bringt Glut und Dürre und Haß; alles austrocknend, beleuchtend, entzweit er die verwandtesten Dinge, bis selbst auf ihre Schatten; die Nacht bringt Milde und Trost und Liebe, und alle Grenzen verwischend, verschwistert sie, was sich feindlich oder fremd —.

Börne.

Ein Felsen ist der Mann, der nur erglüht,
Wenn trotzig er gen Himmel sich erhoben,
Zurück ihm schleudernd seiner Sonne Strahlen;
Ein stiller See des Weibes weich Gemüt,
Das still empfängt das Licht von oben,
Drin sich die Himmel himmlischer noch malen.

Herwegh.

Die Selbstaufopferung, das hervorragendste Element eines tugendhaften und religiösen Charakters, findet sich gewiß weit weniger bei Männern, als bei Frauen, deren ganzes Leben sich gemeinhin in Hingebung in den Willen und in Rücksichtsnahme auf die Vergnügungen eines andern abspinnt. Nach meinem Dafürhalten sind die Frauen sowohl in der aus freiem innerem Antriebe, als in der aus Überlegung hervorgehenden Tugend den Männern überlegen. Sie besitzen eine größere Empfindsamkeit, sind keuscher in Gedanken und That, nachsichtiger gegen die Irrenden, mitfühlender mit den Leidenden, liebevoller gegen ihre Umgebung. An Mut der That stehen die Frauen den Männern nach, im Mut des Duldens gewöhnlich voran. Obgleich in ihren Handlungen sehr großmütig, sind sie es selten in ihren Meinungen, sie neigen von Natur zur Beschränkung. Sie überreden lieber als überzeugen und schätzen den Glauben mehr als Quelle

des Trostes, denn als treuen Ausdruck innerer Überzeugung. Ihre Einbildungskraft beschäftigt sich mehr mit dem Einzelnen; infolge dessen konzentrieren sich ihre Gefühle mehr auf Personen als auf Sachen, und wenn sie sich für eine große Sache interessieren, geschieht es gewöhnlich, weil diese von einem großen Manne vertreten wird, oder mit einem, den sie lieben, in Verbindung steht.

W. E. H. Lecky.

Je mehr er über die Sache philosophierte, je völliger überzeugte sich der gute Mann, das schönste und beste aller Geschöpfe, der Auszug und Inbegriff alles dessen, was in der Natur reizendes ist, das lieblichste, begehrenswürdigste und unentbehrlichste aller Dinge sei — ein Weib.

Wieland.

Ist an der Welt dein Herz erkrankt,
Und wenn dein guter Glaube wankt,
Blick einem Weibe, das dich liebt,
Ins Auge, und dein Gram zerstiebt.

Lenau.

Wehe dem Kranken, den Frauen nicht heilen; wehe dem Einsamen, den sie nicht beschenken, und wehe dem Traurigen, den sie nicht erheitern.

Lope de Vega.

Nirgends zeigt sich mehr, wie schön die Erde ist, und mit wie vielen Gaben sie ihre Bewohner erfreuen kann, als in der Fülle des Weibes.

Fr. Ehrenberg.

Das Weib, es ist der Blütenduft des Seins,
Ist das Arom, das himmlisch-wundervoll,
Die irdische, gemeine Welt durchwürzt —.

Daumer.

Will man den ganzen Menschen studieren, so darf man nur auf das weibliche Geschlecht seine Augen richten: denn wo die Kraft schwächer ist, da ist das Werkzeug um so künstlicher. Daher hat die Natur in das weibliche Geschlecht eine natürliche Anlage zur Kunst gelegt. Der Mann ist geschaffen, über die Natur zu gebieten, das Weib aber, den Mann zu regieren. Zum Erstern gehört viel Kraft, zum Andern viel Geschicklichkeit.

Kant.

Das Weib ist das Hauptwerk,

Confucius.

die Krone der Schöpfung,

Herder.

ist des Himmels bestes, letztes Geschick!

Milton.

Frauenliebe.

Es giebt kein lieber Ding auf Erden,
Als Frauenlieb', wem sie mag werden.

Luther.

Es ist kein kostbarerer Schatz für einen Mann, als eine Frau, die ihn liebt. Es giebt kein Herz, aus welchem die Liebe sich höher und in breiteren und gedrängteren Fluten ergießt, als aus dem Herzen der Frau. Die Zärtlichkeit hat keine tiefere Quelle, die Hingebung keine erhabenere Selbstverleugnung, das Opfer keine heiligere und vollständigere Bethätigung, als bei ihr.

Sainte-Foi.

Die Liebe ist die Tugend der Frau. G. Sand.

Liebe und Andacht sind zwei Lieder auf eine Melodie. Hippel.

Strebe hoch empor, aber die Liebe gebe deinem Streben die Richtung. Goethe.

Es können Männer nicht wie Frauen lieben; für sie ist es eine Erholung im Leben, was für sie das Leben selbst ist. Toussaint.

Wo die Frau liebt, ist nur Liebe. Sie ist,
Sie hat nichts Anderes — ja sich selbst nicht mehr;
Sie ist wie ihr Geliebter — gut und schlecht,
Sie ist so wie das menschliche Geschlecht, —
Das sie voll Trost auf seiner Bahn begleitet —
Ist wie der Mann, nur stets ein wenig besser.

Leopold Schefer.

Durchsüßet und geblümet sind die reinen Frauen;
Es ward noch nie so wonnigliches anzuschauen.
In Lüften, noch auf Erden, noch in allen grünen Auen.
Lilien und Rosenblumen, sowie die leuchten,
Im Maitau durch das Gras und kleiner Vögel Sang,
Das ist gegen solch liebliche Freude krank.
Sieht man eine schöne Frau sitzen,
Das kann trüben Mut erfrischen,
Und löschet alle Trauer zur selben Stund'.
So lieblich lacht in Liebe ihr süßer, roter Mund:
Und Pfeile aus strahlenden Augen schießen
In Mannes Herzensgrund.

Walther von der Vogelweide.

Die Frau verliert — ihrer ungeteilten, anschauenden Natur zufolge — sich, und was sie hat von Herz und Glück, in den Gegenstand hinein, den sie liebt.

Jean Paul.

Für ein gewöhnliches Weib ist jeder Mann immer ein Mann; für eine, die liebt, ist nur ihr Geliebter ein Mann. Was sage ich, ist ihr Geliebter für sie nur ein Mann? Er ist ihr ein viel höheres Wesen. Für eine Liebende giebt es gar keinen Mann mehr, ihr Geliebter ist mehr, und alle andern sind weniger, er und sie sind die Einzigen ihrer Art. Rousseau.

Die Liebe, welche in dem Leben der Männer nur eine Episode ist, macht die ganze Geschichte im Leben der Frauen aus. Mdme. Staël.

Gegen große Vorzüge eines andern giebt es keine Rettung als die Liebe. Goethe.

Die Liebe ist der Hauptschlüssel, der alles beim Menschen aufschließt. Hippel.

Ersatz für manches beut die Welt,
Für Liebe beut sie nichts. Platen.

Greif zu, hat dir die Zeit was Liebes zugewandt,
Die Lieb' erfordert Mut und eine schnelle Hand.

Tscherning.

Die Neigungen der Frauen sind immer lebendig und thätig, und sie können nicht lieben und vernachlässigen.

Goethe.

Ach, ihr lieben Wesen, ihr tragt ja in jedem Nervenknoten ein Herz und habt, wie das bewegliche Meer, immer gleiche Temperatur, indes auf unserm festen Lande alle Zonen abwechseln.

Wenn ein Weib liebt, liebt es in einem fort, ein Mann — hat dazwischen zu thun. Jean Paul.

Du liebst mich wohl, ich zweifle nicht daran,
Und lebte nicht, wenn mir ein Zweifel bliebe,
Doch liebst du mich, du lieber böser Mann,
Nicht so, wie ich dich liebe.

Geteilten Herzens, halb, und halb wohl kaum,
Wenn eben Zeit und Ort es also geben;
Du aber bist mein Wachen und mein Traum,
Mein ganzes Sein, mein Leben.

Chamisso.

Wahre Liebe, zumal die eines sanften, aber starkfühlenden weiblichen Herzens tilgt, wenn sie ja getilgt werden kann, nur allein die Zeit in sehr langen Terminen, ihr Schicksal sei übrigens, welches es wolle.

Lichtenberg.

Wer liebt, der fliegt, der läuft, der freut sich, der ist frei und läßt sich nicht halten. Die Liebe fühlet keine Last, achtet keine Mühe, möchte mehr thun als sie kann und klagt nicht über Unmöglichkeit, weil sie glaubt, sie dürfe und vermöge alles. Die wahre Liebe wacht und selbst schlafend schläft sie nicht. Auch ermüdet läßt sie nicht ab, gedrückt ist sie nicht unterdrückt, erschreckt nicht verwirrt, sondern wie eine lebendige Flamme und brennende Fackel bricht sie empor und drängt sich hindurch. Wer nicht bereit ist, alles zu ertragen und sich dem Geliebten ganz hinzugeben, der ist der Liebe unwert.

Thomas a Kempis.

Dem Weibe ward am Schöpfungstag geboten,
Auch den zu lieben, der das Herz ihr brach.

Meißner.

Auch den Ungetreuen fährt das Weib oft noch fort zu lieben; auch vom falschen Herzen sich loszureißen, wird ihm schwer.

Fr. Ehrenberg.

Mutterliebe.

Ein Einziges auf Erden ist nur schöner
Und besser als das Weib — das ist die Mutter.

Leop. Schefer.

Nichts Höher's denkt des Sehers weises Hirn,
Als dich, Natur! Kein Wesen aber gleichet
So nah' dir als der Mutter Kraft und Tugend,
Die jung in fremder Jugend
Des Mitgefühles tiefste Tief' erreichet,
Und schwelgend in der Erde schönsten Fülle
Des Lebens Adel zeigt in reiner Hülle.

Fr. Schlegel.

Durch Liebe stark vermag ein Mutterherz
Den schönen Kranz von ihren Jugendtagen,
Verlächelnd des Verblühens leisen Schmerz,
Auf den Altar der Treue froh zu tragen.
Nicht fragend, ob verdienten Dankes Spur
Im jungen Sinn sich löschte oder bliebe,
Sie spendet wie die gütige Natur,
Ihr Zweck ist Wohlthun und ihr Wesen Liebe.

Salis.

Die Mutter ist der Genius des Kindes.

Hegel.

Mütterliche Zärtlichkeit war das Pfand der Liebe, womit die Natur gleichsam aus ihrem Herzen die Schmerzen der Mutter belohnte. Herder.

Das Höchste und Schönste, womit die Natur das Weib ausstatten konnte und mußte für die Vorteile einer Nachwelt, war die Liebe, aber die stärkste, eine ohne Erwiderung, eine des Unähnlichen. Das Kind empfängt Liebe und Küsse, und Nächte, aber es antwortet anfangs zurückstoßend, und das schwache, das am meisten fordert, bezahlt am wenigsten. Aber die Mutter giebt fort, ja ihre Liebe wird nur größer mit fremder Not und Undankbarkeit, und sie hegt die größere für das gebrechlichste Kind, wie der Vater für das stärkste. —

Kehrst du, o Menschenfreund, im Innersten gedemütigt, mit Leere, mit Ekel und Abscheu zurück von dem Anblick des Vervorteilens, des Raubens und Blutverschüttens auf dem Markte der Welt, so tritt, um den unentbehrlichen Glauben an Menschenwürde zu stärken, zu dem Bette eines kranken Kindes, neben welchem eine Mutter wacht.

Wie geht sie mit ganzer Seele in das leidende Geschöpf über, wie steht, und kniet, und geht, und läuft, und ängstigt sie sich im Schweiße des Angesichts für den Liebling; wie giebt sie für seinen Eigensinn Freundlichkeit, für herzzerreißende Klagen tröstende Worte, für seine Ruhe den süßen Schlaf der Nacht! Wie hat sie immer Thränen für Thränen; wie sinnt sie darauf, das abgezehrte Kind so behutsam zu fassen; wie seufzt sie bei seinen anmutigen

Gebärden, mit dem Gedanken gen Himmel: Wenn es nur nicht meint, ich sei an seinen Schmerzen schuld! —

Jean Paul.

Hast du eine Mutter geseh'n, wenn sie Schlummer dem Kinde
Kauft mit dem eigenen Schlaf und für das sorglose sorgt,
Nährt mit ihrem eigenen Leben die zitternde Flamme,
Und mit der Sorge selbst sich für die Sorge belohnt? —

Herder.

Wenn alle Welt den Armen läßt,
Und wenn kein Herz ihm bliebe,
Am ew'gen Himmel stehst du fest,
Stern heil'ger Mutterliebe.

Immermann.

Die Mutterliebe erschöpft wohl das Leben, aber ohne sich je selbst zu erschöpfen.

Monod.

An dem Mutterherzen keimt der Geist der Völker: seine Sitten, Vorurteile und Tugenden; mit andern Worten: die Gesittung des menschlichen Geschlechts.

Aimé Martin.

Ein Sohn mißtrauet eher zweimal dem Verstande seines Vaters als einmal dem Herzen seiner Mutter.

Monod.

O, es liegt eine unsterbliche Zärtlichkeit in der Liebe einer Mutter zu ihrem Kinde: über alle anderen menschlichen Empfindungen reicht sie hinaus. Keine Selbstsucht macht sie erkalten, keine Gefahr kann sie abschrecken, keine Schuld kann sie erbleichen machen, kein Undank vermag sie zu ersticken.

Seinem Behagen opfert die Mutter jede Annehmlichkeit, seiner Freude jedes eigene Vergnügen; seine

Ehre wird ihr Ruhm; was ihm gelingt, macht ihre Seele jauchzen; und wenn Mißgeschick es ereilt, macht sein Unglück es ihr nur teurer; und wenn sich Schande an seinen Namen heftet, so hängt sie dennoch mit fester Liebe an ihm trotz der Beschimpfung; und wenn die ganze Welt es verwirft, so wird sie ihm die ganze Welt.

Washington Irving.

Frauenstärke.

Ich weiß nicht, ob die Heldenthaten eines Cäsar und Alexander an Kraft und Anstrengung die Standhaftigkeit eines schönen, jungen Weibes übertreffen, die nach unsrer Sitte ißt, trinkt und lebt, durch den Umgang mit der Welt über alle Dinge Licht erhält, von so manchem bösen Beispiele gereizt wird, und dennoch allen Versuchungen standhaft ausweicht. Gewiß, die schwersten und strengsten aller menschlichen Pflichten haben wir den Frauen aufgebürdet, wir überlassen ihnen aber auch davon die Ehre. Dies muß ihnen zu einem außerordentlichen Sporn dienen, ihre Standhaftigkeit und Festigkeit zu behaupten.

Montaigne.

Durch Thaten schwingt der Mann sich auf zum Ruhme,
Das Weib durch Leiden — ach und oft und immer
Ist Leiden mehr als Thun. Der Thätige
Blickt ins Geräusch hinaus, der Leidende
In sich hinein; die ganze äußere Schöpfung
Zerstreuet jenen, dieser sammelt sie
In sich zur Qual.

Kotzebue.

Es giebt für Menschenherzen keine mehr rührende und erhebende Erscheinung als den Anblick einer weiblichen schönen Seele, welche mit ihren Leiden ringt, weniger um sie zu bekämpfen, als um sie zu verbergen, und welche mit der halben Thräne und mit dem unterdrückten Seufzer das fremde Herz nur süß, nicht herb bewegen will. —

Ueber nichts machen wir wohl größere Fehlschlüsse und Fehltritte als über die weibliche Heiterkeit. Ach wie viele dieser holden Gestalten giebt es nicht, die ungekannt verarmen; scherzend verzagen und verbluten, die mit dem frohen, hellen Auge in einen Winkel wie hinter einen Fächer eilen, um in die Thränen, die es pressen, recht freudig auszubrechen, und die den verlachten Tag mit einer verweinten Nacht bezahlen, wie gerade eine ungewöhnlich durchsichtige, helle, nebellose Luft Regenwetter ansagt.

O vor wem das liebevolle, zugedrückte Herz eines guten Weibes aufginge, wieviel bekämpfte Zärtlichkeit, verhüllte Aufopferungen und stumme Tugenden würde er darin ruhen sehen!

Traue nicht dem lieblichen Lächeln einer Frau; es kann sein, daß sie die ganze Nacht geweint hat.

Jean Paul.

Ihre Thränen weinen sie vor Gott, ihr Lächeln zeigen sie den Männern, das Herz mag brechen, wer weiß es? —

Grace Aguilar.

Das weibliche Geschlecht senket, wie gewisse indische Bäume, unter der Hand des Geschicks seine Zweige bis auf die Wurzel nieder und in die Erde, aber dann steht der gebogene Zweig als ein neuer Wipfel wieder auf.

Der Schmerz liegt auf den weiblichen Herzen, die geduldig unter ihm sich drücken lassen, mit größerer Last als auf den männlichen auf, die sich durch Schlagen und Pochen unter ihm wegarbeiten; wie den unbewegten Tannengipfel aller Schnee belastet, indes auf den tieferen Zweigen, die sich immer regen, keiner bleibt.

Jean Paul.

Die Weiber können schärfere und längere Seelenleiden, ohne unterzugehen, erdulden, als die Männer, welche oft ein einziger rechter Seelensturm umbricht; so sind jene den weichen Rubinen ähnlich, welche das Feuer unversehrt ausdauern, indes der härtere Diamant davon verflüchtigt wird. Wenn sie die geliebtesten Kinder, Gatten, Eltern verloren und die schönsten Hoffnungen und Freuden des Lebens eingebüßt: so wurde die Brust von den feurigsten Schmerzen nur wundgebrannt, aber nicht eingeäschert; nur dem Verluste eines Geliebten erlag oft eine junge Seele, aber bloß des jungen Körpers wegen. — Die Hyacinthe hängt nur über Wasser und blüht ohne Nahrung fort; sind euch keine Seelen bekannt, die auch nur über Thränen blühen?

Jean Paul.

Das Leben manches Weibes ist eine beständige Selbstverleugnung, zu welcher nur das Bewußtsein treuerfüllter Pflicht so kräftigt, und die oft erst mit dem Tode endigt.

Gutzkow.

Warum nennt man die Frauenzimmer das schwache Geschlecht? Ja, wenn Roheit, Stärke und Knochenbau Kraft genannt wird, ja dann sind die Frauen das schwache Geschlecht; aber wenn Geduld, Stärke und Gemüts-

ausdauer Kraft genannt wird, dann sind die Männer das schwache und die Frauen das starke Geschlecht.

* * *

Die weiche Frau erträgt mehr als der harte Mann.

Jean Paul.

Von allen Arten Mut giebt's eine, die die Frauen vor den Männern voraus haben, den gegen Schmerz.

Diderot.

Laß dich kein Unglück je bemeistern! denn nur stark es tragen, führt allein zum Tag des Glückes. Was den Menschen treffen kann, dazu hat er auch Kraft, wozu er Kraft hat, das ziemt ihm auch zu tragen, liebe Seele.

L. Schefer.

An den Tugenden der Frauen sind die Männer gewöhnlich ohne Verdienst, an ihren Fehlern tragen sie einen großen Teil der Schuld.

von Örtzen.

Wenn der Säugling die Krankende weckt und Nahrung begehret
Von der Schwachen, und so zu Schmerzen Sorgen sich häufen:
Zwanzig Männer verbunden, ertrügen nicht diese Beschwerde,
Und sie sollen es nicht, doch sollen sie dankbar es einsehn.

Goethe.

Die Liebe giebt dem sanften Weibe Mut,
Was Männer schauern macht, mit Lächeln zu ertragen.

Wieland.

Frauengröße.

Sind die Frauen in großen Zeiten nicht immer groß gewesen?! Karoline v. Wolzogen.

Die Weiber waren stets,
Wenn Männer Männer waren, ihrer wert,
Nur weiblicher, sonst ihnen gleich. Stolberg.

Die Weiber sind nur zaghaft in eigenen Gefahren und herzhaft in fremden, wenn sie retten sollen.

Jean Paul.

Die Frauen besiegen uns wie die Parther im Fliehen.

Montaigne.

Durchgelittene Menschen sind die allervernünftigsten Menschen. Tauler.

Für andre fürchten und für andre sorgen,
Statt andrer leiden und unglücklich sein,
Den bittren Kelch, den ihren Lieben strafend
Das Schicksal vollgegossen heimlich leeren
Und schweigen — ja, statt andrer selber sterben:
Das kann ein edles, zartgesinntes Weib.

L. Schefer.

Es giebt Frauen, die unter den tausendfältigen Prüfungen, der stündlichen Selbstverleugnungen, unter dem Undank, der Gleichgültigkeit, der Roheit der Männer ein Märtyrertum gewinnen, welches sie zu größeren Heldinnen macht, als diejenigen sind, von denen die Geschichte vermeldet, und die, in Erz gegossen, der Bewunderung der Welt ausgestellt sind. B. Goltz.

Es ist Thatsache, daß Frauen allsogleich Männer werden, sobald Männer sich in Weiber verwandeln; es ist gewiß, daß sie im stande sind, sich über alles Hohe und Schöne leichter zu entflammen, als wir, und uns in ihre Begeisterung mit zu reißen.

St. Quentin.

Als Arria sah, daß ihr Gemahl, Pätus, für sich selbst nicht Herz genug hatte, sich den Tod zu geben, wozu ihn die Grausamkeit des Kaisers Claudius bestimmt hatte, nahm sie eines Tages, nachdem sie erst alle Gründe angewandt hatte, ihn zu dem Entschlusse zu bewegen, den sie ihm einflößen wollte, den Dolch, den ihr Ehemann trug, in ihre Hände und nachdem sie ihre Ermahnung beschlossen hatte, sagte sie: „Mache es so, Pätus," und in dem Augenblicke, da sie sich einen tödlichen Stoß in die Brust gegeben und ihn wieder aus der Wunde gezogen, reichte sie ihm solchen dar und endigte das Leben mit den edlen, großmütigen, unsterblichen Worten: »Paete, non dolet«. Sie hatte nicht mehr Zeit, als diese drei Worte eines so herrlichen Inhalts zu sagen: „Pätus, es schmerzt nicht."

Montaigne.

Wo es zu großen Thaten des Enthusiasmus eines ganzen Volkes bedarf, spielt sicher das weibliche Geschlecht die Hauptrolle mit, und jede Mutter, jede Gattin, jede Jungfrau ist von Ehrgeiz für den Ruhm des Sohnes, des Mannes und des Geliebten beseelt.

St. Quentin.

Es ist billig, die Tapferkeit zu ehren, auch wenn sie sich bei Frauen findet.

Diodor.

Geistige Eigenschaften.

Gegenwart des Geistes, ein durchdringender Verstand und Beobachtung sind die Wissenschaften der Frauen, die Fertigkeit sie anzuwenden, ihre Kunst.
Rousseau.

Die Natur spiegelt sich in dem Geist der Frauen reiner und richtiger ab, denn sie fühlen, wo der Mann prüft und philosophieren will. — Sie überschauen die einzelnen kleinen Verhältnisse und Gegenstände schneller und richtiger, und verstehen es gut, sie zu einem Ganzen glücklich zu ordnen.
C. Nicolai.

Eine anerkannte Eigentümlichkeit des weiblichen Geschlechts ist der Takt, nicht nur bei gewöhnlichen, sondern besonders bei außerordentlichen, verwickelten Vorfällen und Gelegenheiten des Lebens, Handelns und Urteilens gleichsam aus unwillkürlichen Eindrücken, nicht durch grübelndes Denken, auf der Stelle über Gehalt und Beschaffenheit der Gegenstände zu entscheiden und einzusehen, wie die Sache zu nehmen und was zu thun am besten sei. Zu allen Zeiten haben Frauenzimmer ob der Feinheit, Schnelle und Zuverlässigkeit dieses ihnen eigenen Taktes, dessen Entstehen, wie uns einige Beobachtungen deutlich gezeigt haben, ihnen selber unerklärlich ist, Bewunderung erregt. Es ist ein gewisser, heimlicher, aus dem Innern wie aus unbekannter Tiefe hervortretender Blick der Seele, welcher ahnend und ohne der gewöhnlichen, in Vernunftschlüssen allmählichen Entwickelungen zu bedürfen, das Rechte, Schickliche, Nötige erschaut.
Steinbeck.

Im richtigen und tiefen Seelengefühl des Wahren übertreffen die Frauen, welche unverdorben und zum Guten und Schönen gebildet sind, bei weitem die meisten Männer.

Fr. Schlegel.

Alle Gründe der Männer wiegen nicht ein richtiges Gefühl der Frauen an Wert auf. Voltaire.

Mehr aus dem Stegreif, als nach langem Denken,
Kommt eine Frau auf klug verständ'gen Rat.
Dies ist das eigenste von viel Geschenken,
Womit Natur die Frau'n begnadigt hat.
Den Mann muß immer reifes Urteil lenken,
Und selten nur gelingt ihm eine That,
Die er nicht lange mit sich herumgetragen,
Und nach den Folgen vielfach überschlagen. —

Ariotto.

Jede Frau ist feiner als ihr Stand; sie gewinnt mehr durch die Kultur, als der Mann. Jean Paul.

Frauenzimmer haben sehr früh ein sittsames Wesen an sich, wissen sich einen feinen Anstand zu geben und besitzen sich selbst, und das in einem Alter, wo unsere wohlerzogene männliche Jugend noch unbändig, tölpisch und verlegen ist. Kant.

Die Weiber sind von Natur beredt und können die rhetoricam, die Redekunst, wohl, welche doch die Männer mit großem Fleiße lernen und überkommen müssen.

Luther.

Der häufige Umgang mit Frauen macht nicht weiser, erzeugt aber das Bedürfnis, immer weiser zu werden.

Diderot.

Es giebt unter den deutschen Frauenzimmern geniale Wesen, die einen ganz vortrefflichen Stil schreiben, so daß sie sogar manchen unserer gepriesenen Schriftsteller darin übertreffen.
Goethe.

Ein wirklich gebildeter Mann wird sich überrascht finden durch die treffenden Bemerkungen, welche so ganz vorzüglich und originell, ohne alle gelehrte Prätension, dem feineren weiblichen Geiste entströmen; er wird erstaunen, wenn er mancher Idee, die er bei seiner Lektüre als etwas Absonderliches vielleicht bei irgend einem Philosophen gefunden hat, hier wieder begegnet, als der einfachsten natürlichsten Äußerung eines unbefangenen Verstandes und unbeirrten Gefühls.
* * *

Frauen-Bildung.

Es giebt kein Kunstwerk, das dem Genie und Geschmack einer Frau mehr Ehre macht, und woran sie täglich bessern und polieren soll, als — ihre Tochter. — Die Erziehung der Tochter bleibt der Mutter die erste und wichtigste, weil sie unvermischt und so lange dauern kann, daß die Hand der Tochter aus der mütterlichen unmittelbar in die mit Eheringen gleitet.

Jean Paul.

Mancher ist ehrlich genug, mit Ernst und Eifer zu forschen,
Was er ist in dem Kreis, den die Natur ihm bestimmt;
Wenige haben den Mut, den Kreis zu prüfen und redlich
Zu ermitteln, wieviel er im größeren gilt.

Fr. Hebbel.



Einleitung.

Die Ehe ist ein kleiner Staat. So wie es in den meisten Häusern zugeht, so geht es in der Stadt zu. Das Thermometer der Moralität war von jeher die Ehe; so wie es mit den Ehen stand, so standen auch die Aktien der Sittlichkeit.

Hippel.

Ein unermeßlicher Reichtum des Guten ist von jeher aus Familien in die Welt gegangen. Die Verbesserung der Zeit erwartet auch ihre kräftigste Förderung wieder von der Vermehrung glücklicher Familien.

Fr. Ehrenberg.

Hausregiment und Staatsregiment sind zwei grundverschiedene Dinge. Dennoch reißt der Verfall des Hausregiments auch das Staatsregiment unrettbar mit sich fort.

W. H. Riehl.

Niemand kann leugnen, daß in der Gegenwart das Innere des Familienlebens sich immer unerquicklicher ge-

staltet — wo hört man nicht die gerechte Klage darüber? — und bei den gesteigerten Ansprüchen und Bedürfnissen der Frauenwelt ist es für viele Männer fast nicht mehr möglich, sich eine eigene Häuslichkeit zu gründen. Man fühlt es recht wohl, wo der Mangel liegt; wer zweifelt noch daran, daß die Untüchtigkeit der Frau in ihrem häuslichen Beruf, ihr Drang nach äußeren Zerstreuungen die hauptsächlichste Quelle so vieler Unzufriedenheit und Mißstimmung ist?

Luise Büchner.

Ist doch in so vielen Häusern gar nicht die Rede von einem Familienleben, von einem Leben, in welchem Vater, Mutter, Kinder durch herzliche, thätige Liebe innig verbunden wären und sich eben dadurch in ihrem häuslichen Kreise am glücklichsten fühlen! Im Gegenteile; kalte Langeweile gähnt in der Wohnstube, sie können es da nicht aushalten, es treibt sie hinaus, anderweitige Zerstreuung zu suchen. Und die jüngeren Kinder? sie bleiben den Mägden preisgegeben.

K. v. Raumer.

Nur ein Glück, nur eines giebt's hienieden,
Fast für die Welt zu gut und groß:
Häuslichkeit! in deines Glückes Frieden
Liegt allein der Menschheit großes Los.

J. J. Engel.

Des Gottesfriedens Heimat ist das Haus.

Dräseke.

Wir werden unsere wirkliche Aufgabe und Bestimmung nie fühlen und achten lernen, wenn wir nicht dahin gekommen sind, im Vergleiche zur Bildung des Herzens alles als Mondschein zu betrachten.

W. Scott.

Alles muß den Zuschnitt der Mode haben. Manche bessere Neigung wird gewaltsam vertilgt, weil sie aus der Mode gekommen ist. Manches besseren Gefühls schämt man sich, weil es in der Welt nicht mehr gilt, weil es getadelt oder verspottet wird von denen, die den Ton angeben. Man kleidet sich nach der Mode, spricht nach der Mode, wird krank und gesund nach der Mode, freut sich und trauert, ist empfindsam und heroisch nach der Mode, man liest und unterhält sich nach der Mode: warum sollte man nicht auch nach der Mode sein Herz und seine Maximen bilden? warum nicht in der Wahl seiner Vergnügungen und in der Richtung seines Verlangens den Gesetzen der Mode folgen, seinen Umgang und seine Beschäftigungen nach ihr wählen, über seine Bestimmung nach ihr denken? Der innere Wert kündigt sich so leise — der öffentliche Beifall so laut an. Jener ist in schwachen Gemütern schwankend, dieser fest und zuversichtlich. Welch eine Versuchung für das weibliche Herz, jenen diesem aufzuopfern! Durch den ersten gewinnt man stilles Glück, was wenige kennen und wozu ein eigener Sinn gehört; durch den letztern Ehre und Glanz, und mit ihnen alles, was ein eitles Gemüt vom Leben heischt. Wie viele haben dafür ihre Schuldlosigkeit, ihre Würde und ihre Ruhe hingegeben! Die Zahl derer ist wahrlich nicht gering, die den Sinn für das Häusliche auf diese Art einbüßten, die, mit den edelsten Anlagen dazu ausgestattet, das Glück desselben schon oft empfanden, aber nicht Mut und Stärke genug hatten, es gegen einen frivolen Ton zu behaupten — die es preisgaben, um nicht hinter den Fortschritten der Zeit zurückzubleiben. Thöricht genug,

andere über sein Glück entscheiden zu lassen und lieber elend zu sein, als für einen Menschen gehalten zu werden, der sich auf die wahre Kultur nicht verstehe.

Fr. Ehrenberg.

Richte dein Gedächtnis auf die vergangene, deine Empfindungen auf die gegenwärtige, deine Vorsicht auf die zukünftige Zeit. Archytas.

Gegen den jetzigen Ton eifern Sittenlehrer aus allen Ecken. Aber was vermögen Vernunft und gesundes Gefühl gegen die hinreißende Gewalt des Beispiels? Und diese Gewalt ist nicht etwa bald erschöpft; sie fängt, wie alle Modejournale und elegante Zeitungen berichten, und wie der Augenschein bezeugt, erst recht an, sich zu entwickeln. Die Frivolität der eleganten Modegesellschaft dringt erst jetzt recht merklich in alle Lebensverhältnisse ein. Noch viel edler Stoff ist zu verwüsten übrig. Wird er verwüstet werden? Soll die ganze moralische Welt gegen Ende dieses Jahrhunderts in Europa nur noch ein römisches Karneval vorstellen? Der Geschichtschreiber kann nicht antworten! — Die Tugenden, die dem Weibe natürlich sind, und die nur das Weib, wenn es den Adel seines Geschlechts vollenden will, mit Anmut und Leichtigkeit übt, diese Tugenden sind die einzigen guten Geister, auf deren Einflüsse der Philosoph noch mit einer Art von Zuversicht rechnen kann, wenn er sich von den künftigen Jahrhunderten etwas Gutes verspricht. Bouterweck.

Die Familie ist die Grundlage der Kraft eines Volkes. Viele wollen an unserer Zukunft verzagen und weissagen Deutschland Griechenlands und Roms Geschick. Wir aber glauben nicht daran! Eine unserer Hoffnungen ist das

deutsche Weib. Deutsche Frauen werden die deutschen Männer bessern und ihre Geschichte retten müssen, nicht durch Amazonenzüge, sondern durch die Macht edler Herzen und gewaltiger Weiblichkeit. Auf das Leben der Familie, auf die Ehe setzen wir unsere Hoffnung. Weinhold.

— — Mütter, o reichet,
Reichet den Faden der labyrinthverwirrten Menschheit!
Sinnt und erzieht (ihr könnt es allein) die glückliche Nachwelt.
Herder.

Allgewaltiges, obgleich schwaches Geschlecht, was vermag nicht alles dein, zwar unmerklicher, aber sicherer Einfluß auf den Mann und durch den Mann auf jede öffentliche Angelegenheit, auf den gesamten Flor und das Wohlergehen der bürgerlichen Gesellschaft! Campe.

Die Gewalt, welche die Frauen über die Männer haben, ist an sich kein Unheil; es ist ein Geschenk, welches ihnen die Natur zum Glück des menschlichen Geschlechts machte; wenn es besser angewendet würde, so würde es soviel gutes hervorbringen, als es jetzt übles bewirkt. Man sieht nicht genug ein, welche Vorteile der Gesellschaft durch eine bessere Erziehung dieser Hälfte des Menschengeschlechts, von der die andere beherrscht wird, erwachsen würden. Die Männer werden immer das sein, was den Frauen gefallen wird: wenn ihr wollet, daß sie groß und tugendhaft werden, so lehrt den Frauen, was Größe und Tugend ist. Rousseau.

Die Frauen leiten uns; suchen wir sie vollkommen zu machen; je mehr Einsicht sie haben werden, um so aufgeklärter werden wir sein. Von der Geisteskultur der Frauen hängt die Weisheit der Männer ab. Sheridan.

Man bilde die jungen Mädchen wieder zu Hüterinnen der Sitte, man lehre sie wieder Selbstbeschränkung im Hause finden, man gebe ihre Erziehung, die viel zu viel der Schule zugefallen ist, der Familie wieder mehr anheim, und die Anerkennung der Sitte und die Selbstbeschränkung im gegebenen Lebenskreise, als die beiden socialen Nationaltugenden, werden auch bei den Männern allmählich wieder einziehen. W. H. Riehl.

Ja, vorzüglich dringend ist das Bedürfnis der weiblichen Bildung in den jetzigen Zeiten der höhern Kultur und der verfeinerten Sinnlichkeit geworden. Wo die Einfalt in der Denk- und Lebensweise immer mehr verschwindet; wo die öffentliche Meinung sich immer mehr Ansehn erwirbt und, losgebunden von den Gesetzen der Wahrheit und der Würde, immer mehr anheimfällt der Stimmung und der Willkür; wo die Menschen in vielfacherem Verkehre stehen und mehr Berührungspunkte für einander haben; wo die Formen des geselligen Lebens zahlreicher und künstlicher, die Sitten freier und der Sittlichkeit mehr entfremdet, wo Luxus und Prachtliebe, Mode- und Zerstreuungssucht immer herrschender werden; wo die Eitelkeit überall Reiz und Nahrung findet: da kann sich die Natur nicht lange in ihrer eigentümlichen Richtung halten; da ist der Grund zu einer verkehrten Sinnesart gelegt, die bald mit unwiderstehlicher Macht von allen Seiten in das weiche Herz dringt. Weise Bildung muß hier die Gefahr und Nachteile der Verfeinerung verhüten, und die regellosen Eindrücke, die Kopf und Herz überall empfangen, unschädlich machen. Die widersinnigsten Formen und die traurigsten Mißverhältnisse kommen zum

Vorscheine, wenn nicht eine aufgeklärte Kunst ihnen entgegenarbeitet.

An die weibliche Bildung ergeht noch dringender als an die männliche die Forderung, daß sie ein Ganzes sei. Alles Einzelne, Angeflickte, Geteilte, soviel daran glänzen mag, verdient nicht Bildung genannt zu werden. Schon in ihren Anfängen muß die weibliche Bildung diese Gestalt und Richtung haben. Der Geist muß sich aus sich selbst erweitern und freundlich in sich aufnehmen, was sich für ihn eignet. Die Bildung sei freie Entwicklung, welche von außen Nahrung bekommt, um sie in ihr eignes Wesen zu verwandeln. Fr. Ehrenberg.

Die Mädchen erhalten eine oberflächliche Kenntnis von den encyklopädischen Wissenschaften, wobei ihr eignes Denkvermögen ganz und gar friert, indem einzig und allein der Inhalt ihrer Schulhefte ihren Köpfen sich einprägt; und wenn nun endlich die Leidenschaften in ihnen erwachen, gegen welche man sich nicht genug mit Tugendkraft und Seelenstärke waffnen kann, so finden diese nur spielfertige Hände fürs Fortepiano, ein Gedächtnis, welches allerhand herzusagen weiß, und eine noch stets schlummernde Seele. Derart ist, mit einigen Ausnahmen, das Frauenzimmer unsers Jahrhunderts mit seinen Andächteleien, seiner Schulmoral, seinen mechanischen Talenten, seiner Vergnügungssucht, seiner Unwissenheit in allen für das Leben nützlichen Kenntnissen, und mit dem Bedürfnis zu lieben und geliebt zu werden. Aimé-Martin.

So entstehen nun jene lügenhaften, leichtfertigen Wesen, die unbekümmert darum, ob und wieviel sie schaden, das

Höchste wie das Gemeinste in den Bereich ihrer Zunge ziehen. Keines höhern Aufschwungs, keines tiefern Verständnisses fähig, geht zum großen Teil aus ihrer Mitte jene erbärmliche, niedrige Gesinnung hervor, welche die moderne Gesellschaft so vielfach durchdringt und charakterisiert, und deren fauler Hauch auf Jahre hinaus die edelsten Bestrebungen vernichten kann.

Was sind sie denn auch oft mehr als eine klingende Schelle — jene halbgebildeten Damen, die von allem etwas und von nichts etwas Rechtes wissen, die nie einer Sache auf den Grund gehen, sondern sich nur soviel darum kümmern, um oberflächlich darüber schwatzen zu können. Diesen gegenüber müssen wir der Ansicht vieler Männer beistimmen, die ein einfaches, natürliches, wenn auch ungebildetes Mädchen den geistreichsten ihres Geschlechts vorziehen.

Luise Büchner.

Die Glätte, welche die sinnliche Kultur des Zeitalters giebt, täuscht nur auf Augenblicke. Dem verständigen Beobachter entgeht es nicht, daß sie bloß auf der Oberfläche schwebe. Er verlangt geistvolle, angenehme, herzliche Unterhaltung. Er wird den Umgang des Weibes meiden, das ihm nichts als Armseligkeiten geben kann, das höchstens auf Augenblicke anzieht, das nur gefällt, solange man es aus der Ferne betrachtet, in der Nähe aber entweder Bedauern oder Verachtung erweckt. Und wer sollte sich wohl wünschen, für immer an ein Weib gefesselt zu sein, das mit nichts ausgestattet ist, wodurch das häusliche Leben Reiz und Mannigfaltigkeit gewinnen könnte, dessen Gesellschaft langweilig, wenn nicht lästig ist, weil

man von ihm nichts als gemeines, wenn nicht gar abgeschmacktes vernimmt. Fr. Ehrenberg.

Was können uns jene jungen Kinder nützen, die aus der Schule heraus nicht eilig genug ins Leben treten können, ohne Ahnung eines höhern Berufs, eines ernsten Strebens? Aus ihren Reihen wird nur selten die tüchtige Mutter, das echte Weib hervorgehen. Trunken vom Glanze der Ball- und Gesellschaftssäle schweben sie wie im Traume durch ihre Jugend, aber wohl selten birgt sich unter dem flammenden Gewande das starke Herz, die hochbeschwingte Seele, deren die Frau doch so sehr, so notwendig bedarf. Wie lieblich rauschen einige Jahre dahin, leicht beschuht und voll Glanz, aber die Scene muß sich ändern, das wirkliche Leben klopft an die Pforten. Wie viele dann wird es zum Kampfe mit sich bereit finden? Wie viele sind dann seinen gerechten Ansprüchen gewachsen?

Sie, die nur glänzen und gar nichts leisten können? Vom Gesellschaftswirbel fortgerissen, finden sie sich nach kurzer Zeit steuer- und ratlos auf offener See. Mit jedem Winde treibt dort die große Masse von Frauen und Mädchen dahin, die Krämpfe und Migräne bekommen, wenn sie für den Abend keine Einladung haben, dagegen die wunderbarste Gesundheit besitzen, sobald sich es um einen Ball oder eine Gesellschaft handelt, und Dinge mitmachen, welche selbst die stärksten Nerven einer an Thätigkeit gewöhnten Frau erschüttern würden. Es ist überhaupt merkwürdig, wie Mädchen, die bei keiner Lustbarkeit ermüdeten, plötzlich in der Ehe an Nervenschwäche und allen möglichen Übeln zu leiden anfangen

und kaum die leichtesten häuslichen Arbeiten vertragen. Die Hitze in der Küche und im Bügelzimmer sind unerträglich, während die Hitze eines Ballsaals gar nichts bedeutet, und Unlust an der Arbeit, Unmut darüber lassen kaum mehr die lieblichen Gesichter erkennen, welche so freundlich unter dem Blumenkranze in den Locken hervorlächelten.

Luise Büchner.

Ach! von dem einst so unschuldigen Mädchen ist schon nichts weiter übrig geblieben, als ein leichtsinniges Weib, das von einem Besuche zum andern rennt, ein Gegenstand der abgöttischen Verehrung und des Mitleids. Musik und Tanz vertreten bei ihr schon die Stelle des Nachdenkens, hernach kommen Toilette und Theater, dann die skandalöse Chronik, dann die eitlen Wünsche und die ebenso eitlen Vergnügungen, und das Ende vom Liede ist — Leere, die vollständige Leere. Welch ein Leben! sollte man nicht meinen, der Verstand sei ihr nur verliehen, um morgens aufzustehen, sich anzukleiden und den Tag im Geschwätz hinzubringen? Wahrlich, es verlohnte sich recht der Mühe, diese künstlerischen Talente so sorgsam mit ihrer Kindesunschuld zu vereinen, um die Welt mit einem Opfer mehr, einem lieblichen, geschmückten Opfer zu bereichern.

Aimé-Martin.

Der Mangel an Energie, Gewissenhaftigkeit und Pflichttreue, welchen wir so häufig bei der Frau und besonders der Frau unserer Tage finden, beruht keineswegs nur auf schwächeren Geistesgaben oder einer angebornen Flatterhaftigkeit, sondern vielmehr in dem fast durchgängigen Mangel des Bewußtseins, daß sie einen bestimmten Lebensberuf zu erfüllen habe, und daß von der Weise,

in der sie es thut, ihr ganzes künftiges Glück und ihre Zufriedenheit abhängt. Luise Büchner.

Hat es nicht die Art unsrer jetzigen Erziehung zu verantworten, wenn unsre Töchter ohne Kenntnis der häuslichen Angelegenheiten und Geschäfte, ohne Familiensinn und Familienliebe, mit einem harten, unbiegsamen Charakter, mit einem leeren, ungebildeten Geiste zu eitlen, zerstreuungssüchtigen und prachtliebenden Modenärrinnen heranwachsen? Und wie ist zu erwarten, daß sie bei dieser Unfähigkeit und mit diesen widerstrebenden Neigungen im Häuslichen ihr Glück finden? Nur glückliche Naturen entwickeln sich, selbst unter den ungünstigsten Umständen, zu einer schönen Fülle; die meisten werden das, was man sie sein lehrte, in dem Maße, daß ihnen sogar die Empfänglichkeit und Bildsamkeit für etwas Anderes abgeht.

Bewundert werden gilt mehr, als Wert haben, — glücklich scheinen mehr, als glücklich sein. An nichtswürdige Beschäftigungen wird die kostbare Zeit verschleudert, und theure Vergnügungen verzehren den Wohlstand des Hauses. Mittel, die Zeit zu vertreiben, nennt man jetzt weibliche Arbeiten; immer kleiner wird die Zahl der Verrichtungen, welcher, wie man glaubt, eine vornehme und gebildete Frau sich nicht zu schämen hat. Es wird immer gewöhnlicher, daß hinter prunkendem Schimmer sich das größte Elend versteckt, wie es seltener wird, daß Eintracht und Liebe den Himmel auf die Erde zaubern. Man kann nicht anders, als trauern um eine solche Veränderung. Je mehr man den Wert einer Sache erkennt, desto schmerzlicher fühlt man ihre Seltenheit und ihren Verfall. Das Klagen dient freilich zu nichts. Aber es dient auch zu

nichts, daß man sich Mängel verbirgt, die einmal da sind, und deren Folgen so allgemein und so tief gefühlt werden. Besser ist es, den Quellen des Übels und der Art, wie demselben entgegen zu arbeiten sei, nachzuforschen.

Die meisten Weiber erfüllen ihre Pflichten nicht, weil sie in den Ehestand treten, ohne mit demselben bekannt zu sein, ohne sie sich deutlich und lebhaft gemacht zu haben, und ohne ihre Wichtigkeit zu fühlen.

Fr. Ehrenberg.

Haben nicht auch die Frauen Pflichten zu erfüllen, Pflichten, auf welchen das ganze menschliche Leben beruht? Sind nicht sie die Stütze oder der Ruin der Familien, und entscheiden sie nicht solchergestalt am eigentlichsten das Schicksal des ganzen Menschengeschlechtes? Sie üben den wichtigsten Einfluß auf die guten und bösen Sitten fast aller Welt.

Fenelon.

Lehret es Pflichten kennen, wo es bis jetzt nur Tändelei erblickt; gebt ihm einige ruhige Jahre der Entwicklung mehr, macht das Kind nicht schon mit fünfzehn oder sechzehn Jahren zur jungen Dame, laßt ihm Zeit, sich äußerlich und innerlich auf eine gewisse Stufe des Könnens und Leistens zu stellen, und es ist alles erreicht.

Luise Büchner.

Aber man muß jungen Mädchen nicht Furcht vor ihren Pflichten einflößen und das Joch erschweren, welches ihnen die Natur auferlegt hat. Wenn man ihnen ihre Pflichten auseinander setzt, muß man bestimmt und verständlich sein, ihnen nicht die Meinung beibringen, daß man Verdruß von ihrer Ausübung habe, und keine verdrießliche und grämliche Miene dazu machen.

Rousseau.

Die Pflicht ist der Mörtel, der das ganze sittliche Gebäude zusammenhält. Ohne ihn giebt es auf die Dauer keine Macht, Güte, Vernunft, Wahrheit, Glückseligkeit und selbst keine Liebe, vielmehr bricht das ganze Gebäude der Existenz unter uns zusammen und wir sitzen mitten unter Ruinen, indem wir über unsere eigene Vernichtung staunen. Mrs. Jameson.

Man sage dem Mädchen, wie man es dem Knaben sagt, von früher Jugend an: Du darfst nicht bloß Blume sein, welche gedankenlos ihren süßen Duft ausströmt, sondern du sollst zur Frucht werden, daran die Welt Teil und Gewinn hat. Die Gesamtheit hat ein Anrecht an dich, so gut wie an den Mann; erfülle es auf deinem Gebiete und du bist ein ebenso nützliches Glied der Gesellschaft als er. Wo kann nun dieses Gebiet anders liegen, als in der Erfüllung der häuslichen Pflichten in ihrer vollen Ausdehnung, als in dem Berufe der Mutter und Erzieherin? Luise Büchner.

Unsere Töchter werden für alles gebildet, nur nicht für das häusliche Leben; sie werden in allem unterrichtet, nur nicht in dem, was sie zu thun haben, um hier zufrieden zu sein, um zufrieden zu machen. Sie lernen alle Künste, nur nicht die, ihre Stelle nützlich auszufüllen. Das Leben in den großen Kreisen der Welt wird ihnen als ihre Bestimmung genannt — hier eine Rolle zu spielen, als das Höchste, worauf ihr Streben gerichtet sein müsse. Dazu werden nun auch so frühe als möglich alle Anstalten getroffen. Sie müssen alle Gesellschaften besuchen, an allen Vergnügungen und Spielen teilnehmen, halbe Tage

auf ihren Putz und auf den äußern, oft sehr falschen Schmuck ihres Betragens studieren. Darüber bleiben ihnen ihre nächsten Umgebungen unbekannt. Romanlektüre verschlingt die übrige Zeit, giebt der Phantasie eine idealische, oft phantastische Stimmung, und macht ihnen vollends die häuslichen Verbindungen zuwider, worin es so alltäglich hergeht. Wo hören sie denn von ihren Pflichten? wo sollen sie erfahren, wie sie es anzufangen haben, diesen Genüge zu leisten? O ihr Mütter, ist es denn noch nicht genug, daß ihr euch selbst unglücklich fühlt? müßt ihr eure Töchter auch zwingen, es noch zu werden? Wollt ihr mit ihnen glänzen, so schont doch dabei ihres Herzens und ihrer Ruhe. Laßt sie doch wenigstens selbst wählen. Setzt sie in den Stand, auch einer bessern Stimme zu folgen, wenn sie etwa in ihnen erwachen möchte.

Fr. Ehrenberg.

Bildet wenigstens die Urteilskraft eurer Töchter; lehret sie die Welt, sich selbst und ihre Bestimmung im richtigen Lichte schauen, gebt ihnen nützliche Kenntnisse! Sie sind unentbehrlich in unserer Zeit, die auch für die Frauen, wie für alles, einen ganz andern Maßstab hat, als die Vergangenheit. Laßt sie viel um euch sein! In stillen Stunden, wenn ihr, mit häuslicher Arbeit beschäftigt, beieinander sitzt, giebt es tausend Gelegenheiten, durch Beispiele, Fragen, Erzählungen ihren Verstand, ihre Gemütsart sich entfalten zu sehen und unmerklich auf ihre wahre Bildung, welche keine andere sein darf, als die für ihre künftige Bestimmung, zu wirken. Das ist ja eben das Schöne und Beglückende an dem Lose unseres Geschlechts, womit die Vorsicht sich liebend an uns be-

wiesen, daß sie uns unsern Beruf und Lebenszweck so unfehlbar, so allgemein gültig vorgezeichnet hat, daß kein Mißgriff, wie leider oft bei den Männern geschieht, möglich ist, und die Prinzessin wie das Bauernmädchen nur einerlei Bestimmung hat, nämlich Gattin und Mutter zu werden. Karoline Pichler.

Bei Bildung ihres Verstandes strebet vor allem dahin, daß sie immer mehr einsehen und immer tauglicher werden einzusehen, was sie liebenswürdig und ihr Wirken nützlich macht, was ihnen als Mädchen, Gattinnen, Vorsteherinnen des Hauswesens und Müttern allgemeine Achtung erwirbt; was sie aufheitern kann in trüben Stunden, was ihnen Mut giebt im Dulden, was ihr inneres und äußeres Leben verschönert und erhöht, was ihnen und andern reichen Genuß gewährt, und sie in den Stand setzt, ihre Pflichten besser zu erfüllen.

Darum machet sie frühe vertraut mit den Pflichten, die das häusliche Leben ihnen auflegt, und mit den Geschäften, die sie dort einst werden zu verrichten haben. Wohl möget ihr sie auch das lehren, wodurch sie in der Welt gefallen und fähig werden, der Welt auf eine schuldlose Art zu genießen; wohl möget ihr in ihnen entwickeln jedes schöne Talent, und sie unterrichten lassen in allen Künsten, welche dem Weibe zur Zierde gereichen. Die wahre Bildung für die Welt befördert auch die Tauglichkeit für das häusliche Leben. Aber versäumt darüber nicht, was viel wichtiger ist, was sich unmittelbar auf die Führung dieses Lebens bezieht. Saget ihnen immer, daß hier ihre Bestimmung sei; lasset sie das Große und das Ehrenvolle derselben fühlen. Saget ihnen,

was sie meiden und was sie zu thun haben, um dieser Bestimmung nachzukommen. Nennet ihnen die Pflichten, durch deren Erfüllung sie ihr eigenes Glück sichern, und Freude unter denen verbreiten werden, die ihrem Herzen nahe sind. Lehret sie kennen die Geschäfte des häuslichen Lebens nach ihren Forderungen. Übet sie in häuslicher Thätigkeit, damit sich die Wärme des jugendlichen Herzens zu dieser geselle und die Gewöhnung an sie das Bedürfnis und die Liebe erzeuge. Unterhaltet und stärket in ihnen diejenigen Neigungen, welche der Erfüllung häuslicher Pflichten und der Besorgung häuslicher Geschäfte förderlich sind, und entfernt von ihnen alles, wodurch das Äußerliche ihr Gemüt umstricken könnte.

Bereichert sie überhaupt mit nützlichen Kenntnissen und edlen Gefühlen. Lehret sie richtig urteilen und alles Gute rein empfinden. Das ist eine unumgängliche Bedingung des fortdauernden Wohlgefallens am Häuslichen. Mit einem leeren Verstande, mit einem kalten Herzen werden sie sich bald in die Welt hinaus sehnen, die sie besser unterhält und ihnen mehr giebt, als das Haus. Ein aufgeklärter oder einsichtsreicher Verstand wird erfordert, damit man sich immer auf eine interessante Art häuslich beschäftigen, die häuslichen Angelegenheiten leicht und zweckmäßig besorgen und die Annehmlichkeiten des häuslichen Lebens recht genießen könne. Ein weiches und zartes Gemüt gehört dazu, um sich häuslichen Verhältnissen mit Liebe hinzugeben und sich alles Süße und Rührende in denselben anzueignen. Noch nie sah ich ein wahrhaft gebildetes Weib, das es lange in dem frostigen Gewühle der Welt aushielt, dem die Geistlosigkeit und das

Elend der gewöhnlichen Gesellschaften nicht bald unerträglich geworden. Wahre Bildung zieht uns immer mehr in uns selbst zurück, weil sie uns das Gemeine, wie es uns jeden Augenblick begegnet, fühlbarer macht, und die Überzeugung befestigt, daß das reine Glück entweder in der Nähe oder nirgends gefunden werde. —

Fr. Ehrenberg.

A u f e u c h , i h r M ü t t e r , kommt es hier vorzüglich an. Ihr habt die meiste Gelegenheit und das meiste Geschick, in dieser Hinsicht auf den Geist und das Herz eurer Töchter zu wirken. Durch euch werden oft die besten Anlagen verdorben, und diejenigen elend gemacht, die so glücklich leben und andere in so reichem Maße beglücken könnten. Bei euch steht es aber auch, den Sinn für das Häusliche zu wecken und ihn zu einer herrlichen Reife zu bringen. Eure weisen und treuen Bemühungen können nicht vergebens sein. Fr. Ehrenberg.

Ihr wollt eure Töchter zufrieden sehen; wie könnte man anderes von eurem mütterlichen Herzen erwarten? Aber wie mag es euch entgehen, daß sie es auf dem Wege, den ihr sie führt, nie werden? Seid ihr es denn selbst da geworden? Entweder ihr lebt eingezogen und häuslich; warum sollen eure Töchter nicht auch so leben? Ihr haltet doch wohl diese Art für die wohlthätigere; sonst hättet ihr sie nicht gewählt. Darf euch denn der bloße Schimmer einer anderen bewegen, diese, gegen eure Überzeugung, euren Töchtern aufzudringen? — Oder auch euch beherrscht der Geist, welchen ihr ihnen mitzuteilen sucht; hat euch denn die Erfahrung noch nicht gelehrt, daß er ein verderblicher sei? fandet ihr denn bei ihm

Ruhe? War euch in den geräuschvollen Zirkeln der Welt so wohl, als andern in ihren stillen, häuslichen? Ließ die entflohene Freude nie den Stachel der Reue in euren Herzen zurück? Verursachte es euch nie kummervolle Stunden, in euren nächsten Umgebungen soviel Unordnung und so große Zerrüttungen zu sehen? Fühltet ihr nie den Schmerz der Entzweiung mit euch selbst? Und dieses Los wolltet ihr auch euren Töchtern bereiten? Ihr habt die Sache wohl nie ernstlich genug erwogen! sonst müßtet ihr einsehen, daß ihr nur dann hoffen dürft, ihrer einst recht froh zu werden, wenn ihr sie zu häuslichen Menschen bildet.

Daher sorget aber vor allem dafür, daß ihnen das häusliche Leben schon jetzt in einem erfreulichen Lichte erscheine, daß sie selbst unter den erquickenden und wohlthuenden Einflüssen desselben aufwachsen, daß ihre ersten Gefühle ihm angehören, daß sie ihre süßesten Freuden von ihm empfangen. Es ist vergebens, daß ihr ihnen täglich vorsagt: Häuslichkeit sei des Weibes Glück, wenn sie nichts davon erfahren; wenn sie sehen, daß es euch selbst lästig ist, im Hause zu sein; wenn sie mehr den Kummer als die Heiterkeit auf eurem Gesichte lesen; wenn sie nichts Fröhliches um sich her wahrnehmen; wenn sie von euch mit Härte oder Kälte behandelt werden, und von dem, was sie sonst umgiebt, die widrigsten Eindrücke bekommen. Verwundet ihr zartes Gefühl nicht; zieht sie so nahe an euch, als ihr es vermöget. Erwärmt sie an eurer Liebe, zeiget ihnen immer Liebe und teilt ihnen Liebe mit. Haben sie in dieser Liebe sich glücklich gefühlt: dann werden sie auch in ihr leben wollen. Sie werden

verschmähen die Huldigung der Schmeichelei; nur das Wort der Liebe wird zu ihren Herzen sprechen. Es wird ihnen nicht genügen, bewundert und geachtet zu sein, sie werden das Bedürfnis haben, solche Empfindungen zu empfangen und zu geben, wie sie allein in den innigen Verhältnissen des häuslichen Lebens empfangen und gegeben werden. Dankbarkeit, Vertrauen, Teilnahme und Zärtlichkeit werden ihr Verlangen bleiben. Überzeugt sie euer Beispiel, daß nichts Besseres auf Erden sei, als häusliche Stille und häusliches Glück: dann müssen große Veränderungen mit ihnen vorgehen, wenn diese Überzeugung wieder erlöschen und sie auf dem unbekannten und gefahrvollen Wege der Welt ihr Heil suchen sollen.

Fr. Ehrenberg.

Selbst jene Frau, die an sich leichtfertig und kokett ist, muß schon das Muttergefühl mit starker Hand von dem Abgrunde zurückreißen, neben dem sie einhertanzt. So manche glauben, es sei Zeit, sich zusammenzunehmen, sobald ihre Töchter erwachsen sind. O nein, dann ist es schon viel zu spät. Das Kind ist wie eine Pflanze; es entwickelt sich der Atmosphäre gemäß, in der es atmet. Keine spätere Strenge kann wieder gut machen, was der frühe, wenn auch unverstandene Anblick von niedrigen und oberflächlichen Dingen in ihm verdorben hat. Für das Mädchen aber insbesondere giebt es fast kein wichtigeres Erziehungsmittel als das Beispiel. Seine leicht erregbare Natur nimmt die guten wie die schlechten Eindrücke mit überraschender Schnelligkeit in sich auf, und wo der Sohn einer unwürdigen Mutter nur darbt und entbehrt, da wird die Tochter schon zu Grunde gerichtet. Wie manchen

Stein wirft die Welt auf eine kokette und leichtsinnige Frau, und fragt man dann nach ihrer Mutter, nach den Verhältnissen, in denen sie ihre Kindheit und erste Jugend verlebte, so verwandelt unsere Entrüstung sich häufig in ein tiefes Mitleid. Luise Büchner.

Darum auf! Rede, wer reden kann, zu den Müttern, daß die Schlafenden erwachen! Schreibe, wer schreiben kann, für die Mütter, daß die Suchenden finden! Wirke, wer wirken kann, mit den Müttern, daß die Säenden ernten. C. B. Stoy.



Bildung des Herzens und Charakters.

Eingang.

Sei dennoch unverzagt. Gieb dennoch unverloren.
Weich' keinem Glücke nicht. Steh' höher als der Neid.
Vergnüge dich an dir und acht' es für kein Leid,
Hat sich gleich wider dich Glück, Ort und Zeit verschworen.

Was dich betrübt und labt, halt' alles für erkoren,
Nimm dein Verhängnis an; laß alles unbereut,
Thu', was gethan muß sein, und eh' man's dir gebeut,
Was du noch hoffen kannst, das wird noch stets geboren.

Was klagt, was lobt man doch? Sein Unglück und sein Glücke
Ist sich ein jeder selbst. Schau' alle Sachen an.
Dies alles ist in dir. Laß deinen eitlen Wahn,
Und eh' du fürder gehst, so geh' in dich zurücke.

Wer sein selbst Meister ist und sich beherrschen kann,
Dem ist die ganze Welt und alles unterthan.

P. Fleming.

Echte weibliche Bildung muß zuvörderst von einer gesunden Stimmung des Herzens ausgehen. Ohne das wird sie unvermeidlich verunglücken. Diese gesunde Stimmung zeigt sich aber vorzüglich in einem richtigen Geschmacke und einem unverletzten moralischen Gefühle. Jener muß das Schöne, dieses das Gute ins Leben führen, jener über der Anmut, dieses über der Würde wachen. — Beim Weibe sind Verstand und Herz mehr eins; oder das letztere ist vielmehr das Organ für die Offenbarungen des ersteren. Die schönsten Eingebungen des Verstandes werden nur durch das Herz vernommen, und gelangen nur insofern in ihrer Kraft und Wahrheit zum Leben, als sie sich in diesem ungetrübt abspiegeln, und dieses sie mit reiner Empfänglichkeit aufnehmen kann. Ist dieses Herz verstimmt, sind seine Forderungen zu beschränkt oder überspannt, einseitig oder ausschweifend: so kann überall auch nur verstimmtes oder verschrobenes, beschränktes oder überspanntes, einseitiges oder ausschweifendes zum Vorscheine kommen. — Groß und selig wird der Mensch nur durch sein Herz. Das Herz kann in vielen Rücksichten die Gebrechen des Verstandes vergessen lassen, aber der hellste und scharfsichtigste Verstand bedeckt nicht die Fehler des Herzens. Die tiefsten Einsichten und feinste Gewandtheit machen eine selbstsüchtige, gemeine Denkungsart um nichts erträglicher. Überhäuft mit den Gaben und Gunstbezeigungen des Glückes, bleiben wir arm, wenn uns das Herz nichts

giebt. Die reinsten, dauerhaftesten und beglückendsten Freuden sind diejenigen, die aus dem Gefühle eines tugendhaften und wohlgeordneten Herzens hervorgehen, und das gilt vorzüglich vom Weibe. Fr. Ehrenberg.

Die drei Grazien der Frauenseele und zugleich ihre Schutzheiligen sind die Reinheit, die Selbstlosigkeit und die Treue. v. Örtzen.

Was nicht beschwingt,
Das nicht bezwingt. Alter Spruch.

Wo es auf Gefühl ankommt, hat alles, dessen Wert sich bestimmen läßt, keinen Wert. Chamfort.

Herzensreinheit, Tugend.

Weibliche Unschuld und Reinheit im höchsten Sinne ist das Höchste und Heiligste auf Erden. Hier ist die Stufe, über welche das Göttliche zum Menschen herabsteigt. Herder.

Die wahre Tugend ist, nicht alle Tugend üben,
Sonst wird der eine Glanz sich durch den andern trüben.
Die wahre Tugend ist, daß jeder jede Frist
Das tüchtig thut, wozu er taugt und tüchtig ist.

Fr. Rückert.

Unschuld des Herzens ist das Erbteil und der Schmuck des Weibes. Claudius.

Keuschheit des Herzens, sie ist aller Tugenden Mutter.
Rein von außen zu sein, läut're den Geist und das Herz.

Herder.

Möchtet vorzüglich ihr, die ihr das bildsame Herz eurer Tochter in eurer Hand habt, dafür sorgen, daß sie einst nicht nötig habe, mit Mühe, Schmerz und Reue das verlorene Kleinod wieder zu erkämpfen. Hier, ihr Mütter, wünschte ich eure ganze Zärtlichkeit, euer ganzes Muttergefühl, eure volle Liebe anregen zu können. Der beste Schmuck, den ihr euren Töchtern bewahren, die herrlichste Ausstattung, die ihr ihnen geben könnt, ist ein reines Herz. — Nichts geht über den innern Frieden. Das Bewußtsein eines reinen Herzens ist ein ungemein süßes und belohnendes; es ist mehr als alle Schätze, die die Welt uns anbieten, als alle Gaben und Gunstbezeigungen, womit Menschen uns auszeichnen können. Ohne dieses Bewußtsein sind wir im Überflusse arm und auf den höchsten Ehrenstellen elend; mit ihm aber unaussprechlich reich und glücklich, im Staube der tiefsten Niedrigkeit und im Entbehren alles dessen, was die Menschen Glück nennen. Es ist das einzige, was unter allen Umständen aushält, was über alle Unfälle erhebt, was allen äußern Glanz entbehrlich macht und allen Mangel ersetzt — die süßeste Beruhigung, göttlicher Friede und selige Hoheit — reines Herzens zu sein.

Fr. Ehrenberg.

Eine rechte Jungfrau soll sein und muß sein wie die Glocken am Karfreitage, muß sich nit viel hören lassen; die Männer können vocales sein, die Weiber consonantes, die Jungfrauen aber müssen mute sein. Eine rechte Jungfrau soll sein und muß sein wie eine Orgel, sobald diese ein wenig angetastet wird, so schreit sie; eine rechte Jungfrau soll sein und muß sein wie der Palmesel, der

= = =

läßt sich im Jahr nur einmal sehen. Eine rechte Jungfrau soll sein und muß sein wie eine Spittelsuppe, die hat nit viel Augen, desgleichen soll die Jungfrau wenig umgaffen. Eine rechte Jungfrau soll sein und muß sein wie eine Nachteule, die kommt fein wenig ans Tageslicht. Eine rechte Jungfrau soll sein und muß sein wie ein Spiegel, wenn man diesem zu nah' kommt und ihn anhaucht, so macht er ein finsteres Gesicht. Eine rechte Jungfrau soll sein und muß sein wie ein Licht, welches versperrt in der Laterne viel besser brennt, als außer derselben. Insonderheit aber soll und muß sein eine rechte Jungfrau wie eine Schildkröte, die ist allzeit zuhaus, maßen sie ihre Behausung mit sich trägt; also eine rechte Jungfrau sich mehrstens soll zuhaus aufhalten, zur Meidung aller bösen Gelegenheiten, denn gleichwie jener gute Samen des evangelischen Ackermanns, so auf den Weg gefallen, von den Vögeln ist verzehrt worden, also sind die ehrsamen Jungfrauen, welche immerdar auf Weg und Gassen sich sehen lassen, vor den Erzvögeln, das ist Schelmen, gar nicht sicher. Abraham a Santa Clara.

Die ist genug gezieret, die mit Ehrbarkeit, Tugend und gutem Herkommen bekleidet ist.

Markgraf Albrecht v. Brandenburg d. J.

Schönheit bestrickt der Männer Herz; aber Tugend weiß es in den sanften Banden der Liebe zu erhalten.

Musäus.

Die Tugend allein kann noch im Alter zunehmen und sich vervollkommnen; alle unsere übrigen Vorzüge nehmen ab und verändern sich; so lehrt uns die Natur

selbst, welche Güter uns untreu werden, und welche von ihnen wir mit uns nehmen. Necker-Saussure.

Ein schönes Weib ohne Tugend gleicht den vergoldeten Pillen; einem schön eingebundenen Buche, dessen Inhalt nichts taugt; einem goldenen Becher, in dem ein schlechter Landwein blinkt. Abraham a. Santa Clara.

Grazien, welche Töchter der Kunst sind, hören auf Grazien zu sein. Wieland.

Ist Schönheit mit Sittsamkeit verbunden, so ist sie wahre Schönheit; ist sie es nicht, so ist sie bloß äußerer Reiz. Cervantes.

Der wahren Schönheit bildende Schöpferin
Ist nur die Seele, läßt sie den Wiederstrahl
Von ihrem innern, heil'gen Leben
Hell auf das spiegelnde Antlitz leuchten.

Heydenreich.

Vergiß es niemals, Freundin, daß es bloß
Die Seele ist, die in des Weisen Urteil
Dich liebenswürdig macht; daß ihm dein Herz
In allen deinen Zügen offen steht;
Und daß er, was du denkst, in deinen Augen liest.

Wieland.

Herzensgüte.

Güte des Herzens ist derjenige weibliche Vorzug, der uns nicht nur das Weib zu einer interessanten Erscheinung macht, sondern ihm auch unser ganzes Gemüt gewinnt. Sie allein vermag dasselbe dauerhaft zu fesseln.

Alles andere wird man endlich satt; aber von dem guten Herzen fühlt man sich immer angezogen. —

Der Ausdruck sanfter Freundlichkeit im Gefühle und in den Worten, der das gute Herz nicht verkennen läßt, ist es, was das Weib zum Engel macht.

Fr. Ehrenberg.

In der That, es liegt etwas so Schönes und so Verführerisches in der Güte. Was verschönert sie nicht? Und hat sie nicht einen Reiz, eine Anziehungskraft, den die Schönheit allein nicht gewährt?

Madame Junot d'Abrantes.

Frommes Erbarmen
Läßt nicht verarmen:
Wohlthun ist Quelle
Im brennenden Sande.

M. Usteri.

Die Großmut ist nichts, als das Mitleid edler Seelen.

Chamfort.

Dem Geist sei nichts zu groß, der Güte nichts zu klein.

H. Eckhardt.

Gut ist's, wohlthätig sein;
Doch gegen wen? das ist die Frage.

Lafontaine.

Willst du des höchsten Lobes der Menschen würdig sein, so versage ihnen nie das Gute, das in deinen Kräften steht.

Buch des Kabus.

Eine schöne Frau gefällt den Augen, eine gute Frau dem Herzen; jene ist ein Edelstein, diese ein Schatz.

Napoleon I.

Eine Frau ist immer schön genug, wenn sie gut ist.

Balzac.

Man ist bald einer schönen Frau überdrüssig, einer guten aber nie. Montaigne.

Eine gute Frau wird nicht alt. Kotzebue.

Den natürlichen, empfindenden Mann, der den Wert des Weibes nicht auf der Wage der Sinnlichkeit wägt, fesselt nichts mehr, als weibliche Herzensgüte. Nicht als ob weiblicher Verstand dem verständigen Manne nicht gefiele; er gefällt ihm oft nur zu sehr. Aber ein mehr als gemeiner Hausverstand scheint eben nicht notwendig zu sein, um eine gute weibliche Seele verständigen Männern zu empfehlen. Was darüber ist, rechnen wir, wie die Schönheit, mit zu der Aussteuer, die die Frau dem Manne zubringt. Es ist Zugabe, nicht Hauptsache, wenn übrigens alle Bedingungen sind, wie sie sein sollen. Bouterweck.

Sei zum mindesten gut, wofern es dir fehlet an Kenntnis. Marc. Pallingen.

Anmut.

Die Rücksicht auf die Gefühle anderer in allem, was wir thun, ist eine sittliche Gewohnheit von hohem Werte, wenn sie allgemein verbreitet ist und in häusliche Unterweisung jeder Familie eindringt. Es ist eine Erziehung in der Moral für Eltern und Kinder, die praktische Sittlichkeit durch das Benehmen untereinander zu lehren. Samuel Laing.

Anmut ist mehr als Schönheit, aber es giebt keine Anmut ohne Güte und Wohlwollen. Darum überlebt Anmut die Schönheit und gefällt überall, und wenn diese

bewundert wird, so wird jene geliebt. Alter besiegt die Schönheit, Güte und Anmut gehen mit ins Grab. Eine Schönheit ohne inneren Wert ist wie ein Edelstein, den der Kenner mit desto größerem Unwillen wegwirft, je größer der Betrug ist.

Fr. Jacobs.

Anmut ist eine Schönheit, die nicht von der Natur gegeben, sondern von dem Subjekte selbst hervorgebracht wird.

Schiller.

Anmut und Würde stehen in einem zu hohen Wert, um die Eitelkeit und Thorheit nicht zur Nachahmung zu reizen. Aber es giebt dazu nur einen Weg: nämlich Nachahmung der Gesinnungen, deren Ausdruck sie sind. Alles andere ist Nachäffung und wird sich als solche durch Übertreibung sehr bald bemerklich machen.

Schiller.

Anmut verwelkt nicht, wie die Schönheit; sie hat Leben und erneuert sich unaufhörlich, und eine brave Frau, die Anmut besitzt, gefällt ihrem Manne dreißig Jahre nach der Hochzeit, wie am ersten Tage.

Rousseau.

Je schöner ein Frauenzimmer ist, desto aufrichtiger sollte es sein, denn nur durch Aufrichtigkeit kann es dem Schaden vorbauen, den seine Schönheit verüben würde.

Lessing.

Indem die Natur den Frauen Anmut verlieh, wollte sie, daß mit ihrer Anmut ihr Einfluß ende.

Montesquieu.

Aus reiner Unbefangenheit entspringt die Anmut.

Hermogenes.

Die beruhigende Grazie kann Anmut genannt werden. Zu ihr wendet sich der abgespannte Mensch, und der wilde

Sturm seines Gemütes lös't sich auf an ihrem friedeatmenden Busen. Mit ihr verbindet sich das Mitleid und die Liebe, während der Reiz gern den lachenden Scherz und den Stachel des Spottes zu Bundesgenossen hat.

Schiller.

Anmut verwelkt nie; sie ist lebendig und erneuert sich beständig. Rousseau.

Zierlich denken,
Süß erinnern
Ist das Leben
Im tiefsten Innern. Herder.

Ach, ihre Reize waren allzugekünstelt, und man vermißte bei ihnen der Schönheit höchste Zierde, edle Einfalt und holde Scham. Fenelon.

Eitelkeit.

Die Weiber, sagt man, sind eitel von Haus aus; doch es kleidet sie und sie gefallen uns um so mehr.

Goethe.

Die den Frauen so häufig vorgeworfene Eitelkeit ist ein Antrieb, Annehmlichkeiten und guten Anstand zu zeigen, ihren muntern Witz spielen zu lassen, ingleichen durch die veränderlichen Erfindungen des Putzes zu schimmern und ihre Schönheit zu erhöhen. Hierin ist nun so gar nichts Beleidigendes für andere, sondern vielmehr, wofern es mit Geschmack geschieht, so viel Artiges, daß

es sehr ungezogen ist, dagegen mit mürrischem Tadel loszuziehen. Kant.

Viele Frauen würden sehr liebenswürdig sein, wenn sie vergessen könnten, daß sie es sind. Marivaux.

Der schönste Wohlgeruch an einer Frau ist, wenn man ihr gar nichts anriecht. Die fremden Wohlgerüche sind mit Recht verdächtig an denen, die sich ihrer bedienen, und man kann getrost annehmen, daß sie angewandt werden, irgend einen Naturfehler zu bedecken.

Montaigne.

Wer stolz auf Vorzüg' ist, fühlt irgend ein Gebrechen,
Und wer sich brüsten mag, ist sich bewußt der Schwächen.

Fr. Rückert.

Auch unter den wildesten Völkern unterscheidet sich das Weib vom Manne durch eine zartere Gefälligkeit, durch Liebe zum Schmucke und zur Schönheit; auch da noch sind diese Eigenschaften kennbar, wo die Nation mit dem Klima und dem schnödesten Mangel kämpft. Überall schmückt sich das Weib: wie wenigen Schmuck es auch hie und da sich zu schmücken haben mag, so bringt im ersten Frühlinge die lebensreiche Erde wenigstens einige geruchlose Blümchen hervor, Vorboten, was sie in andern Jahreszeiten zu thun vermöchte. Herder.

Und dieser Wunsch, mit einem Werte zu gefallen, der bloß im sichtbaren oder äußerlichen Reiche herrscht, ist so unschuldig und recht, daß der entgegengesetzte ja unrecht wäre, dem Auge und Ohr bedeutungslos oder mißfällig zu werden. Warum dürfte ein Maler fürs Auge sorgen und kleiden und seine Frau nicht? Jean Paul.

Das Streben nach äußerer Schönheit darf nicht zur Hauptsache und vorherrschenden Leidenschaft werden. Hier verkehrt sich das Wohlgefallen am Anmutigen in prahlende Prachtsucht und Prunk; der Sinn der Jungfrau, durch Kunst den Reiz zu erhöhen, mit dem die Natur sie schmückte, ist fade Putz- und Modesucht. Geschmackvolle edle Einfachheit ist die beste Anziehung für wahrhaft gebildete Männer. Rousseau.

Die Dümmsten putzen sich am meisten; so sind die dümmsten Tiere, die Insekten, am buntesten.

Jean Paul.

Wenn der Luxus allgemein ist, so zeichnet man sich durch Einfachheit aus. Rousseau.

Ein Weib mit vielfältigem Rock hat einen einfältigen Kopf. J. Fischart.

Eitelkeit verschafft sich viel mehr Bedürfnisse als die Natur. Fielding.

Es hängt nicht von uns ab, Witz zu haben, aber Geschmack. Wenn man auch nicht schön ist, kann man doch eine Farbe wählen, die gut kleidet.

Emma v. Niendorf.

Auch die Kleidung ist Ausdruck und Darstellung unseres Charakters, und das Bemühen, sich so vorteilhaft als angemessen darzustellen, muß der Matrone so wichtig, als dem jungen Mädchen sein. Das Bemühen kann dann nur als lächerliche Eitelkeit erscheinen, wenn wir einen verkehrten Zweck haben, oder auch nicht geschickt genug sind, zu einem an sich guten Zweck die richtigen Mittel zu wählen.

Den meisten Frauenzimmern fehlt es an der Kunst, eine gewisse Einheit in ihren Anzug zu bringen, die doch am sichersten und auffallendsten wirkt. Sie tragen oft mehrere Farben, wenn gleich in kleinen Partieen verteilt, auf ihrer Person, die dadurch eine Art von Musterkarte wird, und wenn gleich jede dieser Farben an sich schön ist, so fließt sie doch auf den ersten Blick in eine unreine Mischung zusammen; so verschwimmt das reine Blau, aus dem der Künstler das schmachtende Auge bildet, der Karmin der Rosenwangen und das Gold der blonden Locken auf seiner Palette in ein schmutziges Grau. — Ebenso geschmacklos ist es, ein Stück des Putzes, welches das Eigentümliche eines Anzuges bezeichnet, bei einem andern anzubringen, der vielleicht einen ganz entgegengesetzten Charakter hat; denn es giebt nichts, so schön es immer sei, das nicht durch unrichtige Zusammenstellung häßlich werden könnte. — Elisabeth v. Stägemann.

Mich dünkt, daß jede Abweichung von der eingeführten Mode mehr hochmütige und thörichte Ziererei verrate, als einen gesunden Verstand und daß der Weise seine Seele in sich selbst aus dem Gedränge zurückziehen müsse; daß er aber in Absicht auf das Äußerliche ohne weiteres den eingeführten Formen und Moden folgen müsse. Was geht die Gesellschaft unsere Art zu denken an? Im übrigen aber sind wir schuldig, unsere Handlungen, unsere Bemühungen und unsere Lebensart ihrem Dienste zu widmen und anzubequemen. Montaigne.

Wenn der Mensch seinen Körper ändern könnte, wie seine Kleider, was würde da aus ihm werden, oder wenn

aus den Kleidungsstücken der Frauenzimmer immer dasjenige würde, was sie sich statt derselben hätten kaufen können. Lichtenberg.

Sanftmut, Zorn.

Für Betrachtung und Kraft war er geformt, für Milde sie und süß reizende Anmut. — Milton.

Die herrische Venus vermag weniger, als die liebkosende. Publius Syrus.

Durch Sanftmut wirst du mehr gewinnen,
Als durch Gewalt und Ungestüm. Lafontaine.

Durch Sanftmut und Wohlwollen kann jeder Boden fruchtbar gemacht werden. Eine höflich gesprochene Wahrheit sammelt feurige Kohlen auf das Haupt oder wirft vielmehr Rosen ins Gesicht. Wie kann man einem Feinde widerstehen, dessen Waffen Perlen und Diamanten sind?
St. Fr. de Sales.

O daß sie herrschen, lenken, trotzen wollen,
Wo sie nur schweigen, lieben, dienen sollen!
Weshalb ist denn ihr Leib so zart, sanft und weich,
Kraftlos für Müh' und Ungemach der Welt,
Als daß ein weiches Herz, ein sanft Gemüte
Als zarter Gast die zarte Wohnung hüte?
Shakespeare.

Der Himmel schuf sie nicht einschmeichelnd und überredend, um querköpfig zu werden; er machte sie nicht schwach, um herrisch zu sein; gab ihnen nicht eine so süße Stimme, um Beleidigungen zu sagen; er machte ihre Züge nicht so zart, um sie durch den Zorn zu entstellen.
Rousseau.

Viel Putz ist immer ein Zeichen, daß irgendwo etwas fehlt; es sei nun im Kopfe oder im Zeuge.

J. Möser.

Der Zorn nimmt uns des Auges Klarheit
Und raubt dem Sinn die G'radheit und die Wahrheit.
Die Tugend birgt sich und ein Schleier trennt
Augen und Herz, wo Leidenschaft entbrennt.

Aus dem Persischen des Mesnewi.

Die Schwäche der weiblichen Nervenkraft straft den unnatürlichen Zorn des Weibes immer an sich selbst. Die Sehne des Bogens, zu kraftlos, Pfeile auf den Feind zu schleudern, ist eben stark genug, rückwirkend die tolle Schützin zu würgen, die Waffen führt, die ihr nicht geziemen.

Benzel-Sternau.

Die Frau hat in ihrer Macht das Wort, in ihrer Macht die Thräne.

Daumer.

Jede freundliche Handlung ist thatsächlich eine Ausübung von Macht und ein zurückgelegtes Freundschaftskapital. Weshalb sollte aber die Macht sich nicht lieber auf die Hervorrufung von Freuden, als auf die von Schmerzen richten?

J. Bentham.

O Zauberkraft in eines Weibes Thränen,
In einer süßen Zunge Schmeichellaut!
Anmutiger Lipp' entsteigen goldne Ketten,
Und keine ist aus ihrer Haft zu retten.

Tasso.

Die Natur gab dem Weibe Redseligkeit und affektvolle Beredheit, welche den Mann entwaffnet.

Kant.

Ein edler Mann wird durch ein gutes Wort der Frauen weit geführt —

Ich habe nichts als Worte, und es ziemt
Dem edlen Mann, der Frauen Wort zu achten.

Goethe.

Ihre Stimme sei stets sanft, zärtlich und mild, ein köstlich Ding an Frauen. Shakespeare.

Die Gewalt besitzt nicht halb soviel Macht als die Milde. Leigh Hunt.

Mich wundert, wie irgend ein Mann
Jemals Leid im Herzen haben kann,
Wenn ihn ein Weib gesehen an,
Von Sünden frei.
An dem Tage kann ihm kein Leid geschehn,
Wo ihn ein zärtlich Weib hat angesehn,
Mit leuchtenden, lachenden Augen so schön
Und Treue dabei.
Weib, höchster Hort zu jeder Frist,
Weib, Mannes Trost vor Ungemach,
Weib, aller Tugenden Obdach;
Gott selber mit seinem Munde sprach:
„Edel und lieblich ein Weib ist."
Gott selber sprach: „Wer Frauen ehrt,
Dem wird alles das gewährt,
Was er an Leib' und Seele begehrt."
Darum so lob' ich Frauen.
Weib, wenn deine Tugend groß auch ist,
Sorge, daß du der Treue nie vergißt;
Gott selber hat dich zur Liebe erkiest,
Um deine Tugend zu schauen.
Weib, höchste Sonne und lichter Morgenstern,
Der durchleuchtet das Herze mein.

Weib, aller Tugenden kostbarer Schrein,
Weib hochgeboren, edel und rein,
Wie bist du mir so fern. Suchensinn.

Ich will lieber mit dem erzürnten Nordwinde, mit den erzürnten Elementen, mit der rebellischen Natur streiten, als mit einem erzürnten Weibe. Lafontaine.

Ein Engel wird im Affekt zur Furie. Jede Spur von Liebenswürdigkeit vertilgt den Zorn am schönsten Weibe. Man braucht ein Weib, das alle Reize der Grazie schmücken, nur einmal in der Verzerrung der Wut gesehen zu haben, um auf immer einen unüberwindlichen Abscheu gegen dasselbe zu fühlen. Fr. Ehrenberg.

Ein zornig Weib ist gleich getrübter Quelle
Unrein und sumpfig, niedrig, ohne Schönheit:
Und ist sie so, wird keiner, noch so durstig,
Sie würd'gen, einen Tropfen draus zu schlürfen.
Shakespeare.

Weiblichkeit.

Was das Weib gutes leisten und erstreben kann, das leistet und erstrebt es durch edle Weiblichkeit. Keine strebe durch etwas Anderes, als durch Weiblichkeit zu gefallen. Weiblichkeit herrsche in ihren Gedanken, Meinungen und Ansichten, und gebe ihr Licht und Wärme und fröhliches Leben. Weiblichkeit spreche aus ihren Urteilen und würze sie durch Delikatesse, Anstand und Bescheidenheit. Weiblichkeit sei in jedem Blicke, in jedem Zuge und in jeder Bewegung. Klarheit und Güte, Offen-

heit und Anmut müssen dem Weibe die Herzen der Bessern gewinnen. Weiblichkeit wähle ihre Lektüre und ihren Umgang; in beiden finde Innigkeit der Seele, der Sinn für das Wahre, Schöne und Gute reiche Nahrung. Weiblichkeit ordne den Putz und die Beschäftigungen, und entferne daraus alles Überladene und Erkünstelte, alle Affektation und allen erborgten Schimmer, alles Laute, Heftige, Geräuschvolle und Unsittliche. —

Eine edle Zuversicht zu sich selbst ist dem Weibe sehr anständig. Aber des wahren Mutes, der Gefahren Trotz bietet, ist das Weib selten fähig. Die Natur hat ihm die Bedingungen desselben versagt. Es kann damit gewöhnlich nicht mehr als ein eitles Gepränge treiben, das die erste Probe schon in seiner ganzen Blöße darstellt. Im Gefühl seiner Schwäche ist uns das Weib ungemein rührend; in seiner Schüchternheit gebietet es Ehrfurcht; das Bewußtsein seines Wertes und seiner Unschuld ist sein kräftigster Schutz gegen die Angriffe der Frechheit, und mächtig genug, auch den Verwegensten zurück zu scheuchen, oder zu entwaffnen.

Fr. Ehrenberg.

Frauen sollen nicht handeln, nur verfügen (einwirken, raten, verhüten, erbitten). Handeln heißt für sie abdanken.

Mme. de Girardin.

Ich sage es wohl auf meinen Eid,
Daß in der Welt doch nichts ist,
Was alle Sorg' und alles Leid
Vertreiben könnte mit süßer List,
Als nur ein reines, trautes, sel'ges Weib!
Ah! wie wohlgemut ein Mann

Muß sein, wenn sie ihn lachet an!
Den Spiegel nenn' ich Leidvertreib.

Heinrich Frauenlob.

Schüchternheit ist der Weiblichkeit süßester Reiz; sie erscheint so lieblich, hold in sich selbst geschmiegt. Die Stärke naht ehrerbietig und zärtlich und sanft gefangen genommen dieser mächtigen Huld, die, sich verhüllend, zauberisch anzieht. Benzel-Sternau.

O holde Scham, du deckst mit sicherer Hülle
Den süßen Reiz, der zart und wehrlos blüht,
Und friedlich weicht des Mannes Wunsch und Wille
Der Jungfrau arglos waltendem Gemüt.
O freundliche, o viel willkommne Stille!
Die Sehnsucht schläft und fühlt nicht, daß sie glüht,
Wohlthätig kühlt aus einem fremden Herzen —
Der keusche Hauch auch unsre wilden Schmerzen.

E. Schulze.

Die Frau soll schamhaft sein, nicht allein für sich, sondern besonders für ihr ganzes Geschlecht, d. h. sie soll eifersüchtig sein, daß alle Frauen die Gesetze der Schamhaftigkeit beobachten; denn, was die Keuschheit der einen verletzt, verletzt die Keuschheit aller. Joubert.

Ein Weib, das kühn sein will, und mit seiner Stärke prahlt, hat seine Weiblichkeit ausgezogen, und mit ihr schon halb seine Tugend verkauft. Es lockt nicht allein den Leichtsinn an, es mit ihm aufzunehmen, es erweckt auch den Verdacht, als ob es wohl fähig sei, noch mehr zu wagen. —

Darin besteht des Weibes wahrer Adel, daß es ganz Weib ist, und nichts Anderes zu sein begehrt, als

gut in reiner Weiblichkeit. Es ist in dem Maße liebenswürdig, als es sich in seiner Weiblichkeit gebildet zeigt. Jedes Streben, das mit einem weiblichen Sinne streitet, ist ein ohnmächtiges und kann nur sich selbst zugrunde richten. Das Weib kann nichts Besseres haben, als edle Weiblichkeit in Unschuld und sittlicher Würde. Mit ihrer Weiblichkeit steht und fällt ihre Sittlichkeit. Soviel von jener aufgeopfert wird, so viele Tugenden werden auch eingebüßt. Sie kann die Weiblichkeit nicht verleugnen, ohne das zarte Leben des sittlichen Gefühls zu verletzen. Und wie will das Weib ohne Weiblichkeit den Mann beglücken, der in ihr das sanfte, weiche und liebevolle Wesen — das Wesen sucht, das sich innig an ihn anschließt, das sich ihm ganz hingiebt und jede Lücke seines Innern ausfüllt — den nur ihre Zärtlichkeit entzückt, den nur ihre Schwäche rührt, der in ihr um so mehr findet, je weniger Ansprüche sie macht, den sie aber in eben dem Maße zurückstößt, in welchem sie ihm durch Nachbildung sich zu nähern sucht, der sich elend fühlen muß an der Seite eines harten, affektierten, zudringlichen, vorlauten, selbstsüchtigen, unbescheidenen und rohen Weibes.

Fr. Ehrenberg.

Der Ungestüm des Mannes ist etwas Zurückschreckendes und Bedenkliches; — noch mehr ist er es im Charakter des Weibes, welches nach der Sitte der Natur mit Stille und Sanftmut und Bescheidenheit die Bahn seines Lebens durchwandern soll. — Wird dieser weiblichen Lebendigkeit nicht früh genug vorgebeugt, läßt man sie mit in die jungfräulichen Jahre hinüber schreiten, so wird sie das Geschlecht als eine rohe Gewohnheit vielleicht nie verlassen.

Und so sehen wir Frauen, von denen man sagen könnte: daß sie von den schönen Ufern der Weiblichkeit gleichsam verschlagen sind, männlich rohe, hastige, militärische Frauen, die um sich her ein sonderbares Regiment der Willkür verbreiten und nur die äußere Form ihres Geschlechtes beibehalten haben. — Sie gleichen, so hoch sie auch im Range stehen mögen, den Frauen in der Halle, und die Gebildeteren ihres Geschlechts erröten wehmütig vor ihnen. Diese Mannweiber fühlen es bisweilen selbst, daß in ihnen die sanfte, stille Weiblichkeit, die Heiligkeit ihres Geschlechts verloren gegangen ist. — Auch verrät sich das Ungestüme und Verwilderte in der Physiognomie des Weibes fast noch mehr, als in den Gesichtszügen des rohen Mannes. Die Natur wollte in den Ausdruck des weiblichen Geschlechts gleichsam das Ideal ihrer höchsten Güte legen und dadurch ihr Meisterstück mehr, als durch die Form des schönen Körpers verherrlichen. In jenen rohen Weibern geht in ihrer Physiognomie auch der kleinste Funke unter, der uns noch bezaubern könnte. — Die Mythologie der griechischen Dichtkunst bildet die höchste Wut der menschlichen Natur in die gräßliche Form der Furien, vielleicht nach der subtilen Bemerkung, daß in dem zarten Gebilde des Weibes, auf diesem Gebilde des Schönen und Zarten, die ungestüme Leidenschaft sich schärfer, als an dem Bilde des Mannes ausdrücke. — Aber ihr würdet einen Mohren weiß zu waschen versuchen — um den Ungestüm dieser Unart zu heilen. — Menschen dieser Art verstehen die feinere Sprache und den Geist des Anständigen nicht; oder werden aus Erstaunen grob, wenn man an ihrer Erziehung zweifelt.

Pockels.

Sanftmut, Geduld und Liebe, in Anmut gekleidet, sind dagegen, wie der edelste Schmuck, so auch die Würde des Weibes. Ihre kunstlose Erweisung rührt uns bis zur Anbetung und übt eine stille Gewalt über alle Herzen aus, zu welcher keine Größe und keine Stärke gelangt. Das Weib gebietet, wo es sich zu unterwerfen — es fordert Achtung, wo es um Schutz und Schonung zu flehen — es verlangt königliches Ansehen, wo es auf alles zu resignieren scheint. Fr. Ehrenberg.

Das Herrlichste, was wir auf Erden schauen,
Was magisch oft Barbaren zähmt,
Und selbst die Hand des Bluttyrannen lähmt,
Ist, bleibt ein Weib, das voll Vertrauen,
Sich kaum bewußt, den Rest gemeiner Frauen
Durch Tugenden von hohem Wert beschämt.

Seume.

Malen wir das Bild echter Weiblichkeit im besten Sinne, so müssen wir ihm sanfte Milde, zarte Furcht und alle die Eigenschaften beilegen, welche die Frau vom andern Geschlechte unterscheiden, das sich ihr gewissermaßen unterordnet. R. Steele.

Das Weib, dem die Natur Stärke versagte, steht da in seiner Vollendung, wo seine Schwäche sich in Milde, Sanftmut, Weichheit, Innigkeit, Fülle des Herzens und Ergebung verklärt. Es heißt nur dann mit Recht gebildet: wenn holde Schüchternheit, stille Anmut, leises Zartgefühl in seinem ganzen Wesen und Thun ist; wenn freundliche Güte aus jedem Blicke leuchtet und unzweideutige Offenheit seine geheimsten Gedanken erraten läßt. Weibliche Bildung darf daher keinen andern Zweck haben,

als den, reine Weiblichkeit im Denken, Fühlen und Wollen, in den Bewegungen und Bestrebungen des Gemütes, im Betragen und in den Sitten hervorzubringen. —

Immerhin mag man an dem gebildeten Weibe manches Konventionelle vermissen, immerhin mag es die aufgedrungene Form verschmähen, wenn es sie durch eine bessere zu ersetzen weiß, oder die Einfalt der Natur vorzüglicher findet. Vielleicht ist eben dies das beste Zeugnis für eine Bildung, daß es sich in den steifen Etikettenzwang nicht fügen kann, daß ihm der Mechanismus erlernter Höflichkeitsbezeugungen unerträglich ist. Nur herrsche Geschmack, Wohlwollen und sittliches Gefühl in seinem Leben. Nur würze Güte, Frohsinn und Freundlichkeit seinen Umgang. Nur zeige sich die Harmonie des reinen Herzens in seinem Betragen. Nur handle es mit Anstand und echter Feinheit. Nie wird ein Vernünftiger das Weib gebildet nennen, bei dem nicht der Geist die fremde Form bewegt, bei dem nicht auch das künstliche Wort aller Natur und Wahrheit ist, bei dem nicht Gewandtheit und Grazie das Übliche beseelen, Humanität und Unbefangenheit sich innigst vereinigen. Eitles Gepränge, erheucheltes und erborgtes Wesen verbergen schlecht die innere Armut. Fr. Ehrenberg.

Übergüte nicht das Gute! Fischart.

Das erste Gesetz der Vernunft, von der alle wahre Kultur ausgeht, ist daher Übereinstimmung und Harmonie mit sich selbst. Mit dir selbst sollst du harmonieren, auf eigenes Gefühl und auf eigene Überzeugung sollst du dich stützen; nichts aus dir machen wollen, was

dich in dir selbst irre macht. Den reinen Sinn für das Gute, der dein heiliger Erbteil ist, sollst du, durch Aufmerksamkeit auf dich selbst und auf die Welt, zur sichern Thätigkeit ausbilden wollen. Wenn du das ernstlich willst, dann wirst du ein Weib von Charakter werden.

Bouterweck.

Empfindung — Empfindelei.

Fliehe den Mann, der mit schiefem Verstand der Empfindungen spottet,
Mehr noch ein witziges Weib, das mit Empfindungen spielt.

Schiller.

Eine schöne Seele nennt man es, wenn sich das sittliche Gefühl aller Empfindungen des Menschen endlich bis zu dem Grade versichert hat, daß es dem Affekt die Leitung des Willens ohne Scheu überlassen darf, und nie Gefahr läuft, mit den Entscheidungen desselben im Widerspruch zu stehen. Daher sind bei einer schönen Seele die einzelnen Handlungen eigentlich nicht sittlich, sondern der ganze Charakter ist es. Man kann ihr auch keine einzelne darunter zum Verdienst anrechnen, weil eine Befriedigung des Triebes nie verdienstlich sein kann. Die schöne Seele hat kein anderes Verdienst, als daß sie ist. Mit einer Leichtigkeit, als wenn bloß der Instinkt aus ihr handelte, übt sie der Menschheit peinlichste Pflichten aus, und das heldenmütigste Opfer, das sie dem Naturtriebe abgewinnt, fällt wie eine freiwillige Wirkung eben dieses Triebes in die Augen. Daher weiß sie selbst auch niemals um die Schönheit ihres Handelns, und es fällt ihr nicht mehr ein,

daß man anders handeln und empfinden könnte; dagegen ein schulgerechter Zögling der Sittenregel, sowie das Wort des Meisters ihn fordert, jeden Augenblick bereit sein wird, vom Verhältnis seiner Handlungen zum Gesetz die strengste Rechnung abzulegen. Das Leben des letztern wird einer Zeichnung gleichen, worin man die Regel durch harte Striche angedeutet sieht, und an der allenfalls ein Lehrling die Principien der Kunst lernen könnte. Aber in einem schönen Leben sind, wie in einem Titianischen Gemälde, alle jene schneidenden Grenzlinien verschwunden, und doch tritt die ganze Gestalt nur desto wahrer, lebendiger, harmonischer hervor.

Schiller.

Das Herz hat Mut, der Kopf hat nur List.

Seume.

Ich will lieber für eine Last keine Kraft, als für eine Kraft keine Last haben.

Bührlen.

Die Sentimentalität der Frauenwelt am Anfange des jetzigen Jahrhunderts wurde verdrängt durch die verständige Nüchternheit, die hausbackene Steifheit des dritten und vierten Decenniums, diese hinwiederum mußten zunächst einer krankhaft schwärmenden Bigotterie das Feld räumen, allmählich aber dann dem immer lauteren Emancipationsgelüste und der eitlen, wichtigthuenden Bildungsnascherei unsrer Tage.

Wann aber wird nun durch Frische, Einfachheit und Reinheit, durch gesunde Hingebung an Freud' oder Leid des Lebens .... ja, wann wird unsere Jugend noch einmal durch Gefährtinnen erhoben werden, welche bezaubernd in dieser Art, ihre Herzen bannen und ihre Söhne zu Männern voll Edelmut erziehen können?

v. Örtzen.

Feiger Gedanken
Bängliches Schwanken,
Weibisches Zagen,
Weinen und Klagen
Lindert kein Elend,
Macht dich nicht frei. Goethe.

Würde.

Die weibliche Würde endlich ist der höchste Triumph des geistigen Daseins. Sie erwirbt nicht bloß die Liebe, sondern auch Achtung. — Sei das Wesen des Weibes noch so ausgebildet, ihr Verstand noch so erleuchtet, ihre Einbildungskraft noch so beweglich, ihr Herz noch so sanft und reizbar, ihr Betragen noch so kunstlos edel und anständig: zahlreiche Bewunderer werden sich zwar um sie drängen, aber sie ist noch wenig geschützt gegen die Zudringlichkeiten derselben. Ihre Vorzüge scheinen sie mehr anzulocken, als zurückzuscheuchen. Nur wo die Glorie der Würde sie umgiebt, da wagt es der Freche nicht, sich ihr zu nahen; da hat ihr Leben jene höhere Weihe empfangen, die nicht bloß das vermessene Wort und das ungezogene Betragen, sondern auch den unheiligen Gedanken aus ihrer Nähe verbannt. —

Heil dem Weibe, das an seiner Würde hält. Es ist die Ehre seines Geschlechts und der Stolz der Menschheit. Größer, als es durch Reichtum, Ansehen, Talente und ein glanzvolles Leben werden kann, ist es durch sein Herz. Still, heilig und freudvoll fließt sein Leben dahin.

Fr. Ehrenberg.

Pfleget mit aller Kraft im Herzen der Frau das Gefühl ihrer weiblichen Würde; dies wird ihr in allen Lebenslagen die sicherste Stütze sein. Sollten unsere Mädchen darum weniger poetisch erscheinen, weil das lichte Weiß ihrer Unschuld und Jungfräulichkeit verklärt wird durch die Sonne jenes Stolzes, den wir heute leider nur zu häufig in der weiblichen Brust vermissen?

Luise Büchner.

Dem weiblichen Geschlechte würde ich nicht raten, ihre Pflichten mit dem Namen Ehre zu belegen. Ihre Pflicht ist das Mark, die Ehre nur die Rinde. Ich setze voraus, daß die Absichten der Frauen, ihr Wunsch und Wille Dinge sind, mit denen die Ehre nichts zu schaffen hat, weil solche nicht äußerlich auffallen; auch nicht strenger geordnet sind als ihr Thun und Lassen.

Montaigne.

Die Frau, die etwas auf sich hält, ist zum Hochmut zu stolz.

Sterne.

Willst du deine Ehre bewahren, so halte auf die Ehre anderer Menschen.

Buch des Kabus.

Wer keinen Charakter hat, ist kein Mensch, sondern nur eine Sache.

Chamfort.

Durch niemand kann ich Schaden leiden, als durch mich selbst, den Kummer, den ich empfinde, trage ich mit mir herum und ich leide niemals wirklich als durch meine eigene Schuld.

Der h. Bernhard.

Selbstbeherrschung ist die einzige wahre Freiheit, die es für den einzelnen Menschen giebt.

Fr. Perthes.

In der Überlegenheit der Selbstbeherrschung besteht eine der Vollkommenheiten des idealen Menschen. Nicht

jedem Eindrucke zu unterliegen, nicht von jedem Triebe, der gerade eben aufkommt, hin und her gezogen zu werden, sondern sich selbst zu zügeln, im Gleichgewichte zu halten und dem gemeinschaftlichen Urteile seiner zu einem Rate versammelten Gefühle zu folgen, das ist dasjenige, was die sittliche Erziehung erstreben soll.

Herbert Spencer.

Die Natur hat der Frau gesagt: Sei schön, wenn du kannst; weise, wenn du willst; aber sei geachtet, das ist durchaus nötig.

Beaumarchais.

Strenge Sittlichkeit des Herzens und des Lebens ist daher das erste, was von einem Weibe gefordert wird, das auf Achtung Anspruch macht. Die leiseste Spur einer leichtsinnigen Denkungsart vernichtet diesen Anspruch ganz und gar. Ein Weib kann sich nicht tiefer herabwürdigen, als wenn es zeigt, es habe keine Grundsätze, oder es nehme es mit diesen nicht so genau. Das Weib hat keine Freiheit und Kraft, als in seiner Tugend.

Fr. Ehrenberg.

Zart ist der Sitte Gefühl, wie das leicht hinwelkende Sinnkraut,
Jeglichem rauheren Hauch schließt es den züchtigen Schoß.

E. Schulze.

Die Frau ist das **Herz der Welt**, und dieses Herz ist dazu berufen, sich gegen alles Ungerechte und Gemeine aufzulehnen.

Luise Büchner.

Es giebt keine Tugend, die mit Recht so genannt wird ohne Sieg über uns selbst, und was uns nichts kostet, ist auch nichts wert.

J. de Maistre.

Dein Ja sei stets bedächtig,
Dein Nein ein Nein gerechtig,
Sei deines Worts gedächtig,
Von Mund und Grund einträchtig.

Alte Inschrift.

Von Verdiensten, die wir zu schätzen wissen, haben wir den Keim in uns. J. H. Lewes.

Ihr erhaltet und verdient gerade soviel Achtung, als ihr fordert. Ein Libertin zeigt in einer Gesellschaft wie ein Luftreinigkeitsmesser durch sein Benehmen die verschiedenen Grade des weiblichen Verdienstes an. —

Jean Paul.

Viele setzen ihre Würde darin, daß sie, ihres Ranges und Standes eingedenk, in jede Gesellschaft mit einem sich nimmer vergessenden Stolz eintreten, und durch kaltes Herabsehen nicht das Gemeine, sondern nur das weniger Vornehme von sich entfernen. Eine andere Würde verlangen sie nicht. Sie begnügen sich mit der äußern, ob diese gleich ohne die innere bloßes Gebärdenspiel ist, das den Schwachen, Unerfahrnen eine Zeit lang betrügt, dem Klügeren nichts von Ehrfurcht abgewinnt, und den schlauen Verführer auffordert, die stolze Schönheit durch seine feinsten Künste zu entwaffnen. Innere Würde, wer die von einer solchen Dame begehrt, setzet ihrem, wo nicht lauten, doch leisen Spotte sich aus. Jakobi.

Der wahre Mann huldigt so gern dem wahren Weibe.

Benzel-Sternau.

Unter hundert Männern lernen neunundneunzig das Weib und die Liebe in der tiefsten Verworfenheit und als die gemeinste Frechheit kennen, und auf lange, zuweilen

auf immer, bestimmt der unauslöschliche Jugendeindruck Urteil und Handlungsweise hinsichtlich beider.

Ida Hahn-Hahn.

Ach, das verdorbene Weib ist ein wahrer Medusenkopf für Menschenglück und reinen Sinn, ein Skorpion im Blumenstrauße der Natur.

Benzel-Sternau.

Das Weib ist nichts mehr — es ist laut und leise verworfen von allen, wenn es gemißbraucht und entweiht dastehen muß.

Zschokke.

Religion.

Frauen sollen Religion predigen, aber ohne Worte.

v. Örtzen.

Fürwahr kein Haus ein Glück angeht,
Da nicht das Kreuz hoch nutz,
Gleich ob der Oberschwellen steht
Und wird des Hauses Schutz.

J. Fischart.

Die Tugend, die nicht Gott allein zum Zwecke hat, ist nur Eitelkeit.

Christine v. Schweden.

Unter allen geistigen Gefühlen muß von dem weiblichen Geschlechte keines sorgfältiger erhalten werden, als das religiöse. Seine Lebhaftigkeit und Reinheit hat den größten Einfluß auf die Lebhaftigkeit und Reinheit der übrigen; es bewährt am meisten dem Herzen das Weiche und Zarte, und wirkt am mächtigsten zur Bildung eines edlen weiblichen Charakters. In dem Maße, worin das religiöse Gefühl im Weibe geschwächt oder verfälscht wird, wird das ganze Gemüt verletzt. Von ihm kommt der

heilige Sinn, welcher jede Entehrung des Lebens verhütet; in ihm zeigt sich am rührendsten die Innigkeit, die Fülle und die Hingebung der weiblichen Seele.

Fr. Ehrenberg.

Ein fromm, gottfürchtig Weib ist ein seltsam Gut, viel edler und köstlicher denn eine Perle; denn der Mann verläßt sich auf sie, vertraut ihr alles. Sie erfreuet und macht den Mann fröhlich und betrübt ihn nicht, thut ihm Liebes und kein Leides sein lebelang. Was sie nicht angehet, läßt sie unterwegen und bekümmert sich damit nicht. Ihre Leuchte verlöscht nicht des Nachts. Sie breitet ihre Hände aus zu den Armen und reicht ihre Hand den Dürftigen, giebt und hilft gern armen Leuten. Ihr Schmuck ist, daß sie reinlich und fleißig ist. Sie thut ihren Mund auf mit Weisheit und auf ihrer Zunge ist holdselige Lehre; sie zeucht ihre Kinder zu Gottes Wort. Lieblich und schön sein ist nichts. Ein Weib, das den Herrn fürcht', soll man loben. Sie wird gerühmt werden von den Werken ihrer Hände und ihre Werke werden sie loben in den Thoren.

Luther.

Nur wo die Vernunft Licht und das Gefühl Wärme giebt, entspricht echte Religiosität.

G. Kappel.

Die weibliche Seele muß in diejenige Gemeinschaft mit Gott versetzt werden, welche im Innersten eins wird mit ihrer Natur, so daß keine der niederen Empfindungen mehr Platz finde, daß keine schlechte Regung entstehen kann und daß die Gottesliebe alles durchdringe und das ganze Gefühlsvermögen heilige. Das rein gebildete Weib wird selten erst lange überlegen, was recht und unrecht, schicklich oder unschicklich sei, ihm sagt es eine

leise Stimme, und ehe es diese überhört, mag sie lieber sterben. So kündigt sich ihm das Heilige unmittelbar an. Nehmen wir dagegen diesem Geschlechte jenen Sinn und Takt hinweg, was wollen wir ihm zum Ersatze bieten?

Schwarz.

Ein Weib ohne Religion kann sich nicht behaupten; seine Weiblichkeit selbst wird es verderben.

Fr. Ehrenberg.

Echte Religiosität ehrt sogar der Ungläubige in dem weiblichen Gemüte. Sie mäßigt die oft den Männern eigene Ungeduld und Heftigkeit; sie giebt jenen sanften und stillen Geist (1. Petri 3, 4), der nicht nur vor Gott, sondern auch vor Menschen köstlich ist, und dem es so oft am ersten gelingt, auch das stürmische Ungestüm des Zornes und der Leidenschaft zu beschwören.

Ergreift dagegen die Irreligiosität auch das weibliche Geschlecht, so müssen die Aussichten für die Erziehung der künftigen Generation immer trüber werden.

Niemeyer.

Das Weib, welches Gott, den immer gegenwärtigen Zeugen seines Lebens, nicht scheut, wird auch die Verletzung seines Gewissens nicht scheuen. Das Weib, dem der verlorene Beifall des unbekannten Freundes nicht schrecklich ist, wird auch vor der Entweihung seiner Würde nicht zittern. Das Weib, das sich nicht mit Rührung seiner Verhältnisse zu einer höhern Welt erinnert, wird nie wahres Interesse für die Tugend hegen.

Fr. Ehrenberg.

Religion, welche Form sie auch habe, ist als Unterpfand eines höhern Lebens eine unerläßliche Bedingung des menschlichen Daseins. Elise v. d. Recke.

Religiosität adelt die schlichteste Frau. Theologischer Eifer macht auch die Gescheite hart und blind. Freigeisterei verzerrt ihr Bild zur Grimasse. v. Örtzen.

Baust du auf Gott, so stelle keine Hütte auf ihn: auf Felsen baut man Burgen und Schlösser.

Schleiermacher.

Die Religion ist die beste Führerin durch das Leben, die beste Leiterin in frohen Tagen, die beste Trösterin im Unglück. Seume.

Ach, es giebt Stunden, in denen der Mensch seine ganze Hilfs- und Ratlosigkeit einsieht, in denen er sich Rettung suchend nach einem Leitseile umblickt, wo sein eigener Verstand ihm nicht ausreichen will, eine wichtige Wahl zu treffen, und er den Himmel um eine Erleuchtung voll Inbrunst anfleht. Jeanne Marie.

Sowie der Weihrauch einer Kohle Leben erfrischet, so erfrischet das Gebet die Hoffnungen des Herzens.

Goethe.

Die Seele erhebt sich durch das Gebet zur Quelle des Gefühls und des Seins, und verliert dadurch ihr Trocknes und Mattes. Sie wird da wiedergeboren, belebt sich aufs neue, findet neuen Schwung, schöpft neues Leben und gewinnt ein, den Leidenschaften des Körpers nicht mehr anklebendes Leben; oder vielmehr sie ist nicht mehr in sich selbst, sie ist ganz in dem unendlichen Wesen, das sie betrachtet, und einen Augenblick ihrer Fesseln befreit, kehrt sie wieder in dieselben mit dem Trost zukünftigen höheren Standes, auf den sie einen Versuch wagte, und der den Gegenstand ihrer Hoffnung ausmacht, zurück.

Rousseau.

Soviel ist gewiß, daß der, der seine Zweifel und seinen Kummer mit gefühlter Andacht im Gebete ausspricht, seine Seele von den Schlacken irdischer Leidenschaften und Interessen reinigt und in denjenigen Zustand versetzt wird, wo die Entschlüsse mehr aus dem Gefühle der Pflicht, als aus untergeordneten Rücksichten hervorgehen. Walter Scott.

Bet oft, so wirst du Glauben halten,
Dich prüfen und das Böse scheun,
In Lieb' und Eifer nicht erkalten,
Und gern zum Guten weise sein. Gellert.

Sowie die Hausfrau sich immer wieder in die Wohnstube zurückzieht, woher ihr Walten ausgeht, so kann überhaupt die weibliche Seele nicht oft genug aus dem Geräusche des Lebens in das innere Heiligtum eintreten, um da mit Gott zu sprechen. Wie wollte sie es auf einem andern Wege dahin bringen, sich gegen die Verstimmungen, denen sie allaugenblicklich ausgesetzt ist, im Tone der Liebe fest zu halten? oder wenn einmal die Saiten ihrer Seele unsanft berührt werden, wie es von jedermann umher so leicht geschehen kann, auf der Stelle wieder mit Sanftmut und Freundlichkeit zu handeln, zu reden, zu denken?

O lerne man nur recht die Gottseligkeit verstehen!

Schwarz.

Der Glaube ist ein solcher Mut im Herzen, da man sich alles Guten zu Gott versieht. Luther.

O, vollbringe deinen Willen
In, durch und an mir, mein Gott;

Deinen Willen
Laß erfüllen
Mich im Leben, Freud' und Not:
Sterben als dein Ebenbild,
Herr, wann, wie und wo du willt.

Elisabeth v. Schwarzburg-Rudolstadt.

Es ist Gott nicht um die Werke zu thun, wenn das Herz und die Liebe fehlen. Was soll ihm die Spreu, wenn ein andrer das Korn hat? Tauler.

Das Göttliche, das in uns denkt und liebt,
Strebt stets nach Gott und ruhet nur in ihm.
Oft sei in einsamen geweihten Stunden
Dies dein Geschäft, das Wesen zu betrachten,
Durch welches du des Tages goldnes Licht
Mit Freuden trinkst und unter den Geschöpfen
Dein liebenswürdig Angesicht erhebst.
Betracht und lieb ihn in dem Wiederscheine,
Den seine Schöpfung in die Geister strahlet!
Und wenn du von der göttlichen Betrachtung
Entzückt, dich im geheimnisvollen Abgrund
Der Majestät und Größe des Erschaffers
So lang' verlierst, wenn du vorm Licht der Gottheit
Wie in ein Nichts zerfließest: dann, o Freundin,
Erhebe dich und fühl in ihrem Umfang
Des Geistes Hoheit, welcher Gott zu denken,
Zu schauen fähig ist, und nur in Gott
Den letzten Endzweck seines Daseins findet.
Und wenn du den Gedanken, der den Engeln
Ein ganzer Himmel ist, bei dir gedenkest:

Daß Gott dich sieht, daß deine ganze Seele
Vor ihm enthüllt mit ihren Thaten liegt,
So möge stets dein unbeflecktes Herz
In stiller, heiliger Entzückung wallen!
O niemals laß dir diese Seligkeit
Entwenden, überall und immer dich
Mit Ruh' in seiner Gegenwart zu fühlen;
O diesem Frieden Gottes gleicht kein andres Glück;
Er überwieget ein Gebirg von Leiden;
Wer ihn besitzt, o den versucht die Welt
Umsonst mit ihren übertünchten Freuden!

Wieland.

Knechte dienen um Lohn, ein Käufer handelt um Ware;
Sei im Gebet vor Gott weder ein Käufer noch Knecht.
Lege das Haupt zum Boden und sprich: Erzeige mir, Höchster,
Was dem Erbarmer gebührt, nicht was der Sünder verdient.

Herder.

Dem Himmel ist beten wollen auch beten.

Lessing.

Ferner ist nichts so gut, dessen Überspannung nicht zu tadeln wäre. Selbst die Andacht, wenn sie in Aberwitz ausartet, sobald man das Gebet mißbraucht und mystisch wird.

Rousseau.

Steht das Mädchen gerne als ein Tugendbild vor dem Spiegel, dann ist es mit der Frömmigkeit zu Ende; der weibliche Pharisäismus ist vielleicht schlimmer, als der männliche, und am schlimmsten, wenn er sich im Beten gefällt, andere verachtend. Oder es giebt ein finsteres

Wesen, wobei das arme Mädchen nicht das Herz hat, froh zu sein, und noch weniger andere froh machen kann.

Schwarz.

Die Bigotterie verfinstert das Leben, sie befördert feindselige Leidenschaften, sie macht das Gemüt bitter; sie erstickt den Frohsinn und endet nicht selten mit Geisteszerrüttung.

Fr. Ehrenberg.

Woher entstehen die Entzückungen des beschaulichen Lebens? Daher, daß sie die zum Gebete bestimmte Zeit über die Kräfte der menschlichen Schwachheit ausdehnen. Alsdann erschöpft sich der Geist, die Einbildungskraft erhitzt sich, nun sieht man Erscheinungen; man wird begeistert; man wird Prophet, und weder gesunde Vernunft, noch Geist können wider die Schwärmerei schützen. —

Andacht ist Opium für die Seele; sie erquickt, belebt und stärkt, wenn man wenig einnimmt; nur ein wenig zu viel macht einschlafen, oder rasen, oder tötet.

Rousseau.

Gebet aus dem Herzen ist Vorgefühl der Seligkeit; doch die Menschen beten gerne wie sie essen — nicht um des Endzweckes willen, sondern nach der Menge, und froh über große Portionen.

Benzel-Sternau.

Bete, als hülfe keine Arbeit; arbeite, als hülfe kein Beten.

Luther.

Es sollen im Gebet die Worte nicht allein,
Es sollen im Gebet auch die Gedanken sein;
Es sollen ein Gebet die Werke werden auch,
Damit das Leben rein aufgeh' in einem Hauch.

Rückert.

Begreifst du aber,
Wieviel andächtig schwärmen leichter als
Gut handeln ist? wie gern der schlaffste Mensch
Andächtig schwärmt, um nur — ist er zu Zeiten
Sich schon der Absicht deutlich nicht bewußt —
Um nur gut handeln nicht zu dürfen? Lessing.

Das Gebet thut's aber nicht allein, was ist's ohne Handlungen? ohne gute Gesinnungen? Hippel.

Gott dienen besteht nicht in dem, daß man sein Leben knieend in einem Bethause zubringe, wohl aber, daß man die Pflichten erfülle, die er uns auf Erden auflegt, was dem Stande zukommt, in den er uns versetzt hat. Man muß erstlich das thun, was man thun soll, und dann beten, wenn man kann. Rousseau.

Nicht der Lipp' Anbetung ist wert der Gottheit,
Nicht Gepräng' abbüßenden Tempeldienstes,
Nicht Gelübd' und Fasten, nur That geklärter
Menschlichkeit ehrt ihn! Voß.

Gut ist das Beten, besser ist das Handeln,
Gut ist das Knieen, besser ist das Wandeln;
Doch fehlt die Kraft dir, fühlst du dich zertreten,
Dann besser ist's, zu knieen und zu beten.
Nänny.

Wer beten kann,
Ist selig dran. Melanchthon.

Herr, gieb mir,
Was mich führt zu dir;
Herr, nimm mir,
Was mich trennt von dir,

Herr, nimm mich mir,
Und gieb mich ganz zu eigen dir.

Claus von der Flühe.

Nicht die frömmelnden, die frommen Menschen achte, und gehe ihnen nach. Claudius.

Ich finde keine Eigenschaft so leicht nachzuäffen, als fromme Andacht. Ihr Wesen selbst liegt in der heiligen Dunkelheit, ihr äußerer Schein aber hat einen leicht zu fassenden Anstrich. Montaigne.

Bei vielen ist die gepriesene Frömmigkeit nichts Anderes, als religiöse Sinnlichkeit. Fr. Ehrenberg.

Ich lobe nicht gerne solche Menschen, welche ich so oft beten sehe, und besonders, wenn die zunächst auf das Gebet folgenden Handlungen mir keine Besserung des Herzens und der Sitten ankündigen. Wir beten aus Gewohnheit und Gebrauch, oder besser gesagt, wir plappern aus Gewohnheit oder lesen unsere Gebete her und am Ende ist es weiter nichts, als Gebärderei. Und dabei widmet man alle übrige Zeit des Tages dem Hasse, dem Geize und der Ungerechtigkeit und giebt den Lastern ihre Stunde, und Gott seine Stunde, gleichsam als nach einer gütlichen Übereinkunft. Montaigne.

Man soll die Andacht nicht in einem angenommenen, gezwungenen äußerlichen Wesen bestehen machen, noch sie als eine Gattung von einem Dienste ansehen, der von allen übrigen entledigt. —

Was diejenigen am weitesten von uns entfernt, die aus der Andacht eine wirkliche Profession machen, ist jene Rauheit des Gefühls, das sie für die Menschlichkeit un-

fühlbar macht; es ist jener übertriebene Hochmut, der macht, daß sie den ganzen übrigen Teil der Menschen mit Mitleid ansehen. Wenn sie von ihrer Höhe je zu einer milden Handlung sich herabzulassen würdigen, so geschieht es auf eine so erniedrigende Art, sie bedauern die übrigen mit einem so grausamen Tone; ihre Gerechtigkeit ist so strenge, ihre Güte so hart, ihr Eifer so bitter, ihre Verachtung dem Hasse so ähnlich, daß selbst die Unempfindlichkeit der Weltleute milder ist, als ihr Mitleid: die Liebe Gottes dient ihnen zum Stichblatte, niemand zu lieben. Ja sie lieben sich nicht einmal selbst untereinander. Wer hat je eine wahre Freundschaft unter diesen falschen Andächtigen gesehen? — Doch je mehr sie sich von den Menschen absondern, je mehr fordern sie von ihnen, und man möchte fast sagen, daß sie sich nur zu Gott erheben, um sein Ansehen auf Erden auszuüben. —

Rousseau.

Kraftvoll wahr' in dem Herzen das Kleinod seligen Glaubens,
Doch stets heilig und still, nicht vor den Augen der Welt!
Frömmler und Mystiker meid' und fliehe die Fesseln der Knechtschaft,
Frei nur trägt dich der Flug geistiger Schwingen empor.
Meinung der Sekten verwirf, nicht scheide die Trennung der Kirchen
Herzen von Herzen! wir sind all in der Liebe vereint.
Religion ist Gottes Verklärung im irdischen Dasein,
Aber der Mensch und die Zeit haben die Kirchen gebaut.

Mahlmann.

Fliehe den Aberglauben. Der Aberglaube sieht mit Blödsinn überall Dinge, die er mit der Religion verbindet,

ohne daß sie in einer nahen Verbindung mit ihr ständen. — Sie halten in ihrer Seelenkrankheit alle diejenigen für leichtsinnig und ruchlos, die ihre frommen, schwärmerischen Thorheiten nicht mitglauben, und fürchten, man wolle ihnen ihren Glauben nehmen, wenn man ihnen nur etwas mehr Erleuchtung und Menschenverstand geben will. — Es ist vielfach schwer zu entscheiden, ob Unglaube oder Aberglaube mehr Schaden stifte und dem vernünftigen Menschen mehr zur Schande gereiche. Seume.

Unternimm nie etwas, wenn du nicht das Herz hast, dir dazu den Segen des Himmels zu erbitten.

Lichtenberg.



Bildung des Geistes.

Eingang.

Es ist kein Rock noch Kleid, das einer Frauen oder Jungfrauen übler anstehet, als wenn sie klug will sein.

Luther.

Der Geist der Frauen gleicht dem Garten Eden, der sehr schöne Früchte erzeugte, ohne groß der Kultur zu bedürfen.

S. Dübay.

Das Weib mit dem vollen Geiste und Herzen allein versteht die Kunst, sich dauerhafte Achtung zu erwerben.

Fr. Ehrenberg.

Gelehrt soll die Frau freilich nicht sein; aber ist sie wahrhaft unser, wenn sie nur unser an Leib und Herz und nicht auch an Geist, wenn sie von dem Mitgenusse unsers besten und höchsten Gutes ausgeschlossen ist?

L. Feuerbach.

Es sind drei Bildungswege, die man am besten verbindet: Selbstdenken, Gespräch, Lektüre. Der erste führt auch allein zum Ziele; die anderen nicht ohne den ersten.

v. Feuchtersleben.

Bei aller Arbeit soll man Gott zum billigenden Zeugen und das gute Gewissen zum Hausfreunde haben.

Th. Morus.

Wissenschaftlicher Unterricht.

Wir lernen soviel, als wir leben, und wissen soviel, als wir wirken.

K. Hase.

Eine Frau kann keinen glücklicheren Gebrauch von ihrer Bildung und ihrem Vermögen machen, als wenn sie ihre schwachen Mitschwestern, denen nur ein großes Exempel fehlt, vor der Versuchung bewahrt, in Äußerlichkeiten der Mode, des Glanzes oder der Wissensprunkerei zu verfallen.

J. J. Moser.

Man muß das Wissen der Seele nicht umthun wie ein Gewand, sondern ihr als einen lebendigen Geist einhauchen. Man muß sie damit nicht anfeuchten, sondern durch und durch färben; und wenn es die Seele nicht ändert und ihren unvollkommenen Zustand nicht bessert, so wäre es wahrlich besser, sich weiter gar nicht damit zu befassen. Es wäre ein zweischneidiges Schwert, das seinem Führer beschwerlich wird und ihn selbst verwundet, wenn es in zu schwachen Händen ist, die es nicht zu führen wissen.

Montaigne.

Wer den Willen hat, zu suchen, der hat Mittel genug, zu finden.

Tauler.

Es kommt weniger darauf an, was als wie man weiß.

v. Feuchtersleben.

Die Wissenschaft bewahrt die edelsten Erwerbungen des Menschen, die höchsten irdischen Güter; aber was ist sie gegen die Grundlage des Daseins wert, gegen die ungebeugte Ehrfurcht vor den göttlichen Geboten?

J. Grimm.

An Wissenschaft kalmäusert man sich reich,
Und prunkt mit aufgeles'nem Altgeflick.
Der Erdbewohner, der im Himmelsheer
Gevatterschaft jedweden Fixstern nennt,
Genießt er ihrer hellen Nächte mehr,
Als wer so hingeht und sie gar nicht kennt?
Wer zuviel weiß, weiß nur namhaft zu sein,
Und ein Gevatter kann ja Namen leihn.

Shakespeare.

Fische nicht in einem stehenden Bache; nur aus bewegten Herzen kannst du einen lebendigen Fang thun.

Hamann.

Erdbeschreibung und Geschichte sei nicht nur bloßes Orts- und Namensregister; sondern reich an Thatsachen und großen Männern, welche die Seele erheben und vor dem Forschen nach den Elendigkeiten der Tagesneuigkeiten bewahren.

Auch Kunsttalente sind ein gutes Verwahrungsmittel vor der Lesesucht. Zur Virtuosität führt zwar nur hohes, seltenes Talent und Kunstgenie. Aber Musik, Gesang, Zeichnen füllt manche Stunde edel aus, fesselt an

das Haus und läßt sich mit sittlichen Gefühlen in eine schöne Harmonie bringen. Von Übermaß kann die Rede nicht sein. Was auch hievon gelernt wird, muß recht gelernt und ein würdiges Ziel gesteckt werden. Das gewöhnliche Klimpern und Kritzeln hilft zu gar nichts, und lohnt weder Zeit noch Kosten.

Umgang mit sehr verständigen Menschen ist ein weit sichreres und wirksameres Mittel der Ausbildung des Geistes, als Bücherlesen, wie es denn überhaupt vorzüglich der Umgang und das Beispiel ist, was die Menschen veredelt oder verdirbt. Des Lesens*) ist fast immer zu viel, und dann sicher ohne Wahl. Der Verstand gewinnt wenig dabei, und es läßt sich oft mit den Allbelesenen, denen es dabei an allen allgemeinen Begriffen fehlt, kein vernünftiges und zusammenhängendes Gespräch führen.

Daß alles, was hier über die Geisteskultur der Töchter gebildeter Stände gesagt ist, mit der treuesten, geschicktesten Erfüllung aller weiblichen Pflichten vollkommen verträglich sei, hat die Erfahrung zu oft gelehrt, um noch ferner zu verlangen, daß sie ihr Leben bloß vernähen, verwaschen, verkochen und Kinder warten sollen. Das alles sollen sie verstehen und üben, aber man erniedrigt ein achtungswürdiges Geschlecht, wenn man es nur dazu für tauglich hält.

Niemeyer.

Der Hausgeschäfte schäme man sich nie, aber sie dürfen sich auch nicht zu breit machen.

Es giebt tugendhafte Hausmütter und Haustöchter, welche mit Verachtung auf jede geistige Beschäftigung

---

*) Hierüber weiter unten Näheres.

blicken. Mit welchem Hochmute kann eine solche gute Hausfrau die Achseln zucken, wenn von einem guten Buche oder sonstigem inneren Interesse die Rede ist, wie verächtlich kann sie sagen: Dazu habe ich keine Zeit! oder: Darüber kann eine Frau nicht sprechen! Aber sie haben Zeit für die kleinlichsten Pedanterieen des Haushalts, haben Zeit für jeden gewöhnlichen Roman, haben Zeit für endlose Kaffee- und Klatschvisiten. Luise Büchner.

Die Unwissenheit eines Mädchens ist schuld, daß sie sich langweilt und nicht weiß, womit sie sich unschuldig beschäftigen soll. Wenn sie ein gewisses Alter erreicht hat, ohne sich mit ernsten Dingen zu beschäftigen, so kann sie weder Geschmack an denselben haben, noch sie gehörig zu würdigen wissen. Alles, was ernst ist, kommt ihr dann traurig vor; alles, was anhaltende Aufmerksamkeit verlangt, ermüdet sie. Der Hang zum Vergnügen, der in der Jugend so stark ist, das Beispiel von Altersgenossinnen, die den Zerstreuungen ergeben sind, alles dient dazu, ihr vor einem geregelten, arbeitsamen Leben Furcht einzuflößen.

Fenelon.

Aber man will, daß die Frauen keiner Studien fähig seien: als ob ihre Seele andrer Art wäre, als die der Männer, als ob sie nicht ebenso gut wie wir eine Vernunft zu leiten, einen Willen zu regeln und Leidenschaften zu bekämpfen hätten; oder als ob es ihnen leichter wäre als uns, allen diesen Pflichten zu genügen, ohne etwas zu lernen. Abbé Fleury.

Die Beschäftigung mit den Wissenschaften, von denen uns das männliche Geschlecht auszuschließen scheint, wäre vielleicht das wirksamste Mittel, einer gefährlichen Schwär-

merei oder einer übereilten Wahl vorzubeugen, und sollte nicht ein wenig Weltkenntnis und Philosophie mehr, als man uns gewöhnlich erlaubt, kräftiger noch als die Nadel der Pallas, Amors Pfeile zurücktreiben?

Wir sehen oft nicht eine Hand breit vor, nicht eine Hand breit hinter uns, können uns nur mit denen vergleichen, die zunächst um uns leben, und eben die Beschränktheit, über diesen kleinen Zirkel weder hinaussehen, noch hinausgehen zu können, beschränkt auch unser Urteil und unsern Willen und giebt unsere ersten und wärmsten Empfindungen dem ersten Gegenstande preis, der sich uns darbietet.

Warum soll es nicht auch uns vergönnt sein, einen Blick auf das Ganze zu werfen, in dem wir leben, durch Interesse für die Menschheit Herz und Sinn zu erweitern, und an ihrer Geschichte in vergangener und gegenwärtiger Zeit Teil zu nehmen? Wir müssen zuweilen von dem, was wir täglich sehen, zurücktreten, um richtiger zu sehen und unsern Blick auch an entfernten Gegenständen zu üben; was kann uns sonst Wahrheit und Täuschung, eingebildete Übel von wirklichen unterscheiden lehren, und uns mit dem wahren Wert der Dinge, und dem, was wir erwarten und nicht erwarten dürfen, bekannt machen?

Wie leicht hebt Philosophie und Politik die Männer über die Quälereien dieses Lebens weg, wie leicht ist es, in dem Anschauen einer großen allgemeinen Not die Mückenstiche des Schicksals zu verschmerzen, und wie fühlen wir durch einen Zug aus dem Leben eines großen Menschen uns selbst erhoben und gestärkt?

Elisabeth v. Stägemann.

Man hatte die gelehrten Weiber lächerlich gemacht, und man wollte auch die unterrichteten nicht leiden, wahrscheinlich weil man für unhöflich hielt, soviel unwissende Männer beschämen zu lassen. Goethe.

Das andere Geschlecht kann und darf seiner Natur und seiner schönen Bestimmung nach mit dem männlichen nie die Wissenschaft, aber durch das Medium der Darstellung kann es mit demselben die Wahrheit teilen.

Schiller.

Für einen Gelehrten ist eine gelehrte Frau ein schlechtes Glück, weil es der letztern bisweilen einfällt, mit dem erstern zu rivalisieren. Kant.

Wir wollen ja nicht mit dem Manne um seine Fachwissenschaften rechten; sie bleiben ihm allein, aber die allgemeine Bildung, die menschlich frei und tüchtig macht, darf der Frau unter keiner Bedingung vorenthalten werden.

Luise Büchner.

Wie die weibliche Bildung vom Herzen ausgeht: so muß sie auch wieder zum Herzen zurückkehren und in der Veredlung der Gesinnungen und Neigungen ihr Werk am Innern des Weibes vollenden. Fr. Ehrenberg.

Sein Wissen mag der Mann an alle Welt verschwenden,
Ein Weib soll, was sie weiß, in ihr Gemüt verwenden.

Rückert.

Man sieht häufig Frauen, die frühe und ernstlich zu lernen angefangen haben, die aber mehr Bücherkenntnis als Lebensklugheit, mehr Worte als Begriffe gesammelt, die einige Phrasen aus jeder Modesprache erhascht, ohne den Geist einer einzigen zu kennen, und von jeder Kunst

etwas wissen, ohne ihre Anwendung auf das Leben zu verstehen. Diese Gattung, welche sich gewöhnlich durch große Prätensionen in der Gesellschaft ankündigt, ist wohl mit Recht dem andern Geschlecht zuwider, das sie spöttisch mit dem Namen der Halbgelehrten benennt. Fast immer verbindet sich mit dieser Art von Bildung eine gewisse Verachtung der äußern Anmut und Weichheit in Bewegungen, Ausdruck und Anstand, die das Weib ihrer Natur nach so eigentümlich bezeichnen soll und ihr den größten Reiz, selbst für denkende Männer und für Helden, giebt.

Elisabeth v. Stägemann.

Wer wird in Abrede stellen können, daß die Erfüllung aller weiblichen Pflichten mit einem wahrhaft aufgeklärten Verstand, einem Vorrate gemeinnütziger Kenntnisse, mit einer durch Wissenschaft und Kunst hervorgebrachten Kultur des Geschmacks sehr wohl bestehen, und daß die Frauen und Jungfrauen dies alles besitzen können, ohne deshalb den verrufenen Namen gelehrter Frauen zu verdienen?

Niemeyer.

Man täusche sich nicht, wahre Tüchtigkeit der Frauen wird immer auch von den Männern geachtet. Nur der Anspruch darauf ist es, der andern mißfällt. Gegen beschränkte Einsichten waffnen sich die Männer vergeblich mit Nachsicht, sie verhindern immer ihre Achtung.

Necker-Saussure.

Echte Bildung macht die Frauen so wenig unweiblich, als sie durch das Verkehren mit dem Alltäglichen weiblich werden. Das echte Wissen macht vielmehr bescheiden, denn es führt auf eine Höhe, von der man im Anschauen des reichen und grenzenlosen Gebiets der Kunst und Wissen-

schaft seiner eignen Schwäche wohl inne werden muß. Nur solange die Ähre leer ist, hebt sie das Haupt keck empor; sie senkt sich, sobald sie Fruchtkörner birgt.

Höhe der Gesinnung und Klarheit des Geistes befähigen zugleich die Frau, ihren Beruf als Gattin, Mutter und Hausfrau in seiner ganzen Bedeutsamkeit zu fassen und zu erfüllen und in seiner Erfüllung für sich selbst völlige Befriedigung zu finden. Fr. Steinecke.

Selbst das unbemittelte Mädchen wird durch einen höhern Grad von Kultur die Männer weder zurückscheuchen, noch den Mann, der sie wählt, unglücklich machen; denn sie wird leicht durch Häuslichkeit, Ordnung und Bescheidenheit sich einen Freiheitsbrief für das, was sie gelernt hat, zu verschaffen wissen. Elisabeth v. Stägemann.

Die Notwendigkeit eines sorgfältigen Unterrichtes für das weibliche Geschlecht braucht wohl jetzt nicht mehr besonders dargethan zu werden. Nicht nur, daß dasselbe schon an sich eben den Anspruch hat wie das männliche, des allgemeinen Kulturfortschrittes teilhaftig gemacht zu werden; so ist ja die erste Erziehung, die wichtigste von allen, beinahe ganz der Obhut des weiblichen Geschlechtes anheim gegeben, und somit auch die Vollkommenheit des männlichen Geschlechtes einem großen Teile nach von der Vollkommenheit des weiblichen abhängig. Hierzu kommt, daß der Charakter, nicht nur der häuslichen, sondern auch der gesellschaftlichen Verhältnisse überwiegend durch die Frauen bestimmt wird. Die Männer sind zu sehr von ihren Geschäften in Anspruch genommen, haben auch größtenteils weder Neigung noch Talent genug, um mit

der erforderlichen Stetigkeit in die Einrichtung des Hauses und der Geselligkeit regelnd einzugreifen; und so ist es denn natürlich, daß dies hauptsächlich in die Hände der Frauen fällt, bei welchen Neigung und Talent entschieden nach dieser Seite hin liegen. Benecke.

Auf ein bißchen mehr oder weniger Wissen kommt es daher weniger an, als darauf, wie wir es wissen und was dieses Wissen aus uns gemacht hat. Man habe noch so viel gelernt, es giebt immer jemand, der noch mehr weiß; man kann sehr gelehrt und doch sehr engherzig, sehr bücherweise und doch aller Vorurteile voll sein.

Nicht der Grad des Wissens bezeichnet die wahre weibliche Bildungsstufe, sondern jene Frau steht am höchsten, deren Geist in vorurteilslosester Milde, deren Herz in reinster Güte erglänzt. Diese Eigenschaften können errungen werden ohne die Zuthat von Sprachen und Künsten, jedoch niemals ohne einen tiefen Blick in die Erhabenheit der Geschichte und der Naturgesetze, ohne einen Trunk aus dem Born unserer vaterländischen Poesie. — In dieser Weise wird, neben den gemütlichen Eigenschaften, auch der Geschmack gebildet, und ein Mädchen, das unsere klassischen Dichter kennt und liebt, wird sich von selbst von allem Trivialen und Schlechten in der Litteratur abwenden.

Die Geschichte weckt den Sinn für das Wahre, die klassische Litteratur die Liebe und Begeisterung für das Schöne. Luise Büchner.

Die weibliche Seele sucht am liebsten das auf und bewahrt es, was ein höherer Geist und eine kräftigere

Sprache schon dargestellt hat, und verdolmetscht ihre Gefühle dadurch. Darum drängt sich, was die Poesie schönes hat, vor unsere Phantasie bei jedem Anlaß, der das Herz bewegt.

Wir kennen den Reichtum unseres eigenen Herzens nicht und so sind meistens unsere Rührungen auch denen eines Kindes gleich; nur dann, wenn ein edler großer Mensch seinen Gedanken Worte, seinen Gefühlen Sprache giebt, und so die Wünschelrute an unser Innerstes hält, erst dann entströmt ihm Licht und Fülle; erst dann sind wir uns des ganzen Schatzes — der Seligkeit bewußt, welche die gütige Natur auch in unseren Busen sandte!

Elisabeth v. Stägemann.

Laß deine Tochter zwar recht einwurzeln und eingreifen in das wirtschaftliche Treiben; nur halte durch Religion und Dichtkunst das Herz für den Himmel offen; drücke die Erde fest an die nährende Wurzel der Pflanze, aber in ihren Kelch lasse keine fallen. Jean Paul.

Nur wer frühe schon mit den Grazien und Musen bekannt geworden, wird sich ihres Einflusses auf sein Leben erfreuen; nur wer sich frühe gewöhnt, über das nachzudenken, was ihn umgiebt, wird später sich durch eigenes Urteil in dem bestimmen, was er wählt, beharrlich in dem sein, was er einmal für gut erkannt; und ist beides unserm Geschlechte entbehrlicher, als dem männlichen? Bedürfen wir weniger Hilfsquellen, die unvermeidlichen Übel dieses Lebens zu versüßen, weniger Fassung, sie zu tragen?

Elisabeth v. Stägemann.

Lektüre.

Es ist die Lektüre, die uns mit dem Leben versöhnt.

L. Feuerbach.

Aus Schriften müssen Kenntnisse geschöpft, durch Schriften müssen Gedanken geweckt, durch sie muß die Phantasie bereichert und oft auch das Herz erwärmt werden.

Darum müssen Buch und Leben immer nebeneinander sein — das eine erläuternd und bestätigend das andere. Mit dem Lesen muß die Beobachtung der Welt und der Menschen verbunden werden. Der Geist muß sich nähren an den herrlichen Werken der Natur und derjenigen Künste, die mit unsern Bedürfnissen und unserm Berufe in Verbindung stehen. Fr. Ehrenberg.

Die Lektüre webt ein neues, geselliges Band unter schönen und verwandten Seelen, und wird zum Dolmetscher dunkler Ideeen und Empfindungen.

Elisabeth v. Stägemann.

Aber alles hängt davon ab, was und wie gelesen wird. Fr. Ehrenberg.

Laß dich deine Lektüre nicht beherrschen, sondern herrsche über sie. Lichtenberg.

Die Frauen, welche viel lesen, lesen wenig recht, und sind nicht im stande, das Gelesene zu verarbeiten.

Darum ist so häufig Verschrobenheit unter dem weiblichen Geschlechte zu treffen, weil die meisten ohne Unterschied lesen, was ihnen in die Hände kommt.

Fr. Ehrenberg.

Am verderblichsten wirkt vielleicht das heillose Lesen von Romanen aller Art, wie sie den Mädchen eben in die Hände fallen. Ein krampfhafter Heißhunger ergreift sie; sie lesen und lesen, ohne durch das, was sie geistig verschlingen, irgend gesättigt und gestärkt zu werden. Im Gegenteil, es ist ihnen Gift. Verirrt sich zufällig ein klassisches Werk unter ihre Leihbibliotheks-Scharteken, so merken sie es nicht. Eine Romanleserin, gefragt, ob sie Goethes Iphigenie gelesen habe, antwortete: Ich glaube.

K. v. Raumer.

Ist es gedeihlich für irgend wen, ist es edel, zu seinem Umgange bloß Schmeichler zu wählen? Ebenso ist's mit der Lektüre von Büchern, die uns gefallen, die uns keine wohlthuende Wahrheit sagen. v. Feuchtersleben.

Es giebt wirklich sehr viele Menschen, die bloß lesen, damit sie nicht denken dürfen. Lichtenberg.

Wenn man ein gutes Werk liest, so erlangt der Geist eine gewisse Klarheit mehr, sei es auch nur durch die Idee oder die Erinnerung, die man davon behält.

Joubert.

Nur langsam bringen wir es zu der Reife, mit Beurteilung zu lesen, und oft nie, weil eben das so häufige Lesen uns leicht vom Denken entwöhnt, besonders in frühern Jahren, wo wir so geneigt sind, alles, was wir gedruckt lesen, für wahr, und alles Unverständliche für gelehrt zu halten. Elisabeth v. Stägemann.

Wenn ich ein Buch in die Hand nehme, so fühle ich mich schnell gesammelt und ich habe bald genug gelesen; mein Lesen verwandelt sich augenblicklich in Erhebung.

Die h. Therese.

Lese keine schlechten Schriften, wenn sie auch in moralischer Hinsicht unschuldig sind.

Der in jeder Hinsicht guten Bücher sind nicht viele. Leset das Vortreffliche oft. In geistreichen Schriften findet man immer neues, neuen Unterricht, neue Schönheiten, neue Erweckung und Belebung des Gemüts, wenn man mit Geist zu lesen versteht. Das wiederholte Lesen muß schon dadurch nützlich werden, daß man immer eine andere Stimmung mitbringt, und darum auch immer etwas Andres aus dem Buche herausnimmt. Fr. Ehrenberg.

Es geht uns mit den Büchern wie mit den Menschen. Wir machen zwar viele Bekanntschaften, aber wenige erwählen wir zu unsern Freunden, unsern vertrauten Lebensgefährten.

Bekannte kommen und vergehen, Freunde nicht. Bücher, die wir zu unsern Freunden machen, werden uns nie zum Ekel. Sie nutzen sich durch den Gebrauch nicht ab; sie reproduzieren sich immer von neuem, wie das Leben; ihr Genuß ist unerschöpflich. L. Feuerbach.

Ein sicheres Zeichen von einem guten Buche ist, wenn es einem immer besser gefällt, je älter man wird.

Lichtenberg.

Schriftsteller, welche nachhaltig wirken, sind nur diejenigen, die das, was andere denken, vollkommen ausdrücken und in den Geistern Gedanken und Empfindungen erwecken, welche hervorzubrechen strebten. Joubert.

Das vergangene Verdienst unsres Buches verleiht ihnen bis ans Ende einen gegenwärtigen Wert.

B. Constant.

Die Lektüre ist für die Frau ein zu wichtiges Fortbildungsmittel, als daß man sie nicht mit aller Strenge auf den rechten Weg leiten müßte. Es ist die erste Pflicht einer Mutter oder Erzieherin, dieselbe bei dem jungen Mädchen alles Ernstes zu überwachen; denn durch das Lesen schlechter Bücher kann die Erziehung wieder vernichtet werden. Bis der Geist sich zu einer gewissen Reife entwickelt, muß man alles fern halten, was ihn stören kann, und besonders jene zimperlichen, überschwenglichen Poesieen und mondscheinhaften Frauenideale, womit die neuere Lyrik uns nur zu reichlich versorgt. Sentimentalität und Frivolität müssen wir von der weiblichen Jugend gleichmäßig entfernen; jene goldverzierten Bändchen: Den Frauen gewidmet, taugen ihnen ebensowenig als die französischen und viele deutsche Romane; sie brauchen frischere und gesündere Kost. Luise Büchner.

Die unmittelbare Einwirkung des Menschen auf den Menschen ist das einzige geistig Wirksame, und nur was davon in ein Buch geheimnisvoll übergeht, verleiht dem Buchstaben Wert. Der Sittliche verbreitet eine Atmosphäre des Anstandes um sich her, der Begeisterte entzündet, in der Nähe des Klugen schärft sich das Urteil, Liebe erzeugt Gegenliebe, der Frohe belebt.

v. Feuchtersleben.

Die Jugend liest in gewissen Jahren gar gern, aber nicht immer, wie es das veraltete Vorurteil will, lehrreiche Bücher. Im Gegenteil, auch die rührige Phantasie verlangt ihre Nahrung. Moralische Auseinandersetzungen, wenn sie lang waren, haben auch wir in der Jugend oft schnell überschlagen und sind deshalb

nicht zu verurteilen. Aber man vermeide alles, was dem Verstande keinerlei Aufklärung bringt; man vermeide die gewürzreichen litterarischen Schokoladen, die nur die Einbildung reizen und beflecken, ohne zu veredeln; man meide das schmutzige Opium der Sentimentalität. Man suche belebende, anregende Lektüre, z. B. die besten geschichtlichen Romane. Man suche sich ein gesundes, selbständiges Urteil zu bilden und wähle vor allem die Lektüre für das Haus den Verhältnissen gemäß. * * *

Man findet in einem Buche sehr selten mehr, als man hineinlegt. Aber in guten Büchern findet der Geist einen Ort, wo er vieles hineinlegen kann. Joubert.

Wenn ein Buch deinen Geist erhebt und dir eine edle und kräftige Gesinnung einflößt, so suche keine andre Regel, um das Werk zu beurteilen; es ist gut und von geschickter Hand verfaßt. La Brüyère.

Die Lektüre reizt Mädchen von lebhaftem Geiste am meisten, vorzüglich Romane, weil sie in diesen, so schlecht sie auch sein mögen, mehr oder weniger die Empfindungen jedes Menschen, den Wechsel des Geschicks, dem wir alle unterworfen sind, und die Leiden oder Freuden, welche unserer erwarten, enthalten finden. Das Mädchen findet hier die Welt wieder, in der sie lebt, und vielleicht ist darum diese Lektüre die verderblichste von allen, weil sie, ohne das Urteil zu berichtigen und unser Gefühl zu reinigen, uns bei dem Gewöhnlichen festhält, und die Eindrücke der Sinnlichkeit verstärkt. Ihre Wirkung ist, wie die eines berauschenden Getränks, sie macht unsere Vorstellungen dunkel und verwirrt, und hemmt unsere Thätigkeit.

Elisabeth v. Stägemann.

Warum haben die Romane allein das Vorrecht, so viele junge Mädchen zu entzücken? Weil sie bei dieser Lektüre Gemütsbewegungen empfinden, die sie noch nicht kannten, und sich der süßen und doch verderblichen Aufregung hingeben, die den Leidenschaften Thür und Thor öffnet. Mad. Necker-Saussure.

Wem nichts für schlecht gilt, dann gilt auch nichts für gut. Schopenhauer.

Den Nutzen, welchen man aus den besten Romanen behufs der Stilbildung zu ziehen vermag, wiegt die Gefahr, welche man läuft, sich durch eine zu zärtliche Lektüre das Herz zu verweichlichen, keineswegs auf. Zwar glättet sich der Geist beim Lesen derselben, nie aber ganz unbeschadet der Sittsamkeit und Tugend. Abbé Prevôt.

Der Einfluß des Romans auf das sittliche Leben ist ein gar nicht zu berechnender. Enk.

Der Zweck des gewöhnlichen Schriftstellers ist, zu fesseln, der des Dichters, zu entfesseln und frei zu machen. J. Ehrlich.

Lies nicht aus Vorwitz, sondern mäßig! Gewöhne dich lieber, gute Bücher oft zu lesen, als an das leidige Naschen; auch deine eigenen Gedanken aufzusetzen, gute Stellen auszuziehen und in deine eigene Mundart zu übersetzen. J. G. Hamann.

Es ist eine alte und köstliche Regel, daß man, um sich zu bilden, weniges Gute und dieses Gute oft und immer wieder lesen soll. Gervinus.

Was auch als Wahrheit oder Fabel
In tausend Büchern dir erscheint,
Das alles ist ein Turm zu Babel,
Wenn es die Liebe nicht vereint. Goethe.

Es giebt wenig Romane, welche der Sittlichkeit nicht geschadet haben. Meilhan.

Die meisten können nicht anders als Gefahr bringen, sei es nun durch die aus ihnen aufsteigenden Miasmen des Lasters und der Sittenverderbnis, sei es durch die daraus hervorgaukelnden Phantome einer idealen Vollkommenheit. Wer den Kopf voller Romane hat, ist nicht mehr von dieser Welt. Mabire.

Für den praktischen Menschen ist das nötigste Studium die Erlangung einer genauen und gründlichen Kenntnis davon, wie es eigentlich in der Welt hergeht: aber es ist auch das langwierigste, indem es bis ins späte Alter fortdauert, ohne daß man ausgelernt hätte. Diese schon an sich bedeutende Schwierigkeit der Sache wird nun noch verdoppelt durch die Romane, als welche einen Hergang der Dinge und des Verhaltens der Menschen darstellen, wie er in der Wirklichkeit eigentlich nicht stattfindet. Dieser nun aber wird mit der Leichtgläubigkeit der Jugend aufgenommen und dem Geiste einverleibt; wodurch jetzt an die Stelle negativer Unkunde ein ganzes Gewebe falscher Voraussetzungen als positiver Irrtum tritt, welcher nachher sogar die Schule der Erfahrung selbst verwirrt und ihre Lehren in falschem Lichte erscheinen läßt. Dies hat meistens den nachteiligsten Einfluß auf das ganze Leben. Entschieden im Vorteile stehen hier die Menschen,

welche in ihrer Jugend zum Romanlesen keine Zeit oder Gelegenheit gehabt haben. A. Schopenhauer.

Mit kühnen, frommen, treuen Rittern
Verdarb sich der Geschmack von unsern Müttern;
Mit feinem Witz, empfindungsvollen Scherzen
Verdirbt man unsrer Töchter Herzen. Käſtner.

Die besten Bücher sind diejenigen, von denen jeder Leser meint, er könne sie auch machen. B. Pascal.

Der wahre Leser muß der erweiterte Autor sein.
Novalis.

Wir möchten keineswegs der jüngeren Frauenwelt alle Romane vorenthalten; im Gegenteil, ein guter Roman ist oft geeigneter, den höhern ideellen Sinn anzuregen und gute Vorsätze zu erwecken, als hundert moralische Vorlesungen. Das Frauenauge soll sich daran gewöhnen, das Leben im Bilde der Dichtung wiederzuerkennen, wenn es auch oft trübe und schauerlich sich zeigt; aber den Schmutz sowohl wie das Schwächliche in der Litteratur muß man ihren Augen möglichst weit und lang entrücken.
Luise Büchner.

Viel Bücher machen nicht gelehrt, viel Lesen auch nicht, sondern gut Ding und oft lesen: das macht gelehrt und fromm dazu. Luther.

Büchergelehrsamkeit soll nur die Zierde, nicht die Grundlage unsrer Bildung sein. Montaigne.

Talente.

Man sollte sich vor einem Talent hüten, das man in Vollkommenheit auszuüben nicht Hoffnung hat. Man mag es darin soweit bringen, als man will, so werden wir doch immer zuletzt, wenn uns einmal das Verdienst des Meisters klar wird, den Verlust an Zeit und Kräften, die man auf eine solche Pfuscherei gewendet hat, schmerzlich bedauern.

Goethe.

Die Beschäftigung mit Sachen des Geschmacks verleitet uns leicht, uns einer Kunst ausschließend zu widmen und diese zum Nachteile der Pflichten, die unsere eigentliche Bestimmung fordert, zu üben; wenn aber nicht allein unser Geschmack, sondern auch unser Verstand gebildet ist, so fühlen wir gewiß bald, daß die Kunst nur das Idol weniger Erwählten sein darf, daß diese oft nur ein kurzes Glück genießen, zu tausend schmerzlichen Aufopferungen gegen die Notwendigkeit, den großen Haufen der Geschmacklosen und zum Kampfe mit immer sich erneuernden Schwierigkeiten verpflichtet sind. Ach, dieses Studium nimmt den Menschen ganz hin, seine Zeit und sein Leben. — Aber kennen und lieben müßten wir sie billig in allen ihren veredelnden Wirkungen wie eine wohlthätige Gottheit, wenn es gleich nicht jedem vergönnt ist, die Decke wegzuziehen, welche ihr Antlitz verhüllt.

Elisabeth v. Stägemann.

Die Musika ist die Sprache der Engel im Himmel und die Sprache der alten Propheten auf Erden.

Luther.

Die Musik vornehmlich hat einen großen, wunderbaren Einfluß auf die Stille und Zufriedenheit des Gemütes, sowie auf die Veredlung des Charakters, so daß sie in keiner gebildeten Familie fehlen sollte. Da, wo sie mit Liebe und Geschmack geübt wird, ist Heiterkeit und Ruhe im Hause und in dem Herzen; in ihrer Nähe und in ihrem Genusse ersterben die bösen Launen, verstummen die ewigen Klagen über schlechte Zeiten, und öffnen sich die Seelen zu vertraulichen Ergießungen. Man sieht es gleichsam den Familien an, wo sie geliebt wird, man fühlt sich zu ihnen hingezogen, man argwohnt nichts Böses von den Freunden und Freundinnen einer so heiligen Gottheit. — Und welch eine Erquickung liegt in ihren Saiten und ihrem himmlischen Gesange nach den Lasten des Tages und nach überstandenen Leiden, als ob sich durch ihre zarten Töne nun der Himmel vor uns öffnete, und eine neue, herrlichere Welt für uns aufstehe! Pockels.

Ich will jedermann, sonderlich der Jugend die Kunst des Singens befehlen und sie ermahnet haben, daß sie sich diese treffliche, nützliche und fröhliche Kreatur Gottes teuer, lieb und wert sein lassen, durch welcher Erkenntnis und fleißiger Übung sie zu Zeiten böse Gedanken vertreiben und auch böse Gesellschaft und andere Untugend vermeiden können. Wer diese Kunst kann, der ist guter Art und zu allem Guten geschickt. Luther.

Musik ist ein niederschlagendes Pulver für die Seele.

Hippel.

Daß die neue Musik in Ansehung des Mechanischen fortgerückt ist, kann und muß man zugeben, wiewohl sich

nebenbei noch immer fragen läßt, ob das Rauschende so vieler Sachen nicht gerade von der Gedankenarmut herrührt, etwa wie viele blumenreichen Bombast geben, weil ihnen echt poetische Gedanken fehlen; und wo die Kunst, den Mittelstimmen Selbständigkeit zu verleihen, um mit kleinen Mitteln das Große zu schaffen, geblieben ist? Allein wie folgt aus der Vervollkommnung der Regeln oder der Mechanik einer Kunst auch ihr materielles Fortschreiten? Luther könnte von unsern Sprachlehrern viel neue Regeln lernen; und doch wird seine Bibelübersetzung, auch wenn andere da und dort Berichtigungen machen können, ewig als ein unübertreffliches Meisterwerk gelten müssen. Wollt ihr also kritisieren, wie es sich geziemt, so belehrt uns darüber, wo man denn diese Macht des Gemütes, dieses reine Feuer, diese gesunde Zartheit und Innigkeit der zurückgestoßenen Alten in den belobten Neuen herausfinden soll, und vor allem diese religiöse Demut, Begeisterung und Erhabenheit, wodurch die großen alten Meister so oft den veredelten Menschen den Himmel öffnen.

Thibaut.

Der Mensch, der nicht Musik hat in ihm selbst,
Den nicht die Eintracht süßer Töne rührt,
Taugt zu Verrat, zu Räuberei und Tücke;
Die Regung seines Sinns ist dumpf wie Nacht,
Sein Trachten düster wie der Erebus.
Trau keinem solchen!

Shakespeare.

Über alle Kunst steht Gesang, der edle, erhöhet und geehret;
Darum weil er nicht verbreitet kann werden noch vermehret;
Alle Kunst gelehret
Kann werden mit Vernunft;

Doch niemand kann dichten lernen und Lieder singen,
Die beiden müssen aus sich selbst wachsen und entspringen;
Aus dem Herzen klingen
Müssen sie durch Gottes Gunst.
Bei jeder Kunst bedarf man des Rates und der Hilfe wohl;
Wer sie recht treiben soll,
Der muß haben die Zurüstung,
Damit er sie vollende nach der Menschen Neigung.
Doch wenn Gesang strömt aus reinem Herz und Zung,
Aus der rechten wahren Stimmung:
Dann geht sie vor jeder Kunst.

Konrad von Würzburg.*

Wer nur Musik übt, um durch Fertigkeit eine flüchtige Bewunderung zu erregen, hat für sich und andere sehr wenig gewonnen und erniedrigt die Kunst zu einem Handwerke. Elisabeth v. Stägemann.

Die schönen Künste hören in solchen Händen auf, Künste zu sein; der Gedanke an den Effekt, den sie bei andern machen werden, entsteht da immer eher als die Wirkung, die in der eigenen Seele sich erzeugen sollte.

Mad. Necker-Saussure.

Es ist sonderbar, daß die Eltern ihre Töchter Dinge mit allem Gefühl *singen* lassen, die sie ihnen nicht erlaubten, vorzulesen. Jean Paul.

Wie notwendig ist es, daß Text und Komposition der Gesangstücke, welche man jungen Mädchen giebt, edel seien!

K. v. Raumer.

Mit den Tönen
Kommt das Sehnen,
Reget sich der Liebe Schmerz. Novalis.

Und wären Mädchen noch so blöde,
Und wären Weiber noch so spröde;
Doch allen wird so liebesbang
Bei Zaubersaiten und Gesang. Goethe.

Zeichnenunterricht, vor allem aber das stille, sinnige Betrachten der Werke großer Meister, bilden die Mädchen zur Liebe des Schönen und Guten, und zugleich zum Widerwillen gegen das Häßliche und Schlechte. Jene Liebe und dieser Widerwille wird selbst auf ihr tägliches häusliches Leben großen Einfluß haben. Ihr geübtes Auge wird jedes Ungehörige, Geschmacklose, jedes Mißverhältnis in ihrer Umgebung sogleich gewahr werden; sie werden nicht ruhen, bis solche Übelstände beseitigt sind.

K. v. Raumer.

Bei Frauenzimmertalenten habe ich aber immer gefunden, daß sie mit der Ehe aufhören. Ich habe Mädchen gekannt, die vortrefflich zeichneten; sowie sie aber Frauen und Mütter wurden, war es aus; sie hatten mit den Kindern zu thun und nahmen keinen Griffel mehr in die Hand. Goethe.

Hierzu kommt noch, daß durch diese Arbeiten, auch wenn wir ihren materiellen Nutzen zur Seite liegen lassen wollen, das Mädchen so manche Gelegenheit erhält, sich anderen gefällig, dankbar, angenehm zu erweisen; und indem sie durch die Freude, die sie damit macht schon in einem Alter, wo sie noch wenig anderes leisten kann, und noch mehr durch die beseligende Vorfreude bei der Arbeit selbst, für ihr Gemüt Nahrung erhält, sich schon früh

für ihre schöne Bestimmung vorbereitet, im häuslichen und gesellschaftlichen Kreise durch zartsinnige Sorgfalt Freude und Wohlbehagen zu verbreiten. Endlich ist es wünschenswert, daß auch von dieser Seite, von der Seite der Anschauung her, der Kunstsinn ausgebildet werde: nicht bloß von der Seite der Musik, wo nur zu leicht alles, ohne bestimmte Gestaltung, nebelhaft verschwimmt.

Beneke.

Es ist wünschenswert, daß ein Mädchen sich soviel Fertigkeit in künstlichen Handarbeiten erwerbe, um das, was zu einem geschmackvollen Zierat der Zimmer oder des Anzugs gehört, vollkommen arbeiten zu können; nur muß solche Arbeit keinen zu bedeutenden Aufwand an Zeit oder Geld erfordern, auch nicht hohe Kunstansprüche machen. Mich dauerte es oft, wenn ich so ein armes Kind Wochen, ja Monate lang die Augen anstrengen sah, um gebückt am Stickrahmen sitzend eine kleine Landschaft, oder gar ein Madonnenbild mit ihrer Nadel hervorzubringen, die man für weit weniger Geld, als die Seide zur Stickerei kostete, und zugleich weit schöner in einem Kupferstichladen kaufen konnte. Oder auch, wenn ein Mädchen lange Zeit mit Häkel- oder Filetnadeln angestrengt arbeitete, um einige Ellen Spitzen zu fertigen, die der Spitzenhändler schöner und wohlfeiler im Laden verkauft.

K. v. Raumer.

Eine Frau, die Philosophin sein will, ist ebenso ekelhaft wie ein Mann, der sich schmückt. Lessing.

Gelehrte Frauen, Dichterinnen, Künstlerinnen.

Man sagt: das Weib soll keine Gelehrte sein. Nichts ist wahrer als das. Gelehrsamkeit verträgt sich ebensowenig mit der Natur als der Bestimmung des Weibes. Die Zartheit seines Sinnes und sein häusliches Wirken werden dadurch gestört. Aber wo fängt das Wissen denn an, ein gelehrtes zu werden und aus der weiblichen Sphäre herauszutreten? Offenbar da, wo es das Herz nicht mehr berührt, wo es in eine Stimmung versetzt, die sich mit dem Herzen, der Quelle alles schönen, fröhlichen und gesegneten Lebens für das Weib, nicht befreunden will. Mißverständnissen und Verirrungen ist da vorgebeugt, wo der Grundsatz feststeht: Was klar eingesehen wird, muß auch lebendig empfunden werden, und die Einsicht, die das Gemüt nicht bewegt, die nicht mit Wärme und Liebe im Herzen gepflegt wird, gehört nicht für das Weib.

Das tiefe mühsame Studium gehört nicht für das Weib. Was seinen Geist bilden soll, muß leicht in denselben eingehen und ihn in voller Klarheit ergreifen. Es muß bald verstanden werden, damit es nach seinem Gehalte und nach seiner Schönheit desto länger erwogen werden könne.

Leicht verirrt sich indes die Kultur des Verstandes über diejenigen Grenzen, die ihr durch reine Weiblichkeit unverrückbar gesetzt sind. Nie strebe es nach gelehrtem Wissen. Nie wage es sich in das dürre und freudenlose Gebiet der eigentlichen Spekulation. Nie nenne es seine

Beschäftigung Philosophie. Nie glänze es mit Kenntnissen, die nur dem Geschlechte Ehre machen, das zum tiefen Denken und umfassenden Wirken geboren ist. Unmöglich kann bei Bestrebungen derart das stille Gemüt, das rege Gefühl, der offene Sinn für alles Schöne und Gute, die reiche und bewegliche Phantasie bewahrt bleiben, womit das Weib gefällt und beglückt. Fr. Ehrenberg.

Wenn ich die Frauen sich so mit der Ästhetik, der Logik, mit der Astronomie und dergleichen Klexereien abgeben sehe, die ihrem Bedürfnis so eitel und so entbehrlich sind, so wandelt mich die Furcht an, daß die Männer, welche es ihnen anraten, dabei den Zweck haben, unter diesem Vorwande sich ihrer zu bemeistern. Denn was für eine andre Ursache soll ich mir dafür erdenken? Für sie ist es hinlänglich, daß sie ohne unsere Hilfe ihren Augen Munterkeit, Strenge und Freundlichkeit erteilen können, daß sie ihre Härte, ihre Zweifel und ihre Gunst mit einem lieblichen „Nicht doch!" zu würzen verstehen, und daß wir für das, was wir ihnen angenehmes und verständiges sagen, keines Dolmetschers bedürfen. Mit dieser Wissenschaft regieren sie wie mit einem Zauberstabe.

Montaigne.

Mühsames Lernen oder peinliches Grübeln, wenn es gleich ein Weib darin hoch bringen sollte, vertilgen die den Frauen eigenen Vorzüge und können dieselben wohl um der Seltenheit willen zum Gegenstande einer kalten Bewunderung machen, werden aber zugleich die Reize schwächen, durch welche sie ihre große Gewalt über das andere Geschlecht ausüben. Kant.

Nur wenn das Wissen von dir selber dich befreit,
Nenn' ich das Wissen besser als Unwissenheit.

Persisch.

Eine Frau mag in künstlerischer und wissenschaftlicher Bildung ihren Geist aufs reichste entfalten, aber diese Bildung soll nur in seltenen Ausnahmefällen Selbstzweck sein, die Frau soll nur ganz ausnahmsweise Profession davon machen. W. H. Riehl.

Die häusliche, nicht die gelehrte Welt ist die Heimat des Weibes, für jene, nicht für diese muß es gebildet werden. Fr. Ehrenberg.

Und wenn du die größte Dichterin, oder Malerin, oder Schauspielerin, überhaupt die größte Künstlerin würdest, von der die Geschichte Meldung gebe, so hättest du durch diesen Rang immer noch den angebornen Adel deines Geschlechts weniger bewiesen, als wenn du die beste Frau wirst, die sich ein verständiger Mann wünschen darf. Bouterweck.

Das Publikum als Autor unterrichten
Mit Geist und Anmut ist zwar schwer;
Jedoch sein Haus von allen seinen Pflichten
Als Mutter und als Frau und täglich unterrichten
Durch Wort und Beispiel, das ist mehr! Gellert.

Im Reimen zeigt sie keine Stärke,
Schreibt weder witzig, noch gelehrt;
Indes verbessert sie, feilt, macht der Nachwelt wert,
Zwei ihres Mannes schönste Werke. Kästner.

Ich will nicht, daß du ein Talent wie die Poesie vernachlässigen solltest, sondern es soll nur in seiner Sphäre

bleiben, und nicht an die Stelle von ebenfalls geistigen Genüssen treten, zu deren Erlangung du aber mehr Geduld und Arbeit brauchst. Die Poesie ist eine gefährliche Gabe; so lange du sie aber dem gemeinsamen Hausschatze darbringst und sie bloß als eine Erholung betrachtest, der man sich nur hingiebt, wenn minder anziehende Pflichten und Arbeiten hinter dir sind, kannst du sie pflegen. Kein Talent, das uns verliehen ist, dürfen wir bei Seite werfen, unsere einzige Sorge muß nur die sein, es nicht zu mißbrauchen, indem wir es zu sehr begünstigen.

Grace Aguilar.

Die Talente einer begabten Frau werden uns erst dann recht anerkennungswert, wenn sie es nicht verschmäht, dieselben auch im Interesse des täglichen Lebens nutzbar zu machen.

Luise Büchner.

Das Bestreben nach innerer Aufklärung kann wenigstens bei unserm Geschlechte niemals die Vernachlässigung der Pflichten, welche wir gegen die Gesellschaft und unsere Hausgenossen haben, rechtfertigen, weil wir darauf angewiesen sind, alles, was wir wissen und können, immer nur auf den Wirkungskreis anzuwenden, den das Schicksal uns bestimmt. Selbst die Verabsäumung unserer Person, unseres Anzuges sogar, kann dadurch nicht entschuldigt werden.

Elisabeth v. Stägemann.

Hundertmal habe ich in meiner Herzensfreude gelacht über die Menschen, die sich einbilden, ein erhabener Geist könne unmöglich wissen, wie man ein Gemüse zubereitet. Diotima konnte wohl zur rechten Zeit recht herzlich von dem Feuerherde sprechen, und ist gewiß nichts edler als

ein edles Mädchen, das die wohlthätige Flamme besorgt und, ähnlich der Natur, die herzerfreuende Speise bereitet!

Hölderlin.

Ein übelverstandener Ehrgeiz ist an der Verkehrtheit der meisten Weiber schuld, und die Furcht, nicht bemerkt zu werden, verleitet sie zu tausend Thorheiten. Daher auch Frauenzimmer, die in der guten Gesellschaft nicht zu glänzen Gelegenheit haben, so gern ihre Gelehrsamkeit oder ihren Putz öffentlich zeigen. Es ist traurig, aus so vielen Beispielen schließen zu müssen, daß selten unser Geschlecht zu dem Grade von Kultur gelangt, welcher uns über alle Klippen der Eitelkeit wegführt und uns die ruhige Resignation erwirbt, das Gute, das wir in uns gesammelt, zu unserer eignen Befriedigung und zum Nutzen derer anzuwenden, von denen wir umgeben sind.

Elisabeth v. Stägemann.

Man vergesse nicht, daß das Genie gleich der Aloe nur alle hundert Jahre einmal blüht und daß nicht jede Frau, welcher einmal ein geistiges Produkt gelungen, sich nun berechtigt glauben darf, jeder praktischen Pflicht ungestraft aus dem Wege zu gehen. Luise Büchner.

Eine Frau, die ein Schöngeist ist, ist für ihren Mann, ihre Kinder, ihre Freunde, ihre Diener, für jedermann eine Geißel. Auf der erhabenen Höhe ihres schönen Geistes verachtet sie alle weiblichen Pflichten, und ihr Erstes ist immer, sich wie Ninon de l'Enclos zum Manne zu machen. Sie wird außer ihrem Hause billig verlacht und getadelt, — die notwendige Folge, wenn man über seinen Stand hinausgeht, ohne zu der Rolle, welche man spielen will, geschaffen zu sein. Rousseau.

Wen hab' ich nun? beweinenswerter Tausch —
Erwacht aus diesem Wonnerausch,
Was ist von diesem Engel mir geblieben?
Ein starker Geist in einem zarten Leib,
Ein Zwitter zwischen Mann und Weib,
Gleich ungeschickt zum Herrschen und zum Lieben.
Ein Kind mit eines Riesen Waffen,
Ein Mittelding von Weisen und von Affen!
Um kümmerlich dem stärkern nachzukriechen
Dem schöneren Geschlecht entflohn,
Herabgestürzt von einem Thron,
Des Reizes heiligen Mysterien entwichen,
Aus Cytherens goldnem Buch gestrichen,
Für — einer Zeitung Gnadenlohn. Schiller.

Beruf und Emancipation.

Nicht alle Fähigkeiten, die beide Geschlechter miteinander gemein haben, sind ihnen im gleichen Grade zugeteilt; aber alle zusammengerechnet gehen sie gegeneinander auf. Die Frau ist als Frau mit den nämlichen Fähigkeiten mehr wert, als sie als Mann wert wäre; allenthalben, wo sie ihre Rechte geltend macht, hat sie das Übergewicht, aber allenthalben, wo sie sich die unsrigen anmaßen will, bleibt sie hinter uns zurück. Glaube mir dieses, verständige Mutter, und mache aus deiner Tochter nicht, um die Natur Lügen zu strafen, einen rechtschaffenen Mann, sondern bilde sie zu einer rechtschaffenen Frau, und

sei versichert, daß sie dann für sich selbst und für uns mehr taugen wird. Rousseau.

Was wäre das vollkommenste Weib, wenn sie nicht Weib bliebe. Meißner.

Tief ist der unterscheidende Charakter der Geschlechter in den Plan der Natur gewebt. Er wird nicht verleugnet, ohne daß man gegen diese anstrebe und sich mit ihr in einen Widerspruch setze, der sich frühe oder spät auf eine traurige Art fühlbar macht. Fr. Ehrenberg.

Man kann die moralische Verschiedenheit beider Geschlechter nicht in Abrede stellen, denn wie könnte man sich für zwei so verschiedene Wesen einen gemeinschaftlichen Maßstab der Vollkommenheit denken? Das Angreifen und das Abwehren, die Kühnheit des Mannes und die Schamhaftigkeit der Frau, beruhen nicht auf Übereinkunft, sondern sind Einrichtungen der Natur, deren Grund leicht anzugeben ist, und woraus sich die andern moralischen Verschiedenheiten ohne Mühe ableiten lassen. Da überdies die Bestimmung, welche ihnen die Natur gab, nicht dieselbe ist, so müssen auch die Neigungen, die Art die Dinge anzusehen und zu empfinden, auf jeder Seite nach ihren Absichten eingerichtet sein. Eine größere Statur, eine stärkere Stimme, ausdrucksvollere Gesichtszüge scheinen in keiner notwendigen Beziehung mit dem Geschlechte zu stehen, aber die Verschiedenheit der äußerlichen Beschaffenheit zeigt an, daß ihnen der Schöpfer auch einen verschiedenen Geist geben wollte. Das Innere einer vollkommenen Frau und eines vollkommenen Mannes darf so wenig gleich sein als ihre Gesichter. Jene eitlen Nach-

äffungen des Geschlechts sind der höchste Grad von Unvernunft; sie sind jedem Vernünftigen lächerlich und halten ihn von der Liebe ab. Rousseau.

Die Frau muß einen minder delikaten Geschmack haben als der Mann, weil sie für das männliche als das minder schöne Geschlecht geschaffen ist. Kant.

Die geistige Konstitution der Frau ist von der des Mannes so wesentlich verschieden, daß alle Bestrebungen, diese Verschiedenheit zu verneinen und den Frauen das nämliche Feld der Wirksamkeit zu erringen, immer und mit Recht als thöricht und unwahr bezeichnet werden mußten. Luise Büchner.

Selbst die freiesten Frauen, die in Gedanken für einen gleichen Beruf mit den Männern schwärmen, ahnen in der Regel den innern Widerspruch, wenn es gilt, hier zur That zu schreiten. Zur Kandidatur für die französische Nationalversammlung von 1848 wurde von Männern Frau Dudevant (George Sand) vorgeschlagen. Aber mit dem natürlichen Takte eines Weibes wies die berühmte Dichterin, die man doch wohl für sehr freigesinnt, für sehr fehdelustig gegen die überlieferten Sitten halten mußte, das unsinnige Ansinnen der Männer zurück. —

Es giebt nur einen menschlichen Geist, aber es giebt eine männliche und weibliche Seele, die mitbedingt ist durch die höchst verschiedenartige Nerven-, Knochen-, Blut- und Muskelbildung von Mann und Frau. Es entspringt daraus ein gesonderter männlicher und weiblicher Beruf. W. H. Riehl.

Die Natur ist ewig strenge, ewig parteilose, unbedingte Aufseherin, und sie hat schon in den physischen Zustand des weiblichen Geschlechts überall so viele Schwächen gelegt, daß der Gang der Natur eine jede Überhebung lächerlich macht. Nie kann die Frau Staatsbürger sein, da die Natur sie Schwächen unterwirft, welche das öffentliche Leben stören und hemmen würden. Die Einschränkung in das Gemach der Frauen ist daher eine Anweisung, welcher man folgen muß. — Jede öffentliche Repräsentation der Frauen endet zuletzt mit einer Lächerlichkeit, indem die Ohnmacht gegen die Kraft keine geltenden Waffen hat. C. Nicolai.

Sei es eine Einrichtung der Natur oder eine Künstelei der Menschen, genug, es ist nun einmal so: das Weib ist ein häusliches Wesen. Aber nicht die Bestimmung der Frauen, sondern ihre Natur und Lage ist häuslich.

Schlegel.

Der Mann bedarf einen engen Umkreis, einer bürgerlichen Form, ohne deren Blumenstab diese reinen, weißen Blüten in den Schmutz des Beetes kriechen. Ein Mann kann ein Weltbürger sein und wenn er nichts mehr in seine Arme zu nehmen hat, seine Brust an den ganzen Erdball drücken, obgleich er nicht viel mehr davon umarmen kann, als ein Grabhügel beträgt; aber eine Weltbürgerin ist eine Riesin, die durch die Erde zieht, ohne etwas zu haben, als Zuschauer, und ohne etwas zu sein, als eine Rolle! Jean Paul.

Die Frau, welche ihre Bestimmung am besten erfüllt, ist diejenige, welche den glücklichen Einfluß in der Sphäre der Thätigkeit, die ihr die Umstände angewiesen, ausübt.

Hieraus ergiebt sich natürlich, daß die Verheiratete, die als Gattin, Mutter und Hausfrau auf eine größere Anzahl Individuen wirken kann, auch die Hochgeachtetste, und in der allgemeinen Meinung das Vorbild des ganzen Geschlechts ist.

Mad. Necker-Saussure.

Weiber klagen oft, daß die Männer ungerecht gegen ihr Geschlecht sind, alle höhere Kultur für sich behalten, die Weiber zu keinen Wissenschaften zulassen wollen und verlangen, daß sie nur Tändelpuppen oder Haushälterinnen sein sollen. Es ist sonderbar, daß man es dem Manne verargt, der eine Frau an die höchste Stelle setzen will, die sie einzunehmen fähig ist, und welche ist höher, als das Regiment des Hauses? Wenn der Mann sich mit äußeren Verhältnissen quält, wenn er die Besitzthümer herbeischaffen und beschützen muß, wenn er sogar an der Staatsverwaltung Anteil nimmt, überall von Umständen abhängt, und ich möchte sagen, nicht regiert, indem er zu regieren glaubt, immer nur politisch sein muß, wo er gern vernünftig wäre, versteckt, wo er offen, falsch, wo er redlich zu sein wünschte; wenn er um des Zieles willen, das er nie erreicht, das schönste Ziel, die Harmonie mit sich selbst, in jedem Augenblicke aufgeben muß; so herrscht dagegen eine vernünftige Frau im Innern wirklich und macht einer ganzen Familie jede Thätigkeit, jede Zufriedenheit möglich. Was ist das höchste Glück des Menschen, als daß wir das ausführen, was wir als recht und gut einsehen? daß wir wirklich Herren über die Mittel zu unsern Zwecken sind? Und wo wollen, wo können unsere nächsten Zwecke liegen, als innerhalb des Hauses? Alle immer wiederkehrenden, unentbehrlichen Bedürfnisse, wo

erwarten, wo fordern wir sie, als da, wo wir aufstehen und uns niederlegen, wo Küche und Keller und jede Art von Vorrat für uns und die Unsrigen immer bereit sein soll? Welche regelmäßige Thätigkeit wird erfordert, um diese immer wiederkehrende Ordnung in einer unverrückten, lebendigen Folge durchzuführen! Wie wenig Männern ist es gegeben, gleichsam als ein Gestirn regelmäßig wiederzukehren, und dem Tage, sowie der Nacht vorzustehen! Sich ihre häuslichen Werkzeuge zu bilden, zu pflanzen und zu ernten, zu verwahren und auszuspenden, und den Kreis immer mit Ruhe, Liebe und Zweckmäßigkeit zu durchwandeln? Hat ein Weib einmal diese innere Herrschaft ergriffen, so macht sie den Mann, den sie liebt, erst allein dadurch zum Herrn; ihre Aufmerksamkeit erwirbt alle Kenntnisse, und ihre Thätigkeit weiß sie alle zu benützen. So ist sie von niemand abhängig und verschafft ihrem Manne die wahre Unabhängigkeit, die häusliche, die innere; das, was er besitzt, sieht er gesichert, das, was er erwirbt, gut benützt, und so kann er sein Gemüt nach großen Gegenständen wenden, und wenn das Glück gut ist, das dem Staate sein, was seiner Gattin zu Hause so wohl ansteht. Goethe.

Der Mann giebt dem Hause und der Familie Namen und äußere Gestaltung; er vertritt das Haus nach außen. Durch die Frau aber werden die Sitten des Hauses erst lebendig; so haucht sie in der That dem Hause den Odem des Lebens ein. — W. H. Riehl.

Es kommt nicht darauf an, wieviel man nützt, sondern wieviel man nützen will. Lessing.

Das Weib kann auch Mutter des öffentlichen Wohles sein. Die Natur hat es nicht ausgeschlossen, wenn es das Glück der Menschheit im großen gilt, das ihr Geschlecht so schön im einzelnen bildet. — Die öffentliche Tugend hat kein Geschlecht.

Benzel-Sternau.

Auf der geistigen Thätigkeit der Frau innerhalb der weiblichen Grenzen beruht ihre einzige, vernünftige Emancipation. Indem sie erzieht, bildet, anregt, leistet sie Bedeutenderes, als wenn sie ein öffentliches Amt verwaltet. Denn die Mütter haben Söhne, und diese gehen hinaus ins Leben, wirken im Staate, in der Gesellschaft, und von ihnen wird es abhängen, wie beide sich gestalten. Bis zum Jünglingsalter gehören diese Söhne ihnen ganz an, kein Gesetz, keine Hand eines Mächtigen kann sie ihnen und ihrem Einflusse entziehen, und an ihnen ist es, in die Seelen der Jünglinge die Triebe zu einem neuen und kräftigeren Leben zu legen. —

Luise Büchner.

Als die Mutter die Geschlechter schied, und jedem ein Los gab,
Sprach sie zum Manne: „Sei ein Beschützer! Walle beglückend!
Dazu gab ich Gewalt dir und Mut!“ Der sanfteren Tochter
Schenkte die Mutter ein zartes Geschenk, den Faden der Klugheit,
Aus dem Labyrinth den Mann zu leiten. Sie gab ihr
Still ihr eigenes Herz, ausdauernd-liebende Großmut.
„Dir vertraue ich mein Heiliges an, die Keime der Schöpfung,“
Sprach sie, „deiner Pflege die kommende glückliche Nachwelt.“

Herder.

Eine Frau, die an die Gleichstellung ihres Geschlechts mit den Männern denkt, muß bereits sehr viele konfuse Bücher gelesen haben. Von selber verfällt eine deutsche Frau noch nicht auf den Gedanken der „Emancipation der Frauen". Die wenigsten Frauen verstehen den Sinn dieser Theorie; die ganz wenigen aber, welche selbige verstehen, haben sie mißverstanden.

Ein Frau kann thun, was der Mann thut, aber sie soll es anders thun als der Mann. Sie handelt in den Schranken der Sitte und des Hauses, und indem die Überweiblichkeit diese durchbricht, wird sie zugleich zur Unweiblichkeit.

Ein Hinwegsetzen über die Sitte, welches bei dem Manne vielleicht noch als Originalität oder harmloser Eigensinn passieren könnte, bezeichnet der Sprachgebrauch mit scharfem Verständnisse bei dem Weibe bereits als „unweiblich". W. H. Riehl.

An den Frauen, welche der Weiblichkeit zu entwachsen streben, rächt sich diese, indem sie gerade dadurch die Geringschätzung in der Welt erfahren, welcher sie zu entfliehen gemeint. A. W. Rehberg.

Die angemaßte Männlichkeit einiger Weiber ist beiden Geschlechtern gleich unerträglich; sie suchen oder affektieren, ist nicht mehr das rühmliche Bestreben, sein eigenes Wesen zu veredeln; es heißt der Natur trotzen, sie umformen wollen, und ihr Anblick muß für das Auge eines feinen Kenners so beleidigend sein, als ein Bild, auf dem ein unwissendes Kind die schönen weichen Umrisse mit Tinte nachgezogen, oder die Büste einer Madonna, der ein

Pfuscher Rot aufgelegt und Glasaugen eingesetzt. — O weg mit dem Bilde! Elisabeth v. Stägemann.

So gewiß es ist, daß unser überfeines Zeitalter so scharfer, stolzer, überlegener Weiber nicht wenige hervorgebracht hat, so gewiß ist es auch, daß die Natur sie so nicht haben wollte, daß sie es ihr zum Trotz wurden. — Karoline Rudolphi.

Es ist eine totale Verkennung unserer Zeit, wenn man glaubt, die Frau, wenn auch nur die gebildete Frau, heute von den Pflichten der Häuslichkeit freisprechen zu dürfen. Man entzieht ihr damit den eigentlichen Boden, in dem ihr ganzes Wesen wurzelt, und wirft sie auf ein Gebiet, wo sie zuweilen geduldet ist, aber niemals herrschen kann noch wird. Nur in der stillen Umgrenzung der Häuslichkeit kann die weibliche Seele gedeihen und sich sicher entfalten, und wer ihr Wesen richtig erkennt, der hält sie mit fester Hand zurück an dem stillen Herd, auf welchem die heilige Flamme des Hauses, von dem Bewußtsein der Pflicht entzündet, von der Freude an der Arbeit genährt, emporlodert. Luise Büchner.

Ich träumte von Ungebundenheit und lerne, daß das Weib ihre wahre Unabhängigkeit, d. h. den schönsten und freiesten Gebrauch ihrer Kräfte, nur in einem geordneten Leben, selbst unter den beschwerlichsten Pflichten findet. Was sonst als Schwäche unserer Natur erscheint, wird hier geheiligt. Verleugnung und Hingebung kämpfen hier nicht länger gegen den Stolz des weiblichen Herzens. Die Unterwerfung unter einen andern Willen, die meinen Blick sonst zu Boden schlug, der meine Eitelkeit sich gewalt-

sam entziehen wollte, ist unter dem Gesetze der Ordnung mein Triumph geworden. Ihr und der Liebe danke ich's, daß unter dem Schutz freundlicher Hausgötter mein Herz die Zufriedenheit fand. Unter dem dichten Laubgewölbe, das sie um meinen Wirkungskreis gezogen, dringt weder der brennende Strahl der zu lebhaften Fröhlichkeit, noch der zerstörende Sturm des Leidens auf mich ein.

Elisabeth v. Stägemann.

Der Wunsch zu gefallen, geliebt zu werden, uns gleichsam unter den Schutz der Liebe zu begeben, ist der Grundton des weiblichen Wesens. Alle Schranken, die Natur und Gesellschaft um das Weib ziehen, haben ihre Basis auf diesem weiblichen Gefühle; nimm es aus der Brust des Weibes, und seine Emancipation ist vollendet — aber auch seine Liebenswürdigkeit, ja ein Teil seiner Würde verloren.

Julie Burow.

Man schreibt viel von der Kunst zu gefallen, und wenn jemals die Regeln — Krücken gewesen, welche der Kranke gebraucht, und der Gesunde wegwirft: so ist es in dieser Kunst. Das ganze Geheimnis besteht in einem großen Verdienste, und einem Loche im Strumpfe, oder, um mich deutlicher zu erklären: man bemühe sich, der erste in seiner Art zu werden, und gebe dem Feinde einen, und dem Freunde zwei Fehler preis. Der Neid des ersten und die Phantasie des andern wird durch dieses geringe Opfer befriedigt, und der eine wie der andere so sanft erhöht werden, daß er sich selbst bei uns gefallen wird. — Denn die Kunst zu gefallen besteht nicht sowohl darin, daß wir andern, sondern andere sich mit uns gefallen. — Ein vollkommener Mensch würde

unerträglich sein, und dieses aus sehr natürlichen Ursachen. Erstlich würden wir seiner Vollkommenheit einen Anspruch auf Vorzug und Bewunderung leihen; und dieses räumt unser teures Selbst ungern ein. Zweitens würden wir ihm keine Schwäche zeigen wollen, und in seiner Gesellschaft alle unsere Kräfte anspannen, um dieses zu verhindern. Niemand aber ist gern beständig in einer Staatskleidung, und noch weniger in einer Staatslaune. Drittens würden wir gegen einen solchen nicht gern unsere Scheidemünze auskramen, und also in unsern eigenen Augen alberne Geschöpfe bleiben. Dies ist nun ein Proprimo, Prosekundo und Protertio. Mehrere Ursachen darf ein Pedant nicht haben. — Noch gefährlicher aber ist es, und dieses ist der gemeinste Fall, wenn wir Fehler haben, und doch keinen einzigen zeigen wollen; wenn von der Fußsohle an, bis zum leeren Scheitel alles in der feinsten Ordnung erscheint. Da kommt die beleidigte Eifersucht mit ihrem scharfen Auge, und richtet die Seele soviel strenger, je weniger der äußerliche Bau ihr einen Fehler preisgeben will. J. Möser.



Bildung des häuslichen Sinnes.

Eingang.

Laß deinen Charakter, wie bestimmt und ausgezeichnet er sich immer entwickeln möge, nie das Gefühl deiner natürlichen Bestimmung verleugnen. Höre nie auf, in deiner ganzen Sinnesart ein vortreffliches Weib sein zu wollen. Werde ernsthaft oder munter, stiller oder lauter, tanze gern oder tanze gar nicht, lerne drei Sprachen oder nur eine, versteh eine Gesellschaft zu unterhalten oder passe nur für ein trauliches Gespräch, und so werde in jedem Sinne und in den Schranken, die sich von selbst verstehen, was du zu werden Lust hast: nur behaupte immer den zarten Sinn, der dein Geschlecht adelt, wenn du nach irgend einem Ziele strebst. Zuverlässig wird dann das Bedürfnis des häuslichen Glücks unter allen deinen Bedürfnissen das stärkste sein. Du wirst fühlen,

daß die Welt zu groß für dich, und daß dein Herz für die Welt zu gut ist. Bouterweck.

Zeige mir, wie du in deinem Hause wohnst und lebst, und ich will dir sagen, wie deine Seele empfindet.

v. Örtzen.

Dem Ungestüm
Des rohen Drangs der Menge zu entgehn,
Hat uns ein Gott den schönsten Port bezeichnet.
Im Hause, wo die Gattin sicher waltet,
Da wohnt allein der Friede, den vergebens
Im Weiten du da draußen suchen magst.
Unruh'ge Mißgunst, grimmige Verleumdung,
Verhöhnendes, parteiisches Bestreben,
Nicht wirken sie auf diesen heil'gen Kreis.

Goethe.

Wer gern zu Hause ist, der weiß am gewisseſten, was darinnen geschieht. Es sei aber auch ein jeder Inwohner seines Herzens und ergebe sich Gott ganz, und folge, wohin und welchen Weg er ihn führen will. Tauler.

Nicht was ich habe, sondern was ich schaffe ist mein Reich. Carlyle.

Es trägt eine Schnecke für und für,
Wo sie hingeht, ihr Haus mit ihr,
Drum meint man, daß die Leut' von Schnecken
Haben gelernt, Häuser bauen und decken.
Also wenn eine Frau muß gehn aus,
Soll sie tragen im Sinn das Haus,
Es nicht an einen Nagel henken,
Und wer weiß, wie lang' nicht heim gedenken.
Ja, sie soll werben stets zu Haus,

Gleich wie der Mann muß werben draus,
Welches ihr ist ein Unehr' so wenig,
Als im Bienenkorb dem Immenkönig,
Welcher bleibet stets zu Haus,
Und läßt die andern fliegen aus.
Man siehet ja, daß nie ein Fisch
Außer dem Wasser bleibet frisch,
Und daß ein Schneck' stirbt allemal,
Wenn sie beraubet wird der Schal'.
Daher soll auch einem Weib sein bang,
Wenn sie muß aus dem Haus sein lang,
Wiewohl heut finden etlich' fein
Einen sondern Weg Schnecken zu sein,
Nämlich, daß sie die Köpf' stets strecken
Aus Fenstern, Böden, wie die Schnecken;
Von diesen pflegt man deutsch zu sagen,
Daß sie das Haus am Halse tragen;
Aber dies sind gar sondere Schnecken,
Welche die Ohren stets ausstrecken,
Recht' Schnecken thun solches leichtlich nit,
Es sei denn, daß man lang' drum bitt'.
Auch thun es, die gar grob verkehren,
Die langsam sein von Schnecken lehren,
Langsam vom Bett, Bad, Tanz und Tisch,
Und langsam sind zur Arbeit gerüst.
So sie von Leib nicht Schnecken sein,
Sondern von Sinn ständ' ihnen fein;
Sie sollten dafür dies erzeigen,
Daß sie wie Schnecken lernten schweigen.
Denn wie die Schneck' groß' Ohren hat

An der Stimme und Zungen Statt,
Also soll ein Weib hören mehr
Denn reden, das ist ihr ein' Ehr'! —

J. Fischart.

Wir nennen das Weib häuslich: wenn es gerne im Hause, unter häuslichen Arbeiten und im Kreise einer geliebten Familie ist, wenn es mit inniger, teilnahmsvoller Zärtlichkeit an den teuern Menschen hängt, von denen es sich hier in süßer Verknüpfung umgeben findet; wenn es die Geschäfte, die hier vorfallen, mit Weisheit und Liebe verrichtet; wenn es alle seine Wünsche, Zwecke und Hoffnungen auf das Haus beschränkt, oder doch mit demselben in Verbindung zu setzen weiß; — kurz, wenn ihm das Haus eine Welt wird, worin es, als in seinem eigensten Gebiete, schaltet, in welche es den ganzen Überfluß seines Lebens, seines Empfindens, Denkens und Wirkens ergießt, und von welcher es in die große Welt, wie ins Freie, hinaussieht. Fr. Ehrenberg.

Einer der schönsten Lobsprüche, den man einer Frau machen kann, ist gewiß der, daß sie häuslich ist. Wie viele herrliche Eigenschaften schließt ein solches Lob in sich ein! Verachtung aller Koketterie, Arbeitslust, einfache Neigungen, Pflichteifer, tugendhafte Gewohnheiten, Bescheidenheit, Verschwiegenheit, und noch viele andere gute Eigenschaften sind der Schmuck einer Frau, die als man häuslich bezeichnen darf. Jacomy-Regnier.

Mein Haus, mein Wille. Kroatisches Sprichwort.

Besser in seinem Hause mit Sorge, als in einem fremden mit Freude. Schwedisches Sprichwort.

Es ist doch alles in der Welt eitel und Täuschung, sowohl was man genießen, als was man thun kann, nur das häusliche Leben nicht. Was man auf diesem stillen Wege gutes wirken kann, das bleibt; für die wenigen Seelen kann man wirklich etwas sein und etwas Bedeutendes leisten. Schleiermacher.

Lobe das Draußen und bleibe Drinnen.

Oberlausitzer Sprichwort.

Das Wort „Bei sich zu Hause" ist tief und bezeichnend, denn unbewußt gestaltet ein jeder dasjenige, was ihn unmittelbar umgiebt, sein Kleid, sein Gerät, die Einrichtung seines Gemaches zu einem Ausdrucke seiner inneren persönlichen Eigentümlichkeit. Alles dieses wird für feinfühlige Naturen die Form, in welcher ihr Wesen am kräftigsten und wahrsten zur Geltung gelangt. In ihr sind sie heimisch, sie besitzen innerhalb derselben voll und frisch sich selbst: sie sind bei sich zu Hause. v. Örtzen.

Haushaltung.

Häusliche Geschäfte.

Die nützlichste und ehrenwerteste Wissenschaft für eine Frau ist die der Haushaltung. Montaigne.

Einer Frau, die nicht bloß einen Anstrich von Kultur zur Schau trägt, sind die Pflichten ihres Hauses gewiß die heiligsten und müssen es ihr sein, eben weil sie imstande

ist, sie richtiger zu beurteilen und die Notwendigkeit ihrer Erfüllung lebhafter zu fühlen. Wenn sie will, daß ein gescheiter Mann sie schätzen soll, muß sie zeigen, daß sie selbst Achtung für ihre Pflichten auch im kleinsten Detail habe, und sich frühe zu einer gewissen Fertigkeit und Besonnenheit gewöhnen, ohne welche es ihr nie gelingen wird, das Rechte ohne große Anstrengung zu thun.

Es ist kein Amt so klein, das man nicht durch pünktliche, verständige Erfüllung ehrenvoll machen könnte. Eine tüchtige Hausfrau erregt Achtung, wenn sie auch nichts als Hausfrau ist; aber selten kann ein Weib soviel Vollkommenheit besitzen, daß man den Abgang dieser einzigen nicht mit Widerwillen bemerken sollte.

Eine Frau, welche denkt, kann keinen Mann achten, der nicht in seinem Amte ist, was er sein soll und sich nicht zu beschäftigen versteht; und ebenso wenig wird der Mann seine Frau schätzen, wenn sie ihre ersten Pflichten nicht kennt und ehrt. Elisabeth v. Stägemann.

Was die Führung der Hauswirtschaft anbelangt, so ist nichts besser, als die Mädchen frühzeitig daran zu gewöhnen. Fenelon.

Wir sind der Ansicht, daß jedes Mädchen, wes Standes und in welcher Lage sie sein möge, notwendig in den Geschäften des Hauswesens unterwiesen werden müsse, und daß ihre Ausbildung nie eine vollendete genannt werden könne, wenn dieser Punkt unberücksichtigt geblieben.

Ich sage, Mädchen jedes Standes und jeder Lage müssen lernen, in der Haushaltung vollständig thätig zu sein, weil jede später, als Frau, lebte sie auch in den

glänzendsten Vermögensumständen, immer den Überblick und ein sicheres Urteil über ihr Hauswesen haben soll, und wissen muß, was sie von den Dienstboten mit Recht fordern kann, denen so oft zu viel zugemutet wird, zuweilen aber auch zu wenig. Diesen Überblick, dies Urteil kann aber eine Frau nicht haben, ohne das Detail der Haushaltung durch früheres thätiges Eingreifen kennen gelernt zu haben.

K. v. Raumer.

Wer nicht selbst zu kochen versteht, kann seiner Köchin nicht vorschreiben, wie viel sie verbrauchen darf; wer keine Idee von einer geregelten Haushaltung hat, kann nie den Umfang der häuslichen Bedürfnisse übersehen und wird immer hier oder dort ungerecht sein, wo seine ungeschickte Hand einzugreifen versucht.

Ein Kochbuch ist ein trefflich Ding für jemand, der zu kochen versteht, allein daraus lernen kann es niemand, ebensowenig wie der Oekonom eine Ernte erzielt, der seinen Acker nur nach Büchern bestellt. Wehe darum dem Gatten und den Kindern, welche jahrelang die verunglückten Resultate einer zu spät erlernten Weisheit verzehren müssen!

Luise Büchner.

Noch weniger kann eine Frau die praktische Schule missen, wenn sie bei einer beschränkten Lage in der Haushaltung thätig sein müßte. Durch frühe Übung wird eine Frau in den Stand gesetzt, selbst ein beschwerliches Hauswesen zu beherrschen und dabei den Kopf so frei zu erhalten, daß sie Sinn und Zeit für geistige Beschäftigungen behält. Eine gescheite Frau kann wohl, auch ohne solche frühere Kenntnis im haushalten, durch festen Vorsatz und redlichen

Eifer noch lernen, ihr Hauswesen zu führen, aber ihre Gedanken werden darin aufgehen, und eine gewisse Ängstlichkeit wird sie bei so ungewohntem Thun nie ganz verlassen. Das läßt sie dann nicht mehr zu der Geistesfreiheit kommen, die nötig ist, um früher ausgebildete, im Familienleben höchst wichtige Talente nicht zu vernachlässigen. Sie wird im beengenden Drange der häuslichen Geschäfte kein offenes Ohr und Herz für die Interessen ihres Mannes haben, an dessen geistigem Leben und Beruf sie lebendigen Anteil nehmen sollte. — K. v. Raumer.

Die Häuslichkeit der Frau, besonders die Besorgung des Täglichen, muß dem verdeckten Triebwerke der Uhr gleichen, die Ordnung sich als anwesend in stiller Gleichheit zu erkennen geben, wie der Weiser schweigend die Stunden und Minuten zeigt. Isidorius.

Wenn du wünschest, liebes Weib, unser Hab und Gut recht sorgfältig verwalten zu können, von dem Vorrätigen leicht zu finden, was gebraucht wird, so wollen wir für eine jede Sache einen schicklichen Platz auswählen, sie dahin legen und die Hausmagd anweisen, daß sie dieselbe von daher nehmen und wieder dorthin legen müsse. Auf solche Weise werden wir auch wissen, was vorrätig ist und was noch fehlt. Der Platz selbst wird das Mangelnde gleichsam fordern und der bloße Anblick uns lehren, was einer Ausbesserung bedarf. Nichts, liebes Weib, ist dem Menschen so rühmlich und nützlich, als Ordnung.

Xenophon.

Sorgsamkeit selbst in der kleinsten Pflichterfüllung in diesem nächsten Kreise zwingt den Mann zur Hochschätzung

der weiblichen Thätigkeit, und ein System von häuslicher Ordnung, das sich mit Grazie und wie von unsichtbaren Händen in sich selbst getragen fühlt, stimmt die Leidenschaft des Mannes zur Harmonie einer dauernden Neigung, flößt selbst einem unwirschen Stolze nach und nach eine leise, tiefe Bewunderung ein. Deshalb thut dem weiblichen Wesen von früh auf eine sorgsame Übung not, um innerhalb der Häuslichkeit sich eine besonnene Fertigkeit zu verschaffen, der es später ohne Anstrengung gelingen könne, das Familienleben im ruhigen Verlaufe zu erhalten. Hier liegt der schönste Beruf echter Weiblichkeit.

Es ist ein Irrtum, wenn man glaubt, daß die kleinen häuslichen Geschäfte mehr Antrieb und Aufmunterung bei jungen Personen erfordern, als die, welche zur Ausbildung ihres Geistes nötig sind. Sie äußern im ganzen alle mehr Neigung zu jenen, weil sie dort beinahe die Thätigkeit jeden Augenblick belohnt, diese Güter hingegen später Zinsen tragen und mehr Anstrengung bedürfen.

Elisabeth v. Stägemann.

Manche Mädchen finden an den Geschäften der Haushaltung und überhaupt an den mechanischen und hervorbringenden ein so großes Wohlgefallen, daß sie darüber die Bildung ihres Geistes ganz aus den Augen verlieren, oder dagegen völlig gleichgültig werden. Auch gegen die Ausartung des Thätigkeitsbetriebes muß die Erziehung sichern, indem sie den Sinn für das Geistige und für geistige Beschäftigung weckt und nährt, und da vorzüglich, wo von Natur kein Trieb dazu sich regt und die Anlagen dürftig sind. Doch auch ebenso sorgfältig muß sie sichern gegen die andere verkehrte Richtung des Thätigkeits-

triebes, welche so häufig eine Wirkung der neueren Erziehungsweise ist, nämlich die entschiedene Vorliebe für geistige und wissenschaftliche Beschäftigungen, und Abneigung gegen die mechanischen Arbeiten, welche doch des Weibes Bestimmung fordert. Wilmsen.

Der Hunger guckt dem Fleiße wohl ins Haus,
Allein die Thätigkeit wirft ihn zur Thür hinaus.

Rückert.

Eine liebevolle Aufmerksamkeit auf das, was der Mensch besitzt, macht ihn reich. Goethe.

Wer sein Lebenshaus zu schnell und zu leicht baut, muß sich gefaßt halten, daß jeder vorüberfahrende Wagen ihm sein Heim erschüttert. L. Feuerbach.

Es gehört viel dazu, ein gutes Werk so zu vollbringen, daß dadurch kein anderes verderbt werde.

Die h. Therese.

Was du nicht behaupten kannst, das begehre nicht von den Göttern. Demophilus.

Gebrauche alte Regeln und junge Gemüse.

Periander v. Korinth.

Willst du eine Uhr sein, dann habe auch Zeiger.

Buch des Kabus.

Es giebt in jeder wohlgeordneten Seele ein Gefühl von Pflicht, das uns durchaus immer zuerst zu dem Notwendigen hinzieht, ehe wir uns dem Angenehmen hingeben, und je bestimmter und stärker dieses Gefühl in uns ist, desto fester steht unsere Selbstachtung.

Elisabeth v. Stägemann.

Ihr sollt ja dem Manne völlig gleichberechtigt zur Seite gestellt werden! Gleichberechtigt an jedem allgemeinen geistigen Gute, aber auch gleich verpflichtet zur täglichen Arbeit! Wo giebt es denn überhaupt wirklich geistiges Schaffen, welches sich nicht erst durch einen Berg von materiellen Schwierigkeiten, von formellem Wuste hindurcharbeiten muß?

Luise Büchner.

Es sage nur keine, mehr luftige als ätherische Frau: Haushalten sei als mechanisch unter der Geisteswürde, und sie wolle lieber so geistig glücklich sein, wie ein Mann. Giebt's denn irgend ein Geisteswerk ohne ein Handwerk?

Jean Paul.

Es ist schlimm, wenn Frauen glauben, häusliche Geschäfte seien unter ihrer Würde. Was wäre denn das für eine Würde? Hat das Weib anders Würde, als in seiner Weiblichkeit und in dem, was diese mit sich bringt? Kann der äußerliche Glanz eines Standes über diese erheben? Wären die Geschäfte des häuslichen Lebens wirklich an sich geringfügig: so würde ihnen das warme Gefühl und das fromme Gemüt, womit sie gethan werden, unendliche Wichtigkeit geben. Ein Weib, das die Seinigen liebt, wird nie etwas für unbedeutend halten, was sich auf diese bezieht, was nur einigermaßen sie glücklicher machen kann. Es wird auch das Kleinste mit einer Innigkeit umfassen, die ihm den Adel des Großen verleiht.

Fr. Ehrenberg.

Mann und Weib können ihre Berufsarbeiten veredeln, zu einem göttlichen Wirken machen, oder zur stupiden Tierheit herabwürdigen, die nur arbeitet, wenn

Hunger oder die Peitsche sie zwingt, und an der Arbeit nur die Last, nicht die Freude erkennt. Jean Paul.

Wenn jemand sich wohl im kleinen deucht,
So denke, der hat ein Großes erreicht.
Goethe.

Nichts Gutes ist zu klein;
Man kann nicht immer Held, doch immer nützlich sein.
Uz.

Es giebt eine große Anzahl Dinge, die wir nicht einmal darauf ansehen, ob sie einen Wert für uns haben möchten, und weder auf ihre Eigenschaften, noch auf ihren Nutzen achten, sondern nur auf den hohen Preis, für den sie zu haben sind; gerade als ob das einen Teil ihres Wesens ausmache, und schätzen ihren Wert nicht nach dem, was sie in sich haben, sondern wofür wir sie haben. Weshalb ich denn des Dafürhaltens bin, daß wir gar sparsame Haushälter mit unseren Auslagen sind. Je wichtiger sie sind, je dienlicher, gerade weil sie wichtig sind. Unsere Meinung läßt solche niemals auf Rechnung der Unkosten bringen. Montaigne.

Wer möchte wohl die häuslichen Geschäfte des Weibes an sich geringfügig nennen? Nur ein aus seiner Sphäre hinausgerücktes, an Geist und Herz verbildetes Wesen wird es vermögen. Nein, das ist nicht unbedeutend, was das Reine und Heitere in das Leben bringt, was das Vorhandene zusammenhält und das Bessere hinzuthut, was ein reichliches Auskommen sichert, den Wohlstand und das Glück einer ganzen Familie gründet, was gute Anordnungen trifft und die Einigkeit der Herzen erhält. —

Und die stillsten Arbeiten, — Bemühungen, die am wenigsten Aufsehen erregen, sind oft die belohnendsten und bringen den meisten Frohsinn in das Leben.

Fr. Ehrenberg.

Ja, ihr Frauen, in den häuslichen Pflichten besitzt ihr eine Anregung, eine Quelle der Kraft, deren der so häufig von euch beneidete Mann gewöhnlich entbehrt. Scheitern seine Bestrebungen, wie trostlos und verlassen steht er da, denn sie enthalten die Summe seines Wissens und Könnens. Aber euch bleibt im Hause ein stilles, friedliches Feld, auf das ihr euch selbst nach den härtesten Täuschungen zurückziehen, auf dem ihr wirken und schaffen und etwas Tüchtiges sein könnt. Im Ausruhen des Geistes bei den häuslichen Geschäften findet dieser zugleich seine Frische, seine Spannkraft wieder, und das, was ihr für herabziehend oder entwürdigend haltet, giebt euch im Gegenteile die verbrauchte Kraft zurück, gleich jenem Riesen, dem die heilige Berührung der Muttererde immer wieder neue Stärke verlieh.

Luise Büchner.

Arbeit, Mühe, Schweiß und Frost
Sind des Ruhmes und der Tugend Kost.

J. Fischart.

Nichts ist also schwer und scharf,
Das nicht die Arbeit unterwarf,
Nichts mag kaum sein so ungelegen,
Was nicht die Arbeit bringt zuwegen.
Was die Faulheit hält für unmüglich,
Das überwindet Arbeit füglich.

J. Fischart.

Hände sind mehr wert als Flügel.

R. Rothe.

Man muß eine jede Gelegenheit zu einer unzeitigen Handlung vorübergehen lassen. Montaigne.

Ernste Thätigkeit söhnt zuletzt immer mit dem Leben aus. Jean Paul.

— Und sie fand Beschäftigung in den Räumen ihres kleinen Hauses, Beschäftigung, die ihr weder langweilig, noch kleinlich, noch unnütz erschien.

Julie Burow.

Standmut und feste Hand,
Das macht recht fliegen durch die Land',
Arbeit und Fleiß, das sind die Flügel,
So führen über Strom und Hügel. J. Fischart.

Alle Sachen wollen ihre Zeit haben, und man sagt mit Recht: Wer nicht vorwärts sieht, der bleibt dahinten.

Die h. Therese.

Ökonomie.

Man rede mir nichts ein. Soviel ich aus Erfahrung gelernt habe, fordere ich von einer Ehefrau vor allen anderen Tugenden die Tugenden der Wirtschaftlichkeit.

Montaigne.

In jedem Stande ist Fleiß und Wirtschaftlichkeit eine Haupttugend der Frauen. Niemeyer.

Nichts kann liebenswürdiger am Weibe gefunden werden, als auf eine gute Haushaltung zu sinnen und die nützlichen Werke ihres Gatten zu fördern. Milton.

Durch Arbeit gewinnt der Mann, durch Sparsamkeit sammelt das Weib Schätze. * * *

Wo die Frau wirtschaftet, wächst der Speck am Balken.

Agricola.

Kein Mann kann sparen, es sei denn, daß die Frau es zuläßt.

Cervantes.

Achtbarkeit ist etwas recht Gutes für Leute, die sie für bares Geld haben können, aber gezwungen zu sein, sich deswegen in Schulden zu stecken, genügt, um einem Engel das Herz zu brechen.

Jerrold.

In der Familie wie im Staate ist die beste Quelle des Reichtums die Wirtschaftlichkeit.

Cicero.

Was würde das Leben ohne Rechenkunst sein, als ein Schauplatz von Schrecken?

Sydney Smith.

Eine jegliche Person in der Ehe soll ihr Amt thun, was ihr gebührt. Der Mann soll erwerben, das Weib aber soll ersparen. Darum kann das Weib den Mann wohl reich machen und nicht der Mann das Weib, denn der ersparte Pfennig ist besser als der erworbene.

Luther.

Die Wirtschaftlichkeit ist die Haupttugend an den Frauen, die man besonders aufsuchen muß, als diejenige Mitgift, ohne welche unser Hausstand Bankerott macht.

Montaigne.

Wisse zu sparen, so wirst du nicht darben.

Englisches Sprichwort.

Das geizige Weib zeigt dem Manne nicht nur die häßliche Unnatur, es versäumt auch den Mann über dem Bestreben, zusammenzuscharren und zu sparen. Es wird in die Erfüllung seiner gerechtesten Wünsche entweder gar nicht, oder nur mit Bedenklichkeit einwilligen, weil sie

etwas kosten. Geiz und Liebe vertragen sich nicht miteinander.

Fr. Ehrenberg.

Ein wenig Geiz schadet dem Weibe nichts, so übel sie die Verschwendung kleidet. Freigebigkeit ist eine Tugend, die dem Manne ziemt, und Festhalten ist die Tugend des Weibes.

Ich bin weder geizig, noch mißgünstig; aber wir Weiber bestehen überhaupt viel ernsthafter als selbst der Mann darauf, daß nichts verschleudert werde. Jeder Unterschleif ist uns unerträglich; wir wollen, daß jeder nur genieße, insofern er dazu berechtigt ist. Goethe.

Der mäßig Wohlhabende leistet mit Ordnung mehr, als der Reiche, welcher drauf und drein lebt.

Stanislaus Leczynski.

Wer sich nicht nach der Decke streckt,
Dem bleiben die Füße unbedeckt. Goethe.

Denkt vor allen Dingen auf eine kluge ökonomische Einrichtung. Sorgen sind wahres Gift für die Liebe. Sie nagen am Herzen und nagen jede freie und frohe Empfindung hinweg. Sie pressen das Gemüt ängstlich zusammen, und die Liebe will doch Weite des Sinnes. Der Lebensunterhalt ist an sich schon ein so prosaischer Gedanke für die poetische Liebe, als daß sie nicht daran ersticken sollte, wenn er sich bange durch sie ringt. Der physische Mangel stellt den Menschen in seinem Nichts so anschaulich hin, daß er vergehen möchte vor sich selbst, daß ihm die Liebe und das befreundete Wesen zu nichts werden.

Fr. Ehrenberg.

Haushaltungssorge hat vor allen menschlichen Sorgen darum die widerlichste Bitterkeit, weil sie nur an leibliche

Notdurft und tierisches Bestehen mahnt. Sie adelt nicht das Gemüt, sie demütigt nur. Zschokke.

Der, welcher seines Geschäftes fleißig, aber nicht sorglich wartet, wirft mit der einen Hand weg, was er mit der andern gesammelt hat. Coltone.

Das Frauenzimmer ist nicht freigebig und läßt es auch nicht, wenn dasselbe es ist. Der Mann verdient, die Frau erspart. Kant.

Gemeinschaftliche Leiden knüpfen zwar die Herzen fester aneinander, aber davon sind Mangel und Schulden ausgenommen. Sie machen die Herzen kalt.

Fr. Ehrenberg.

Armut ist die einzige Last, die schwerer wird, je mehrere daran tragen. — Jean Paul.

Das materielle Wohlsein im Hause, die sichere Behaglichkeit in den eigenen Räumen sind die ersten Bedingnisse zu einem glücklichen und innigen Familienleben.

Luise Büchner.

Verlaßt um eines Mißgeschickes willen den Zweck nicht, den ihr früher euch gesetzt. Shakespeare.

Wer wenig Geld hat und seine Ausgaben kennt, ist besser, als der viel Geld hat und seine Ausgaben nicht kennt. — Mit Not aufzubewahren ist besser, als mit Not zu bitten. Buch des Kabus.

Ein billiger Kauf ist ein Taschendieb.

Englisches Sprichwort.

Zünde kein Dreierlicht an, um einen Pfennig zu suchen. Schuppius.

Die Ordnung erlernt sich am besten in der Beschränktheit des Raumes, der Zeit und der Mittel, nicht aber im Überflusse von allen jenen Dingen. C. Hofmeister.

Dienstboten.

Das erste Erfordernis, wenn jemand eine Stelle hinlänglich vertreten soll, ist doch nun wohl, daß er dir und den deinigen zugethan sei? Denn was könnte die größte Geschicklichkeit eines Dieners ohne Ergebenheit nützen?

Sokrates.

Der Umgang mit dem Gesinde ist eine der unangenehmsten Partieen für die feingebildete Hausfrau. Man würde in der That am glücklichsten leben, wenn man der Dienstboten nicht bedürfte; denn besonders die Hausfrau, welche in steter Berührung mit ihnen steht, wird es finden, daß, je mehr Dienstboten sie hat, ihr auch desto mehr Gelegenheit und Veranlassung zu Verdruß und Ärger gegeben wird. Jeder Mensch strebt nach Freiheit, also der Dienstbote auch; allein diese roheren Naturen deuten dieses Streben nach Freiheit auch etwas roher an, und daher denn jenes falsche Wesen der Dienstboten, die stets und mit sehr wenigen Ausnahmen beständig die Schwächen ihrer Herrschaft aufzusuchen streben, um solche zu benützen. — Wenn nun auch die Hausfrau den Dienstboten nicht als einen Sklaven betrachten soll, so dürfen wir ihr doch den wohlmeinenden Rat geben, — daß sie sich in strenger Entfernung von ihm halte, — daß sie also nur in solche Gespräche mit dem Dienstboten sich einlasse, welche zu dessen Pflichterfüllung gehören, — daß sie ganz besonders

von dem Dienstboten sich keine Neuigkeiten hinterbringen oder überhaupt von demselben im Gespräche sich nicht unterhalten lasse, — daß sie in das innere Verhältnis der Wirtschaft den Dienstboten nie blicken lasse, — daß sie nicht die entfernteste Heimlichkeit mit demselben anknüpfe, selbst die unschuldigen nicht, welche etwa Überraschungen an Geburtstagen, oder am Weihnachtsfeste u. s. w. zum Zwecke haben, daß sie überhaupt dem Dienstboten die Überzeugung gebe, es sei gleichviel, er spreche mit der Hausfrau, oder mit dem Ehemanne, — daß sie nie zur Unzeit heftig gegen das Gesinde werde, — daß sie nicht darauf ausgehe, es belauschen zu wollen, und daß sie hauptsächlich überall mit einem guten Beispiele dem Hausgesinde vorangehe, denn das Sprichwort: „Wie der Herr, so der Knecht", ist ein sehr wahres Wort. Bei manchen Wirtinnen ist das Gesinde gut und derselbe Dienstbote wird von einer andern Frau, in deren Dienst er tritt, bald unerträglich gefunden. Bei den vielen Klagen über die Dienstboten haben die meisten Ehefrauen sich selbst zu beklagen. Zu nachsichtig und gut, oder zu strenge mit einem ungebildeten, untergeordneten Menschen zu sein, beides taugt nicht. — Wenn die Frau es vermeiden kann, so wechsele sie nicht zu häufig mit den Dienstboten. Ist ihr die Lust zu wechseln erst eigentümlich geworden, so wird sie selten in dem Umtausche sich verbessern, und an dem entlassenen Dienstboten hat sie einen Lästerer mehr, darum werde nie ein Dienstbote von ihr im Zorne entlassen. — Dienstboten, welche man zu lange hat, setzen sich mitunter in einen Mehrbesitz von Ansprüchen und Befugnissen, welche zuletzt drückend und lästig werden, zumal wenn die Eigenheiten des Alters

hinzukommen. Daher muß die Ehefrau, sobald sie von diesem Streben, der Herrschaft einen mehreren Besitz abkämpfen zu wollen, überzeugt wird, so schnell als möglich das ganze Haus rein machen, und alle übrigen Dienstboten auch entlassen, denn von jener gefährlichen Person sind die übrigen schon angesteckt. — In einen heftigen Streit mit dem Dienstboten lasse sich die Hausfrau nie ein. Sie entwürdigt sich dadurch, und außerdem hat denn doch jeder Mensch Galle. Was will sie also machen, wenn der Dienstbote Leidenschaft mit Leidenschaft erwidert? — Gelegenheit macht Diebe, darum vertraue man dem Gesinde nicht zu viel an, denn der Handel mit der Ehrlichkeit ist etwas gefährlich; auf der andern Seite aber auch wird das Gesinde erbittert und zu kleinen Entwendungen gereizt, wenn die Hausfrau, ohne Grund dazu zu haben, einen falschen Argwohn laut ausspricht. C. Nicolai.

Gebiete nicht, bevor du Gehorsam gelernt hast.

Pittakos v. Mitylene.

Sei also gütig gen dem Gesind',
Daß man die Herrschaft auch empfind'.
Halt gütlich, nicht zärtlich den Knecht,
Daß er nicht werd' zum Jungherrn schlecht.
Hast du einen Diener, der ist treu,
Halt wohl ob ihn durch Gegentreu,
Daß er dir noch viel treuer sei,
Denn Treu' verschwind't, wann's man halt scheu.

J. Fischart.

Nimm keinen Diener, der in Weichlichkeit und Ruhe gehalten worden ist. Denn wenn du ihn wieder in Weichlichkeit und Ruhe hältst, so wird er es dir nicht Dank wissen,

weil er sie schon anderwärts genossen hat. Wenn du ihn aber strenge und schlecht hältst, so wird er dein Feind werden. Buch des Kabus.

Ein wohlwollendes, ernsthaftes, gesetztes, immer gleiches Betragen, entfernt von steifer, hochmütiger Kälte und Feierlichkeit, — gute, richtige, nicht übermäßige, der Wichtigkeit ihrer Dienste angemessene Bezahlung, — strenge Pünktlichkeit, wenn es darauf ankommt, sie zur Ordnung und zu demjenigen anzuhalten, wozu sie sich verbindlich gemacht haben, — Liebe und teilnehmende Güte, wenn sie die Gewährung einer anständigen, bescheidenen Bitte, die Vergünstigung eines unschuldigen Vergnügens von uns begehren, oder auch ungebeten nur erwarten können, — weise Überlegung in Zuteilung der Arbeit, so daß man sie nicht mit unnützen Arbeiten überhäufe, mit Geschäften, die bloß unser eitles Vergnügen zum Gegenstande haben, dennoch aber nicht leide, daß sie je müßig seien, sondern sie auch anhalte, für sich selbst zu arbeiten, sich in Kleidung reinlich und rechtlich zu halten, sich Geschicklichkeit zu erwerben, Aufmerksamkeit und Aufopferung unseres eigenen Interesses, wenn man Gelegenheit hat, ihnen ein besseres Schicksal zu verschaffen, sie zu befördern, möglichste Sorgsamkeit für ihre Gesundheit, für ehrlichen Erwerb und für ihre sittliche Aufführung; — das sind die sichersten Mittel, gut und treu bedient, und von denen, die uns dienen, geliebt zu werden. — Knigge.

Treu Dienendem sei doppelt liebevoll!
Verdienet er doch mehr, als du ihm giebst,
Wär's noch so reichlich, wenn du ihn nicht liebst
Und kalt nur forderst des Gehorsams Zoll.

Lieblos Gebot lähmt des Gehorchens Pflicht
Und wandelt frech sie in die schwerste Bürde,
Die eines Menschendaseins freie Würde,
Den Lebenstrieb mit rohem Druck zerbricht.
Wer nun zu thun gemahnt wird, wie er muß,
Lernt leicht zu thun vergessen, wie er soll.
Anstatt der Freude nährt er den Verdruß,
Und den Verdruß erzieht er sich zum Groll,
Zum allgemeinen Hasse und Mißgönnen
Jedweden Schicksals, das ihm freier scheint,
Als seins er fühlt: so wird er selbst sich feind.
Und Feinde sind ihm, die gebieten können.
Und so, in sich entheiligt mehr und mehr,
Dem finstern Wahn unselig hingegeben:
Verdungen sei selbst seiner Seele Leben,
Sein unveräußerlichstes, streuet er
Die gift'ge Saat des Sklavensinns umher.
Die Ernte, ob sie spät auch reifen mag,
Die Ernte solcher Saat ist bittrer Fluch!
Im kleinen predigt so es jeder Tag,
Im großen so der Weltgeschichte Buch.

Julius Hammer.

Es ist unmöglich, daß der Diener sorgsam werde, wenn die Herrschaft ihm mit Sorglosigkeit vorangeht. Ich erinnere mich nicht, bei einer schlechten Herrschaft brauchbares Gesinde gefunden zu haben. Wer Leute betriebsam machen will, der muß ein wachsames und prüfendes Auge auf ihre Arbeiten haben, muß dem, der seine Dinge gut verrichtet, willig Dank beweisen und nicht anstehen, dem Nachlässigen die verdiente Strafe aufzuerlegen.

Sokrates.

Zu viel Leim hält nicht fest und mit zu viel Worten richtest du nichts aus. Chinesisch.

Mancher hält sich für einen guten Hausvater, und ist nichts als ein wachsamer Haushälter; es kann mit dem Vermögen gut gehen, in der Familie aber doch sehr schlimm stehen. Wenn man diesem wichtigen Geschäfte mit gutem Erfolge vorstehen will, so muß man erhabenere Zwecke haben. Wenn man eine Familie in guter Ordnung halten will, muß man zuerst dafür sorgen, rechtschaffene Leute zu haben, die nicht den geheimen Wunsch mitbringen, diese Ordnung zu zerstören; Rechtschaffenheit ist aber nicht so leicht beim Gesinde anzutreffen, daher muß man seine Dienstboten erst zu rechtschaffenen Leuten machen; aber nur der, der selbst rechtschaffen ist, kann die Kunst besitzen, sie zu bessern.

Die große Kunst, seine Dienstboten so zu bilden, wie man sie gerne hat, besteht darin, daß man sich ihnen zeigt, wie man ist. Dienstboten, welche uns nie etwas thun sehen, was nicht ehrlich, gerecht, billig ist, sehen dann die Rechtschaffenheit nicht für eine Auflage des Armen, für das Joch des Unglücklichen, für eine Beschwerlichkeit ihres Standes an, sie gehorchen nicht mit Eigensinn und Halsstarrigkeit, sondern achten uns, dienen uns aus Anhänglichkeit, bemühen sich eifrigst, unser Haus in Wohlstand zu bringen, in der vollen Überzeugung, daß ihr Glück auf das festeste an das unsrige geknüpft ist, und indem sie von Beschädigungen, die uns außer Stand setzen würden, einen treuen Diener zu belohnen, selbst Nachteil zu haben

glauben, sind sie auch unfähig, einen Nachteil, welchen uns einer von ihnen zufügen will, anzusehen, ohne ihn zu hindern. —

Nicht Herablassung, sondern unsere Fehler machen uns in den Augen der Diener verächtlich, und übermütige Bedienten lassen eher auf Lasterhaftigkeit und Schwachheit schließen; denn nichts macht sie kühner, als wenn sie um unsre Laster wissen, und jedes Laster, das sie an uns entdecken, ist in ihren Augen eine Befreiung vom Gehorsam gegen den, den sie nicht achten können.

Die Diener ahmen der Herrschaft nach, und da sie dies auf eine plumpe Art thun, so fallen die Fehler an ihnen auf, welche bei jener durch den Firnis der Erziehung besser verborgen werden. Man schließt von dem Betragen und dem Tone der Kammerfrauen auf die Sitte ihrer Gebieterinnen, und betrügt sich nicht leicht. In allen Dingen ist das Beispiel der Herrschaft mächtiger als ihr Ansehen, und es läßt sich nicht leicht denken, daß ihre Diener ehrlichere Leute sein wollten als sie. Man mag schreien, fluchen, schlagen, sie fortjagen und neue annehmen, dies macht alles nicht, daß man gut bedient wird. Wenn jemand, dem es gleich ist, ob ihn seine Leute verachten oder hassen, doch glaubt, er werde gut bedient, so kommt es nur daher, daß er mit einer scheinbaren Genauigkeit und dem, was ihm in die Augen fällt, zufrieden ist und tausend geheime Übel nicht in Betrachtung zieht, die ihm beständig zugefügt werden, ohne daß er merkt, wo sie herkommen. Aber wo ist der Mann, der so wenig Ehrgefühl hat, daß er die Verachtung aller, die ihn umgeben, vertragen kann? Wo ist die Frau, die so verdorben ist, daß sie für Be-

schimpfungen fühllos ist? Wie viele Damen halten sich für sehr geachtet, die Ströme von Thränen vergießen würden, wenn sie hörten, was man in den Vorzimmern von ihnen spricht? Zum Glücke für ihre Ruhe trösten sie sich damit, daß sie diese Argus für schwach halten, und schmeicheln sich, daß sie nichts von dem sehen, was sie vor ihnen zu verbergen nicht der Mühe wert halten. Auch verbergen diese ihrerseits die Verachtung, die sie gegen ihre Herrschaften empfinden, eben nicht sehr durch strengen Gehorsam. Herren und Diener fühlen gegenseitig, daß es nicht der Mühe wert ist, sich Achtung gegeneinander einzuflößen. — Rousseau.

Je mehr Bedienten man hat, desto schlechter wird man bedient. Ich rate daher jedem, nicht zu viel Dienstboten zu halten, aber die wenigen, die man hat, und deren man bedarf, nützlich und hinreichend zu beschäftigen, gut zu bezahlen und vernünftig zu behandeln. Knigge.

In einem gut eingerichteten Hause dürfen Bediente von verschiedenem Geschlechte sehr wenig Gemeinschaft miteinander haben; und dieser Punkt ist für unser Vermögen und unsere Ruhe sehr wichtig. Man sei da nicht der Meinung derjenigen, die gegen alles, was sie nicht geradezu interessiert, gleichgültig sind, und nur gut bedient sein wollen, ohne sich zu bekümmern, was ihre Leute übrigens thun. Zu enge Verbindungen zwischen beiden Geschlechtern haben immer böse Folgen. Der größte Teil der Unordnungen in einer Haushaltung kommt von den Zusammenkünften bei den Kammerfrauen her. Das Einverständnis zwischen Männern untereinander und Weibern unter-

einander zieht nicht so gewiß nachteilige Folgen nach sich, sondern immer nur durch die geheimen Zusammenrottungen der Männer und Frauen werden die reichsten Familien nach und nach zugrunde gerichtet. Wer verständig ist, wird also nicht nur um der Sittlichkeit und des Wohlstandes willen, sondern auch aus einem vernünftigen Eigennutze auf gute Aufführung und Sittsamkeit seiner weiblichen Dienstboten sehen. Rousseau.

Eintritt in die Gesellschaft.

Wenn Tugend zu Sitten führt, führen diese zur Tugend; deshalb sind die Manieren ein so wesentlicher Teil der Sitten. Man sollte sich also einfache und schickliche Manieren aneignen, und zwar bei jeder Gelegenheit, denn auch sie sind eine Staffel zur Weisheit.

Joubert.

Es giebt zweierlei Arten von guter Umgangsform: die eine wird in der Schule der Jugend, im Elternhause uns anerzogen, die andere in der Schule des Lebens aus unserem Wesen herausgebildet. Jene ist meistens die leichtere und bequemere, diese die echtere, edlere. Liebenswürdig ist, wem eine dieser beiden Formen eigen, wahrhaft wohlthuend, wer in seinem Auftreten beide zugleich zum Ausdrucke bringt. v. Örtzen.

Höflichkeit ist die beste Beschützerin der persönlichen Unabhängigkeit. Joubert.

Anregend zuzuhören ist für Frauen die feinste gesellschaftliche Kunst. Merimée.

Gute Manieren sind die Kunst, es den Leuten, mit denen wir umgehen, bequem zu machen. Swift.

Pedanterie im Betragen beruht immer auf Überschätzung der Fähigkeiten, worauf jemand Anspruch macht, und sind diese Fähigkeiten geringfügig, um so größer die Pedanterie. Swift.

Ruhe von innen, Stille von außen ist die unerläßliche Bedingung weiblicher Schönheit; der Mann kann aber gleich der Eiche im Sturme gedeihen. Friederike Brunn.

Offenheit ist eine natürliche Eigenschaft, Wahrheitsliebe eine Tugend. Joubert.

Die Jungfrau gleicht dem Schnee, wenigstens soll sie ihm gleichen, denn dieser hält am längsten, je weniger er an die Sonne kommt. Den Mädchen ist nichts anständiger als eingezogene Lebensart. Abraham a St. Clara.

Doch auch ausschließende Einsamkeit, wie ausschließende Geselligkeit ist schädlich, und, ihre Rangordnung ausgenommen, ist nichts so wichtig, als ihr Tausch.

Jean Paul.

An dem Giftbaume des Lebens wachsen zwei süße Früchte: der Nektar der Kunst und der Umgang mit edlen Menschen. Indisch.

Keine Eigenschaft erwirbt mehr Freunde, als eine aufrichtige Bewunderung der Eigenschaften anderer. Sie läßt auf Adel der Natur, Aufrichtigkeit, Herzlichkeit und freudige Anerkennung des Verdienstes schließen. B. Johnson.

Viel verdanken wir dem gesellschaftlichen Umgange, und er darf von den Erziehungsmitteln nicht ausgeschlossen werden. Die Mitteilung von Gedanken, Urteilen und

Gefühlen befördert sehr die Bildung des Geistes und des Herzens. Ebenso belebt der Umgang alle wohlwollenden Gefühle, und übt in der Selbstverleugnung.

Wilmsen.

Es giebt viele wichtige Gründe, warum ein Mädchen, solange es noch erzogen wird, nicht an allen und nicht an großen, öffentlichen Gesellschaften teilnehmen darf. Der erste davon ist, daß das gesellige Leben das junge Gemüt viel zu mächtig zerstreut; daß es ihm die Idee des Lernens und der notwendigen Abhängigkeit zuwider macht und ihm so die Lernfähigkeit raubt; daß der Hang zu Vergnügungen, die nicht mehr kindlich sind, sich seiner zu frühe bemächtigt; daß die Sorge für den äußeren Putz die für einen wesentlichen Schmuck fast ganz verdrängt; daß die mancherlei sich widersprechenden Urteile, die es da hört, das junge Gemüt verwirren, solange es noch kein eigenes Urteil haben kann, und ihm eine große Seichtigkeit und Unsicherheit geben muß; daß man ihm den Schatz aller Schätze, den reinen, beständigen, kindlichen Frohsinn, die heitere Genügsamkeit raubt, die man ihm durch nichts ersetzen kann, und an deren Stelle Eitelkeit, Leichtsinn, Begierde zu glänzen, Verdruß, wenn's mißlingt, und tausend andere Dinge pflanzt, die den Frieden der kindlichen Seele wie schädliches Gewürm benagen.

Karoline Rudolphi.

Der Tanz wird das Leben, die Seele der jungen Seele, wird ihr einziger, herrschender Gedanke, wenn man die Mädchen früh auf öffentliche Bälle führt. Der Reiz, da schon eine bedeutende Rolle zu haben, ist zu mächtig für sie, um sie nicht aus dem Gleichgewichte zu bringen. All

ihr Dichten und Trachten geht von nun an nur dahin. Sie berechnen die glücklichen Tage eines Winters nur nach der Anzahl der Bälle, und die wirklich verlebten Stunden nur nach den vertanzten. Jedes ruhige Vergnügen muß ihnen jetzt fade scheinen; die stille Einkehr in sich selber immer seltener, der angestrengte Fleiß immer unmöglicher werden. Karoline Rudolphi.

In der Musik der gesellschaftlichen Unterhaltung dient die Aufmerksamkeit des Hörenden als Begleitung.

Joubert.

Höflichkeit im richtigen Sinne verstanden ist die Blüte der Menschlichkeit. Wer nicht höflich genug ist, ist auch nicht genug menschlich. Joubert.

Gute Manieren sind besser als eine schöne Gestalt. Sie verschaffen einen höheren und reineren Genuß als Gemälde oder Bildsäulen. Ein gutes Benehmen ist unter den schönen Künsten die schönste. Emerson.

Laßt die Mädchen auch das Theater nicht besuchen, ohne den Kunstwert und Inhalt der Stücke zu berücksichtigen: laßt sie nicht Stücke sehen, in denen durchgeführte Zweideutigkeiten sich durch alle Akte ziehen und in denen das Laster durch virtuosenhafte Darstellung interessant und die Tugend dumm erscheint. K. v. Raumer.

Man kann dem jungen Mädchen auch Zerstreuungen und Vergnügungen bieten, die seinem Alter und seinem noch kindlichen Sinn entsprechen, und zugleich die Freude an den stilleren Genüssen des Lebens erwecken, statt es für die spätere Einführung in die Welt mit Kinderbällen, Kindermaskeraden und der ganzen Miniaturausgabe des

großen, gesellschaftlichen Treibens einstweilen zu entschädigen.

Soviel bleibt gewiß, ein durchgebildetes, achtzehnjähriges Mädchen tritt ganz anders in die Welt, als jene hinaufgeschraubten jungen Damen, die eigentlich noch in die Kinderstube gehören. In diesem Alter ist der ganze Stolz der Frau in ihm erwacht, der bei dem halben Kinde noch fast im Schlummer liegt, und dieser Stolz muß in der weiblichen Natur mit allen Mitteln gehegt und gepflegt werden, denn er ist ihr bestes Erbteil, und er allein verleiht das Bewußtsein weiblicher Würde und Kraft. Dieser Stolz ist der Frau das Bollwerk ihrer Schwäche und oft zu weicher Hingebung, und jede Schmeichelei, jede Lockung der Eitelkeit prallt von der Seele ab, die ihn ganz besitzt. Darum sollen wir aber auch die Schmeichelei von den Ohren unserer Mädchen fern halten, bis sie stark genug sind, sie nicht mißzuverstehen.

Es würde ebenso verkehrt sein, ein Mädchen ganz von den gewöhnlichen geselligen Vergnügungen zurückzuhalten, als wir es verkehrt finden, es zu früh und zu viel darin einzuführen. Gott behüte uns vor jenen altklugen Dämchen, die den Tanz und ein munteres Spiel verachten und die Nase bei einem heiteren Scherze rümpfen. Natürliche und einfache Wesen erfreuen sich mit Recht an den Freuden der Geselligkeit, wir eifern nur dagegen, daß man sie zur Hauptsache mache.

Aber außerdem muß die Frau nach Erfahrung und Beobachtungsgabe gewinnen, so gut wie der Mann, und dieses kann sie nur draußen, im Verkehre mit der Welt; aber diese Eigenschaften werden ohne allen Nachteil erreicht

für jedes Mädchen, das seinen festen Anker und Haltpunkt in seinem Hause und seiner geistigen Bildung hat. Die Welt bildet es dann, aber verdirbt es nicht.

Luise Büchner.

Vertraulichkeit gefällt auch ohne Güte, mit Güte bezaubert sie. Joubert.

Vergnügungen sind die Blumen des Lebens; überschreiten sie ihr Maß, so verblühen sie und welken.

Algarotti.

Kleine Freuden laben, wie Hausbrot, immer ohne Ekel, große wie Zuckerbrot, zeitig mit Ekel.

Jean Paul.

Die Weltfreuden sind kurze Wintertage, die das trübe Wetter noch kürzer macht. Th. Morus.

Die gefühlvollen Herzen werden nie geräuschvolle Vergnügungen lieben; diese sind für Leute, die nichts empfinden: ein unfruchtbares und eitles Glück.

Nur Leute ohne Gefühl, die glauben, das Leben übertäuben, heiße es genießen, finden ihr eitles und leeres Glück in rauschenden Vergnügen. Rousseau.

Die Probe eines Genusses ist seine Erinnerung.

Jean Paul.

So gewiß als dem Tage die Nacht folgt, so gewiß tritt der Schmerz in die Fußtapfen des Vergnügens, wenn dieses Wege geht, welche die Vernunft meidet.

Young.

Wilde Freude nimmt ein wildes Ende
Und stirbt im höchsten Sieg, wie Feu'r und Pulver
Im Kusse sich verzehrt. Die Süßigkeit
Des Honigs widert durch ihr Übermaß,
Und im Geschmack erstickt sie unsre Lust.

Shakespeare.

Ist dir das Herz nicht rein, so suchst du vergebens ein
Glück dir,
Denkest umsonst an Lebensgenuß. Lucretius.

In der Bewegung soll Anmut sein, in dem Gedanken Blüte, im Tone Aufrichtigkeit, im Urteile Billigkeit, Richtigkeit und Rechtlichkeit. Joubert.

Eine junge Frau, welche in die Welt eintritt, hat hohe Bedeutung von den Genüssen, welche sie ihr bereiten wird, und sucht dieselben zu realisieren, das ist die Quelle all ihrer Unruhe; sie verfolgt ihre Idee und hofft auf eine vollkommene Befriedigung. Die Freuden der großen Welt sind aber Betrüger; sie versprechen mehr, als sie uns gewähren, beunruhigen uns, indem wir ihnen anhängen, befriedigen uns nicht in ihrem Besitze, und lassen uns bei ihrem Verluste nur das Gefühl einer traurigen Öde zurück. — Um unsern Wünschen eine billige Grenze zu setzen, müssen wir stets daran denken, daß der Mensch ein festes und dauerndes Glück nur aus sich selbst schöpfen kann. Mad. de Lambert.

Dem Frieden aber, welchen eine geregelte, zwischen geistigen Freuden und materiellen Sorgen geteilte Thätigkeit verleiht, kommt kein anderer gleich. Der angeborene Drang nach Beschäftigung kann auf eine Zeitlang von dem gesellschaftlichen Müßiggang überwuchert werden, aber er stirbt nicht. Wie ein mahnendes Gespenst steht er oft plötzlich vor den Blicken der in eitlen Vergnügungen erschlafften und blasierten Frau. Inmitten der rauschenden Freuden regt es sich oft wie Ekel in ihrem Innern, es ist ihre Strafe, daß sie zuweilen es fühlen muß, sie sei nichts als die bunte Seifenblase, die im nächsten Moment

vergeht, ohne eine Spur zu hinterlassen. Und dies glauben wir fest, zum Besten unseres Geschlechts: im Momente, wo wir dies niederschreiben, würden wohl Tausende gerne die Kränze der Eitelkeit aus den Locken ziehen und würden gerne zur Einfachheit und Thätigkeit zurückkehren, wenn sie es nur anzufangen wüßten. Aber unwissend und unerfahren müssen sie mit weiter treiben auf dem geselligen Strome, und alle Laster, alle Gebrechen, welche diese blasierte, hinaufgeschraubte Geselligkeit mit sich bringt, prägen sich leicht jenen von Natur weichen Herzen und Charakteren ein, welchen die Erziehung versäumte, den innern Halt zu verleihen.

Aber nichts verödet mehr den Geist und vertrocknet mehr das Herz, als dieses fortwährende Haschen nach äußeren Vergnügungen. Die beste Seele muß dabei oberflächlich und gesinnungslos werden. Die schöne Umgangsform, für jeden gebildeten Menschen unerläßlich, ist dann nicht mehr Mittel, sondern nur noch Zweck; unter dieser Maske birgt sich die Mittelmäßigkeit, die Unwissenheit, die Niedrigkeit der Gesinnung und geht triumphierend voran, während das wirkliche Gute vergessen am Wege steht. Es ist eine der ersten Erziehungspflichten, dem Mädchen jenes glänzende Phantasiebild „Gesellschaft“, das die jungen Herzen so magisch anlacht, in seiner wahren Gestalt zu zeigen.

Luise Büchner.

Ist man in der Gesellschaft Vorbild, so braucht man kein Werkzeug derselben zu sein.

Joubert.

Es ist unglaublich, wieviel Geist dazu gehört, um niemals lächerlich zu erscheinen.

Chamfort.

Die Gesellschaft.

Vergnügungssucht.

Nur eins ist, was ich bitte:
Laß du mir ungeschwächt
Der Väter fromme Sitte,
Des Hauses heilig Recht.

L. Uhland.

Was ist die Gesellschaft, wenn die Vernunft nicht ihre Bande knüpft, wenn das Gefühl ihr kein Interesse giebt, wenn sie kein Tausch angenehmer Ideeen und echten Wohlwollens ist? Ein Jahrmarkt, ein Spielhaus, eine Schenke, ein Tollhaus: das alles ist sie wechselsweise für die einzelnen Mitglieder.

Chamfort.

Lebensweisheit sucht ihr Glück nur im engen Kreise.

Salis.

Das stille, häusliche Glück ist darum das edelste, weil wir es ununterbrochen genießen können: geräuschvolles Vergnügen ist nur ein fremder Gast, der uns mit Höflichkeit überschüttet, aber kein bleibender Hausfreund.

Jean Paul.

Das Leben in der großen Gesellschaft ist eine lose Speise, ich sehe es jeden Tag mehr ein und fühle es.

O wie finden sich die Menschen darein, ihr Leben täglich und freiwillig an Armseligkeiten zu verschwenden, wenn so unendlich viel belehrende und unschuldige Genüsse vor ihnen liegen, nach denen der Geist schmachtet.

Elisabeth v. Stägemann.

Im Hause selbst sich gut, angenehm und nützlich zu beschäftigen, das ist in der That ein kleines Studium; und doch hat der das beste Teil erwählt, welcher es versteht und herausgefunden hat, daß das Haus ihm seine Welt wird. Die Außenwelt verwundet zuletzt und giebt zu Mißstimmung aller Art Anlaß; im Hause allein, im stillen Besitze ist das zu suchen, wonach zuletzt jedes Geschöpf sich sehnt: Ruhe und Genuß! Das Mädchen strebe danach, sich das Haus zu einem Freudentempel zu schaffen. Hier im Hause wird sie, wenn sie will, stets in allen Verhältnissen nicht allein sich selbst glücklich fühlen können, sondern auch die Anerkennung des Wertes, den sie sich beizulegen wünscht, wahr und richtig gewürdigt finden. Draußen, in der gewöhnlich rohen Welt die Anerkennung des Wertes zu suchen, das ist ein Versuch, welcher fast beständig mißglückt.

C. Nicolai.

Es ist wahr, du wirst dann die Vergnügen entbehren müssen, die bloß in Täuschung und Einbildung bestehen, du wirst aber auch von den Schmerzen frei sein, die sie nach sich ziehen, und dieser Tausch wird sehr vorteilhaft für dich sein, denn diese Schmerzen sind vielfach und wirklich, jene Vergnügen selten und eitel.

Das sicherste einer wahren Seelenruhe ist ein eingezogenes häusliches Leben; wer sein Glück beständig bei andern suchen will, hat es nicht zu Hause. Ein Hausvater, eine Hausfrau, die gerne unter ihrer Familie sind, haben zur Belohnung der beständigen Sorgfalt, die sie auf sie wenden, den immerwährenden Genuß der süßesten Gefühle der Natur; sie allein unter allen Menschen sind

die Herren ihres eigenen Glückes, weil sie selig wie Gott selbst sind, und nichts wünschen, als was sie haben.

Rousseau.

Die Gesellschaft, das was man die Welt nennt, ist nichts als ein Tummelplatz von tausend kleinen sich widerstrebenden Interessen, ein beständiger Kampf aller möglichen Eitelkeiten, die sich durchkreuzen, sich stoßen, sich einander wechselweise verwunden und demütigen, die heute in einer schmählichen Niederlage den Triumph von gestern büßen. Von der Welt zurückgezogen leben, wo man einen Augenblick die Augen auf sich zieht, um schon im nächsten niedergetreten zu werden, das nennt man: kein Leben! Armselige Menschheit! Chamfort.

Wer die Wohlthat des einförmigen Lebens nie empfunden hat, der sieht nur Langeweile dabei; aber wer es gekannt hat, wie die Seele nach Zerstreuungen und Weltgewühl ihr besseres Ich in einer thätigen Einsamkeit wiederfindet, wie sie sich endlich der äußern Stille und Ordnung anschmiegt und sie in sich einsaugt, der wird vielleicht diese Lebensweise die glücklichste nennen.

Karoline v. Wolzogen.

Der Genuß, der Nutzen, den wir von einer Sache ziehen, nicht der Besitz derselben allein ist's, der uns glücklich macht. Montaigne.

Bei allen den Besuchen, die ihr gebt und annehmt, bei allen den Zusammenkünften, die ihr haltet, bei euern kostbaren Schmäusen: wird da wohl irgend ein geselliges Band fester angezogen, nur ein Funken fester Zuneigung je hervorgeschlagen? ist wohl je von da eine Freundschaft ausgegangen?

Wißt ihr irgend ein namhaftes Gutes, von welcher Art es sei, das ihr durch eure Gewissenhaftigkeit in der Befolgung der Regeln des Wohlstandes und der Geheimnisse der Mode bewirkt hättet?

Es ist elende Spiegelfechterei damit! Ihr verschleudert eure Zeit und setzt euch allerhand Verirrungen der Sinne, des Geistes und des Herzens — einer zunehmenden Verblendung aus. Stille des Geistes, Ruhe des Gemütes können damit nicht bestehen; wie diese abnehmen, verschwinden alle herzlichen Gefühle, verschwindet alle gründliche Teilnehmung. Die Seele ermattet unter kleinen endlosen Bestrebungen, unter endlosen kleinen Widerwärtigkeiten, wird so lange gezerrt und getrillt, bis alles mit ihr herumläuft, und sie von sich selbst nichts mehr weiß.

F. H. Jacobi.

Nichts erkaltet mehr die edelsten Teile des inneren Menschen, als Umgang mit Personen, an denen man keinen Anteil nehmen kann. Jean Paul.

O wie ganz anders müßte sich unser geselliges Leben unter der Obhut von Frauen gestalten, welche den Mut besitzen, es neu einzurichten in Übereinstimmung mit ihren pekuniären Verhältnissen und zugleich entsprechend seinen geistigen Anforderungen. Weil die echte Gastfreundschaft immer mehr aus unserm Leben schwindet, darum macht die Gesellschaft sich so breit, welche nur noch in Ostentation und Übertreibung ihre Erholung findet.

Seht dagegen jenes wirtliche Haus an, wo man zu jeder Stunde eintreten und immer sicher sein kann, eine freundliche Bewillkommnung, ein verständiges Gespräch, eine gern gebotene Erfrischung zu finden. In dieser

Hinsicht dürfen wir wohl die gute alte Zeit beklagen, in der man einer solchen Geselligkeit gewiß viel häufiger begegnete, wo die größere Einfachheit eine Gastfreundschaft ohne Ostentation möglich machte, und man auch mit bescheidenen Mitteln diesem menschlichsten aller Triebe Genüge leisten konnte. Wie viele Familien giebt es denn noch, wo auch uneingeladen der Besucher freundlich empfangen wird und sicher ist, einige angenehme Stunden zu verleben? —

Was das Gesellschaftsleben bisher an dem Familienleben verbrochen, das muß durch edle, verständige Frauen wieder gut gemacht werden.

Wir denken nicht daran, gegen die Geselligkeit überhaupt zu Felde zu ziehen, wohl aber gegen jene Bälle und Soiréen, gegen jene bunt zusammengewürfelten Gesellschaften, welche die wenigsten ihrer Gäste befriedigen, aber diejenigen immer wieder aufs neue anlocken, welche in ihrer Geistesarmut sich entsetzen vor jedem Abende, den sie in ihrer eignen Gesellschaft zubringen.

Luise Büchner.

Sie sollten häusliche Glückseligkeit pflegen, ihr Haus ist ihr Himmel; aber sie umziehen ihn mit Wolken und Ungewittern und pflegen lieber die Glückseligkeit überall.

Benzel-Sternau.

Das Weib aber, welches seine Freude allein außer dem Hause findet, ist immer verstimmt, wenn es sich um häusliche Dinge bekümmern soll, oder auch nur gehindert wird, sich in den Kreisen seiner Lust zu bewegen. Ein freundliches Gesicht sieht man allein dann an ihm, wenn es in die Gesellschaft oder zum Feste geht. Darüber wird

nun das Nötigste versäumt, alles gerät in Unordnung, das Gesinde macht, was es will. Die Kinder erfahren nicht, daß sie eine Mutter haben, wenn nicht an ihrem Schelten und Strafen. Der Gatte erfährt nur an der Zerrüttung seines Hauswesens, an der Verschleuderung seines Geldes, an dem Geräusche, das ihn umgiebt, an dem Aufwande, den er bestreiten, an den Schulden, die er bezahlen soll, und an den Sorgen, die ihn Tag und Nacht quälen, daß er ein Weib hat. Kehrt es nun zurück aus dem Wirbel der Zerstreuung: wie viele peinigende Eindrücke bringt es dann mit, die andern noch mehr fühlbar werden, als ihr selbst! Wirft es einen Blick auf die verwirrten Angelegenheiten des Hauses, fängt der Mangel schon an bemerklich zu werden, soll es nach dem Taumel der Ausgelassenheit sich die drückende Einschränkung, nach dem Schimmer die Alltäglichkeit gefallen lassen: wie treten dann Mißbehagen und der finsterste Unmut an die Stelle der jubelnden Freude! wie müssen dann Gatte, Kinder und Gesinde schwer entgelten, was sie selbst verschuldet hat!

Fr. Ehrenberg.

Wieviel Unzufriedenheit, wieviel Unbehagen wohnt oft in der prächtig ausgestatteten Wohnung junger Eheleute, und aus keinem andern Grunde, als weil die Frau nichts sein und nichts vorstellen kann, als die vergnügungssüchtige Salondame.

Es ist uns leid um die Frau, welche nur für die häuslichen Verrichtungen erzogen wird, aber dreifaches Mitleid haben wir mit derjenigen, die nur in der Gesellschaft eine Stelle einzunehmen weiß.

Ein Mann, sei er auch noch so oberflächlich, hat doch gewöhnlich noch eine ernstere Beschäftigung, die ihn in Anspruch nimmt. Bei der nur in der Gesellschaft lebenden Frau finden wir dies niemals. Stets den kleinlichsten Interessen der Eitelkeit und des Egoismus hingegeben, versinkt ein derartiger weiblicher Charakter zuletzt in eine solche Erbärmlichkeit des Strebens, daß man sich nur mit dem tiefsten Mitleide davon abwenden kann.

Mit den Gesellschaftsmenschen ist auf der Welt nichts Vernünftiges mehr anzufangen. Luise Büchner.

Das Weltleben schleift alles Große am Menschen weg, wie das Wetter an Statuen und Leichensteinen gerade die erhabenen Teile wegnagt. Jean Paul.

— — — — — — So ist die Dame alt geworden.

Sie hat dies erkünstelte Leben seiner ganzen Länge nach durchgemacht; sie befindet sich jetzt so am Ziele, wie sie es durch diesen Weg geworden ist. Der Egoismus ist darauf geträufelt und ist ihr bis in das Mark der Knochen gedrungen. Ihre erste Natur ist unter den Reibungen der Gesellschaft langsam abgeblichen; sie ist mit allen andern, ohne ein Laster weniger oder eine Hoffnung mehr, auf demselben Punkte angelangt.

Ihr knöcheriges und gelbes Gesicht hat keinen Zug seiner ehemaligen Schönheit bewahrt. Die Hinfälligkeit des Alters hat nicht einmal den Ausdruck der Schwäche, der es zuweilen rührend macht. Es ist eine geschminkte, kokette Häßlichkeit, wie die eines im Sarge liegenden aufgeputzten Totenkopfes.

Alt! . . . Sie ist jetzt alt!

Alt sein! Nur die Damen wissen, was dieses Wort für Traurigkeit in sich begreift. Für sie ist das Alter die Langeweile, der Hunger der Seele! . . . Ihr fehlen die gewohnten Vergnügungen.

Sie hat kein Plätzchen, auf welchem sie ihre Seele ausruhen lassen könnte. Sie besitzt nichts, um sie zu nähren. Die sie früher ausfüllenden, weltlichen Freuden sind für ewig verloren, und die Leere ist da.

Indes kann sie ihr Leben nicht wieder von vorne anfangen; sie bedarf der Besuche, der frivolen Unterhaltungen, der Triumphe der Salons; sie hat in dieser Atmosphäre gelebt. Wodurch wollt ihr, daß sie alles dieses ersetze?

Andere ersetzen sie durch die Zuneigung ihrer Familie, durch die Sorgfalt ihrer Kinder, durch die Schwächen der Großmutter, durch alle diese Freuden des Herdes; die alt gewordene Dame hat aber keine Häuslichkeit. Sie hat auf den Bällen gelebt, und jetzt kann sie dieselben nicht mehr besuchen, ihre Töchter gehen dahin!

Sie ist allein. Sogar ihre Erinnerungen bestehen in Mißvergnügen, denn, sich an ihre Schönheit erinnernd, sieht sie sich häßlich; daran denkend, wie gesucht sie war, denkt sie noch mehr an die Verlassenheit, in der man sie gelassen hat. Sie hatte ihr Glück in alles gesetzt, was schön, was bemerkt macht; sie hatte ihre Freude in der Bewunderung der Menge gefunden, und dieses Glück ist unter dem Hauche des Alters vertrocknet.

Die Thörin, die nicht wußte, daß man es im Grunde seines Herzens verbergen muß, um es unveränderlich zu bewahren!

Jetzt entgeht ihr alles, was sie geliebt hat. Sie leidet auch, ihre Leiden haben aber nichts Rührendes; es ist das Übel frivoler und erschöpfter Seelen, ein Übel, das nur Neid, Haß und Schlechtigkeit auseitert; das Übel der Alten, die nicht lieben!

Souvestre.

Doch höre nicht die Stimme guten Rats
Und der Vernunft. Sei ganz ein Weib und gieb
Dich hin dem Triebe, der dich zügellos
Ergreift und dahin oder dorthin reißt.

Goethe.

Weiblicher Kleinigkeitsgeist, Klatschsucht.

Die Frauen bestimmen so gut den Charakter geselliger Verhältnisse, wie das Wesen des häuslichen Lebens; darum ist es hauptsächlich höhere weibliche Bildung, durch welche die Geselligkeit genußreicher werden kann.

F. Steinecke.

Man hat in neuerer Zeit öfters, und nicht mit Unrecht, darüber geklagt, daß in größeren, aus beiden Geschlechtern zusammengesetzten Gesellschaften in der Regel die Männer, sobald sie es nur mit einigem Anstande können, sich von den Frauen sondern und untereinander verkehren. Ich will das nicht entschuldigen; der Grund davon ist oftmals eine gewisse Geistesträgheit und ein Mangel an Bildung auf Seiten der Männer, die es bequemer finden, ihre gewohnten Geschäftsgespräche und zwanglosen Scherze untereinander fortzusetzen, als die Mühe einer auf andere Interessen eingehenden und in gehalteneren Formen sich bewegenden Unterhaltung auf sich zu nehmen. Nicht selten

aber liegt auch die Schuld an dem andern Teile. Wenn der Mann, welcher im Gedankenaustausche geselliger Unterhaltung Erfrischung und Anregung sucht, bei den Mädchen oder den Frauen, die er anredet, eben keine Gedanken, sondern nur Worte und nichts als Worte findet, wenn er vergeblich alle Saiten anschlägt, alle Wendungen des Gesprächs versucht, um nur ein selbständiges Urteil, nur eine eigentümliche und natürliche Gefühlsäußerung hervorzulocken, statt dessen aber immer nur entweder dem Schellengeklingel angelernter Phrasen, oder einem schüchternen Verstummen, oder einem erzwungenen geistesleeren Lächeln begegnet — kann man es ihm verdenken, wenn er zuletzt, ermüdet und gelangweilt, sich hinweg- und einer ansprechenderen Unterhaltung zuwendet? K. Biedermann.

Der größere Teil bewegt sich mit seinen Ideeen in einem sehr kleinen Kreise. Was sie beschäftigen soll, muß zu den Neuigkeiten des Tages oder in die Haushaltung gehören; es muß entweder ein Modeartikel oder eine Stadtgeschichte, immer aber etwas Alltägliches sein und von einer besondern Leidenschaft begünstigt werden. Was der Lüsternheit, Eitelkeit, Hab- und Klatschsucht, der Pracht- und Zerstreuungsliebe, der Neigung zum Putze und zur Eroberung keine Befriedigung gewährt', wird von ihnen abgewiesen. Nur über sehr gewöhnliche Dinge wissen sie etwas sehr Gewöhnliches zu sagen. Geist und Herz haben daran keinen Anteil; darum kann es niemand interessant finden, als wer mit ihnen auf derselben Stufe der Kultur steht. Wer Gemüt und schönes Leben sucht, der bringt von ihnen nichts als Ekel und Verachtung zurück. Die

eigne Armut macht es ihnen zum Bedürfnis, sich mit dem, was sie umgiebt, oder was sich in ihrer Nähe ereignet, anzufüllen. Sie nehmen davon nur das Schlechteste, weil sie für dieses doch einige Berührungspunkte haben; auf das Bessere, das tiefer liegt, verstehen sie sich gar nicht.

Was sie ergötzt, ist nicht das Schöne und Bedeutungsvolle, sondern eben das Kleine darin. Je näher etwas dem Nichts kommt, und je weniger sich dabei denken läßt: desto mehr setzt es ihre Zunge in Bewegung. Stunden und Tage können sie ihre Leerheit zur Schau tragen und das gemeinste Wesen treiben, ohne daß sie das drücke — Stunden und Tage die fadesten und alltäglichsten Sachen sprechen, die abgeschmacktesten Possen anhören und sich herrlich unterhalten fühlen — stunden- und tagelang an Armseligkeiten denken — Stunden und Tage mit Spiel und Putz hinbringen, und sich noch hinterher der schönen Zeitverkürzung und des göttlichen Genusses freuen.

Rechtfertigen diese nicht die Verachtung, womit ihnen oft von Männern begegnet wird? Können sie, die ihr ganzes Leben hindurch Kinder bleiben, sich wohl beschweren, daß man sie entehre, wenn man sie zu Spielwerk braucht? —

Fr. Ehrenberg.

In den weiblichen Gesellschaften dreht sich noch so allgemein die Unterhaltung — wo das S p i e l zur Unterhaltung kommen läßt — um k l e i n l i c h e G e g e n s t ä n d e, bloß weil sie der Neugierde, der Eitelkeit oder der Verleumdung Nahrung geben; oder das Gespräch betrifft, was unstreitig das Bessere ist, die Hausangelegenheiten der Küche, der Kinderstube und der Dienstboten; — nur auch dies so häufig auf eine Art, wobei nichts gewonnen,

nichts gebessert, keine neue Idee geweckt, kein edler Eifer zur Nachahmung belebt, sondern nur die Zeit verschwatzt wird, und wenn man sich getrennt hat, jede nur Stoff mitnimmt, über das, was von andern gesagt ist, unfreundliche Anmerkungen zu machen. Da in dem letzteren Falle nicht sowohl die Gegenstände der Unterhaltung Tadel verdienen, als vielmehr die Art ihrer Verhandlung, so hat dies zum Teil wenigstens seinen Grund im Mangel an der rechten Bildung des Geistes und des Geschmacks.

Niemeyer.

So leicht ein Wort dem scheint, der es hinwirft, so schwer dem, der es aufhebt und wägt. Gracian.

Ach, wie glücklich würde manche leben, wenn sie sich um anderer Leute Sachen so wenig bekümmerte, als um ihre eigenen. Lichtenberg.

Die Worte offenbaren geschwind,
Wie eine Frau sei gesittet und gesinnt.
Ja die Reden sind ein' Anzeigung
Des Gemüts Geheimnis und innerster Neigung,
Sie sind die Schlüssel, die aufschließen
Das Thor zum Herzen und Gewissen.

J. Fischart.

Mit Vergnügen hörst du es wohl an, wenn jemand dir im unterhaltenden Tone die Schwachheiten anderer aufdeckt. Aber bedenke auch, daß solche lose Spötter deiner nicht schonen werden, und daß deine Schwachheiten vielleicht schon in der nächsten Stunde andern wieder zur Unterhaltung dienen müssen. E. Stern.

Wer viel von Leuten red't, die Zeitung bringt ins Haus:
Der trägt gewiß von dir auch wieder Zeitung aus.

A. Olearius.

Verschwiegen sein,
Das ist allein
Den Frommen gemein;
Darum, wer fromm will sein geacht't,
Derselbe nach Stillschweigen tracht'.

J. Fischart.

Wer redet, sä't, wer schweigt, erntet.

Alter Spruch.



Bildung zur Ehe.

Wahl des Gatten.

Es ist ein groß Ding um das Bündnis und die Gemeinschaft zwischen Mann und Weib. Luther.

Eine schönere Notwendigkeit kettet jetzt die Geschlechter zusammen, und der Herzen Anteil hilft das Bündnis bewahren, das die Begierde nur launisch und wandelbar knüpft. Aus ihren düstern Fesseln entlassen, ergreift das ruhigere Auge die Gestalt, die Seele schaut in die Seele, und aus einem eigennützigen Tausche der Lust wird ein großmütiger Wechsel der Neigung. Die Begierde erhebt und erweitert sich zur Liebe, sowie die Menschheit in ihrem Gegenstande aufgeht, und der niedrige Vorteil über den Sinn wird verschmäht, um über den Willen einen edleren Sieg zu erkämpfen. Das Bedürfnis zu gefallen, unter-

wirft den Mächtigen des Geschmackes zartem Gericht; die Lust kann er rauben, aber die Liebe muß eine Gabe sein. Um diesen höhern Preis kann er nur durch Form, nicht durch Materie ringen. Er muß aufhören, das Gefühl als Kraft zu berühren, und als Erscheinung dem Verstande gegenüber stehen; er muß Freiheit lassen, weil er der Freiheit gefallen will. Sowie die Schönheit den Streit der Naturen in seinem einfachsten und reinsten Exempel, in dem ewigen Gegensatz der Geschlechter, löst, so löst sie ihn — oder zielt wenigstens dahin, ihn auch in dem verwickelten Ganzen der Gesellschaft zu lösen, und nach dem Muster des freien Bundes, den sie dort zwischen der männlichen Kraft und der weiblichen Milde knüpft, alles Sanfte und Heftige in der moralischen Welt zu versöhnen.

Schiller.

Mann ohne Weib
Ist Haupt ohne Leib;
Weib ohne Mann
Ist Leib ohne Haupt daran.

Alter Spruch.

Dem Manne zur liebenden Gefährtin ist
Das Weib geboren; wenn sie der Natur
Gehorcht, dient sie am würdigsten dem Himmel.
Das Weib soll sich nicht selber angehören,
An fremdes Schicksal ist sie fest gebunden:
Die aber ist die beste, die sich fremdes
Aneignen kann mit Wahl, an ihrem Herzen
Es trägt und pflegt mit Innigkeit und Liebe.

Schiller.

Willst du ein Weib nehmen, so muß du für allen Dingen Rat bei dir selber haben und dir hierinnen raten,

damit du niemands, wenn dich der Schimpf gereuet, zu eifern hast, sonst spottet dein der, so das Rädlein treibet, qui est Deus. Jedoch beschert dir Gott eine, die dich und du sie lieb hast, so thue nach der Lehre Sanct Pauli 1 Kor. 7, 29. »Tanquam non habens.« Daß du aber gern eine Schöne, Fromme und Reiche haben wollest, nun, Lieber, ja, man sollt' dir eine malen mit roten Wangen und weißen Beinen! Dieselben sind auch die frömmsten, aber im kochen nicht wohl und beten übel. Die Erfahrung und Übung ist bei der Wahl der beste Rat. Der Markt wird dich lehren kaufen. Danach hab' dich zu richten! Frühe aufstehen und jung freien soll niemand gereuen.

Luther.

Von allen Zuständen des Lebens sollte die Ehe am meisten nach unserer Wahl sein, und doch ist sie dies am wenigsten. St. Hieronymus.

Der Gatte zieht sein Weib unwiderstehlich
In seines Kreises abgeschloßne Bahn;
Dorthin ist sie gebannt, sie kann sich nicht,
Aus eigner Kraft, besondre Wege wählen,
Aus niederm Zustand führt er sie hervor,
Aus höhern Sphären lockt er sie hernieder,
Verschwunden ist die frühere Gestalt,
Verloschen jede Spur vergangner Tage.
Was sie gewann, wer will es ihr entreißen?
Was sie verlor, wer giebt es ihr zurück?

Goethe.

Nur die Personen, die sich heiraten sollen, können entscheiden, ob sie füreinander taugen. Wenn die Liebe nicht die Oberhand hat, so wird die Vernunft allein die

Wahl treffen; herrscht die Liebe, dann hat die Natur schon gewählt. Sie ist das heilige Gesetz der Natur, das man nicht leicht ungestraft übertreten kann, und welches alle Betrachtungen über Stand und Rang nicht aufheben können, ohne daß Unglück und Verbrechen darauf folgen.

Rousseau.

Die gereifte Erfahrung und das kältere Urteil der Eltern verdient allerdings beim wichtigsten Schritte des Lebens, den Schwäche und Leidenschaft so oft irre leiten, gehört zu werden; aber sie müssen sich nicht anmaßen, über Dinge zu entscheiden, die bloß vor das Tribunal des Herzens gehören, und das als eine bloße Spekulation zu betrachten, was tief in das innerste Leben eingreift und seine zartesten Fäden zerschneiden kann. Eltern dürfen und müssen Verbindungen zu verhindern suchen, bei welchen nichts als Elend vorauszusehen ist, weil das warme Gefühl der Jugend oft die Herzen blind macht. Aber was giebt ihnen das Recht, auch solche Verbindungen zu hindern, die bloß ihrem Eigensinn, ihrem Dünkel, ihrer Geldgier und ihren unsinnigen Grillen nicht angemessen sind? Was giebt ihnen das Recht, Hand und Herz ihrer Kinder zu verhandeln, sie in eine Sklaverei zu verkaufen, gegen welche Galeerendienst noch Freiheit ist? — ihnen Gatten aufzudringen, die sie nicht lieben können, die sie immer als die Stifter ihres Elends hassen werden, deren Unsinn sie zu Tode martert, oder deren Laster wohl gar ihr Herz vergiften?

Die Leidenschaft hat viele Unglückliche gemacht, aber nicht so viele als Elternzwang — keine in dem Grade wie der letztere. Gewiß müßt ihr, ihr Unverständigen, oft Zeuge gewesen sein von dem verzehrenden Grame,

von den stummen Seufzern und von den lauten Verwünschungen, von dem grenzenlosen Elende, von den herzzerschneidenden Auftritten und von dem sittlichen Verderben, die eure Tollheit anklagen. Und doch könntet ihr gefühllos eurem Götzen neue Opfer schlachten, das Herzblut eurer Kinder auf ihren Altären fließen sehen? Gewiß sind es die bessern unter ihnen, die lieber ehelos bleiben, als sich der Schlachtbank entgegenführen lassen, auf der ihre Tugend mit ihrem Glücke so schrecklich hingerichtet werden soll. Die schlechtern, an denen ihr die Folgsamkeit so rühmlich findet, denken jetzt schon an andere Dinge, die sie, auf Kosten ihres ganzen Menschenwertes, schadlos halten sollen. Fr. Ehrenberg.

Zur Gattin sollte man sich nur die Frau wählen, welche man, wenn sie ein Mann wäre, zum Freunde wählen würde. Joubert.

Noch nie ist ein Herz gezwungen worden, als dasjenige, dem es lieb ist, den Zwang zu seiner Entschuldigung machen zu können. Lessing.

Die schlimmste aller Mißheiraten ist die Mißheirat des Herzens. Chamfort.

Der Mann sollte bei Wahl seiner Frau weniger auf Lustigkeit und glänzende Eigenschaften als auf einen klaren Verstand und auf einen hellen Geist sehen und eine milde Zärtlichkeit der Stimmung einer leidenschaftlichen Natur vorziehen. H. Taylor.

Nimm die Tochter einer guten Mutter zur Ehe.

Th. Fuller.

Glücklich, die zu Lehrers Füßen
Trinken aus der Weisheit Bronnen,
Denen alle Erdenfreuden
Wie ein Jugendtraum zerronnen;
Oder die auf Bergesrücken
Sich in Brahmas Lichte sonnen:
Doch der Glücklichste von allen,
Wer ein treues Weib gewonnen.

Indisch.

Ich kenne keine Ehen, in denen sich Uneinigkeit und Zwist früher zeigten, als diejenigen, welche bloß nach Schönheit und Liebesglut geschlossen werden. Es wird dazu ein weit festerer und dauerhafterer Grund erfordert, auch ein behutsamerer Gang. Die sprühende Hitze taugt dabei nichts.

Montaigne.

Hat die Vernunft ihre Wahl geleitet, so ist es unmöglich, daß das Interesse ihres Mannes nicht ganz das ihrige sein sollte, daß sie sich diesem Manne nicht gern und ganz hingeben sollte; wenn aber, wie gewöhnlich, nicht der Wert des Mannes, sondern Konvenienz die Wahl bestimmt — was für eine Stütze kann sie sich dann versprechen?

Elisabeth v. Stägemann.

Heiraten, um der Konvenienz zu fröhnen, um Familien ineinander zu flechten, um Geldsäcke und Ahnen zusammenzubringen, sind die Meisterstücke wilder Unnatur, das Höchste, wozu es eine tolle Entartung bis jetzt hat bringen können, die unsinnigsten Versuche elender Sklavenseelen, der menschlichen Würde Hohn zu sprechen. —

Hütet euch, Menschen, etwas zu Ware zu machen, woraus die Natur etwas Besseres machen wollte.

Fr. Ehrenberg.

Die Eltern ärgern mich, die Seelenverkäufer sind; die Töchter dauern mich, die Negersklavinnen werden — ach, ist's dann ein Wunder, wenn die Töchter, die auf dem westindischen Markte tanzen, lachen, reden, singen mußten, um vom Herrn der Plantage heimgeführt zu werden, wenn diese, sage ich, ebenso sklavisch behandelt werden, als sie verkauft und eingekauft wurden? Ihr armen Lämmer! — Und doch — ihr seid ebenso arg, wie eure Schaf-Mütter und Väter — was soll man mit seinem Enthusiasmus für euer Geschlecht machen, wenn man durch deutsche Städte reiset, wo jeder Reichste oder Vornehmste, und wenn er ein weitläufiger Anverwandter vom Teufel selbst wäre, auf dreißig Häuser mit dem Finger zeigen und sagen kann: „Ich weiß nicht, soll ich aus dem perlfarbenen, oder nußfarbenen, oder stahlgrünen Hause eine heiraten; offen sind die Kaufläden alle! — Wie, ihr Mädchen! ist denn euer Herz so wenig wert, daß ihr's wie alte Kleider, nach jeder Mode, nach jeder Brust zuschneidet, und wird's denn wie eine chinesische Kugel bald groß, bald winzig, um in eines männlichen Herzens Kugelform und Ehering-Futteral einzupassen? — Es muß wohl, wenn man nicht sitzen bleiben will, wie die heilige N. N., antworten mir die, denen ich nicht antworte, weil ich mich mit Verachtung wegwende von ihnen, um der sogenannten heiligen N. N. zu sagen:

„Verlassene, aber Geduldige! Verkannte! Verblühte! Erinnere dich der Zeiten nicht, wo du auf bessere hofftest, als die jetzigen, und bereue den edlen Stolz deines Herzens nie! Es ist nicht allemal Pflicht, zu heiraten, aber es ist allemal Pflicht, sich nichts zu vergeben, nicht auf Kosten

der Ehe glücklich zu werden, Ehelosigkeit nicht durch Ehrlosigkeit zu vermeiden. Unbewunderte einsame Heldin! in deiner letzten Stunde, wo das ganze Leben und die vorigen Güter und Gerüste des Lebens, in Trümmer zerschlagen, voraus hinunterfallen, in jeder Stunde wirst du über dein ausgeleertes Leben hinschauen; es werden zwar keine Kinder, kein Gatte, keine nassen Augen darin stehen, aber in der letzten Dämmerung wird einsam eine große, englische, lächelnde, strahlende, göttliche und zu den Göttlichen aufsteigende Gestalt schweben und dir winken, mit ihr aufzusteigen — o steige mit ihr auf, die Gestalt ist deine Tugend.

Jean Paul.

Auch die Dürftigste sollte edlen Stolz und Selbständigkeit genug haben, nicht einem Manne ihre Hand zu geben, von dem sie kein Glück empfangen, dem sie keines geben kann. Besser, mit edlem Stolz dem Manne, den man nicht achten kann, seine Hand versagen und um den Erwerb arbeiten, als um kleinlicher Vorteile willen sich in eine Abhängigkeit setzen, die jeden Tag neuen Kummer über uns bringt, neue Überwindung fordert.

Elisabeth v. Stägemann.

Zum Heiraten gehört mehr Mut als in den Krieg zu ziehen.

Christine von Schweden.

Ein ledig Weib soll um den Mann
Nicht werben, es steht ihr nicht an,
Die Liebe will's nicht leiden.
Doch, daß sie sich bescheiden
In Tugend kleid', in Zucht und Sitt',
In Huld und Anmut, und damit

Des Mannes Herz gewinne:
Das steht wohl an der Minne.

Reinmar d. Ä.

So mancher herrliche Charakter ward hier schon zertrümmert, und oft sah der Genius der Menschheit weinend auf einen Bund herab, der alle seine Gaben verschlang, die er vermehren und verschönern sollte.

Fr. Ehrenberg.

Wie oft lodert die Fackel der Hochzeitsfeier und dient nur zum Entflammen des Holzstoßes, auf welchem ein Dasein verzehrt wird. Benzel-Sternau.

Ach, in einer unglücklichen Ehe ist der Schmerz so stark, daß er alle andern Leiden übertrifft.

Mad. Staël.

Was ein unglücklich verheiratetes Weib leidet, ist nur ihr und Gott bekannt. —

Solange die Liebe auf Erden Herzen verbindet, wird die Tugend auch ihre Tempel behalten.

Fr. Ehrenberg.

Die Liebe ist ein Erfordernis der Ehe; ohne sie würden die Leute, welche in diesen Stand treten, einem Trunkenbolde zu vergleichen sein, der nur trinkt, um sich zu berauschen. Plutarch.

Der Segen des Priesters zaubert kein Glück in Seelen, denen es fremd ist, und Genuß und Sinnlichkeit stirbt in der Seele. Benzel-Sternau.

Für Menschen, die Kopf und Herz haben, bleibt es entschiedene Wahrheit: Jede Ehe aus Nebenabsichten ist pflichtwidrig; jedes Zusammenleben solcher Personen in physischer und politischer Gemeinschaft, die nicht ihr Herz

zusammenführte, ist grobe Immoralität, selbst wenn Kirche und Staat ihren Segen darüber gesprochen hätten.

Fr. Ehrenberg.

Wenn es auch zum Glück nicht nötig ist, sich vor der Wahl geliebt zu haben, so ist es doch ganz gewiß nötig, sich nachher lieben zu können. Ottilie Wildermuth.

Ich werde meine Tochter zwingen, aus Neigung zu heiraten. Mad. Staël.

Ist es denn der Zweck der Ehe allein, Versorgung und einen bestimmten Platz in der Gesellschaft zu haben? Zerlege das Leben in seine kleineren Details und du wirst finden, daß wir, trotz aller dieser Vorteile, tausend übrigen leeren Stunden nicht entgehen können, wenn diese Übereinstimmung fehlt.

Nur selten brauchen wir in wichtigen, besonderen Fällen Schutz und Unterstützung; aber in unzähligen Kleinigkeiten, die sich zu Tagen und Wochen zusammenreihen, bedürfen wir unaufhörlich Teilnahme und das angenehme Bewußtsein einer wenigstens stillschweigenden Übereinkunft. Wenn die Leiden groß sind, die aus der ungleichen Ansicht wichtiger Dinge entstehen, so sind die gewiß häufig unerträglicher noch, denen wir beständig unterworfen sind, wenn diese Verschiedenheit sich jeden Augenblick in unwichtigen Dingen offenbart.

Elisabeth v. Stägemann.

Wie oft ist es, daß Menschen sich vereinigen, deren Neigungen, Gesinnungen und Charakter im vollkommensten Widerspruche stehen. Gewiß ist die Lage solcher Eheleute (und ein solcher Ehestand heißt wohl mit Recht ein Wehestand) höchst traurig, eine Existenz voll immerwährender

herber Aufopferung, ein Stand der schwersten Sklaverei, ein Seufzen unter den eisernen Fesseln der Notwendigkeit, ohne Hoffnung einer andern Erlösung, als wenn der dürre Knochenmann mit seiner Sense dem Unwesen ein Ende macht. — Knigge.

Hege aber auch nie eine zu ideale Liebe zu einem sterblichen Wesen; mit solchen Träumereien schafft man sich das Bedürfnis überschwenglicher Ideeen, die am Ende doch nur in den lächerlichen Enttäuschungen des wirklichen Lebens aufgehen. George Sand.

Eine gute Ehe, wenn es deren giebt, entzieht sich der Dazwischenkunft und des Bedingnisses der Liebe. Sie strebt nach dem hohen Bilde der Freundschaft. Sie ist eine angenehme Gesellschaft auf Lebenszeit, begleitet von Verständigkeit, Vertraulichkeit und einer unendlichen Menge von nützlichen und thätigen Dienstleistungen und von gegenseitigen Verbindlichkeiten. — Gerade das ist ein sicheres Zeichen des hohen Wertes der Ehe, daß man so wenige gute Ehen findet. Montaigne.

Das Mädchen sehe auch im Momente des höchsten Entzückens im Geliebten keinen Engel und in der Liebe kein idealisches Verhältnis, damit es nicht alles verliere, wenn es einst findet, daß jener nur ein Mensch sei, und diese die Natur alles Irdischen teile. Fr. Ehrenberg.

Das größte Glück in der Ehe hängt von so vielen Bedingungen ab, daß es eine Thorheit ist, sie alle beisammen haben zu wollen. Man thut daher wohl, sich nur der wesentlichsten derselben zu versichern; sind dann die andern auch dabei, um so besser; fehlen sie dagegen, so finde man sich darein. * * *

Wer nur Heilige will lieben, findet sich zuletzt allein.

Vihischti.

Die Wahl ihres Herzens ist für das Mädchen ein so wichtiger und großer Moment, er entscheidet so häufig über das ganze Glück ihres Lebens, daß wir verlangen, sie soll früh darüber klar gemacht werden, was ihre geistige Natur bedarf und was ihr entsprechend ist.

Luise Büchner.

Ein Mädchen, das einen Mann wählt, muß weniger auf die Stärke als auf die Gleichheit seiner Empfindungen sehen; nur die letztere schafft glückliche Ehen.

Kotzebue.

Im ganzen kann man annehmen, daß glänzende Vorzüge nicht leicht das Glück der Ehe machen. Güte des Herzens und Rechtschaffenheit sind die einzige Grundlage desselben.

Elisabeth v. Stägemann.

Im eigentlichen Sinne lieben werden der Mann und das Weib wohl nur, wenn sie ungeblendet wahre Vorzüge aneinander erkennen und schätzen lernen, wenn das Bedürfnis zu lieben von der Vernunft unterstützt wird, und Übereinstimmung der Gesinnungen, Gewohnheit und geprüfte Freundschaft sie einander unentbehrlich machen. Die meisten Ehen sind unglücklich, weil Verliebte, nicht Liebende sie schließen.

Elisabeth v. Stägemann.

Freilich kann uns Liebe binden,
Aber, Schönste, nicht die Hand:
Was hilft schöne Bänder winden,
Liebe brauchet gar kein Band.
Liebe muß das Herze fassen,
Liebe muß nicht abelassen.

Freilich kann uns Liebe binden,
Aber nicht durch Reim allein!
Worte müssen bald verschwinden,
Liebe will beständig sein.
Verse braucht sie nicht zu schreiben,
Was sie bind't, muß doch fest bleiben.

Freilich kann uns Liebe binden,
Warum aber diesen Tag?
Wird man denn sonst keinen finden,
An dem Liebe binden mag?
Liebe will nicht sein gebunden,
Bindet selber Tag und Stunden.

Freilich kann uns Liebe binden,
Lösen aber ist ein Tand;
Wer mag wohl die Kunst erfinden,
Aufzulösen Liebesband?
Liebe bindet wohl so fest,
Daß es sich nicht lösen läßt.

Nun, so seid durch sie gebunden,
Nicht durch Band und Wort allein:
Ihr sollt alle Tag' und Stunden
Fort und fort gebunden sein.
Bis ihr werd't die Lust empfinden,
Wie die Liebe pflegt zu binden.

Zacharias Lundt.

Ich rate, wenns Verlöbnis geschehen ist, daß man aufs allererst Hochzeit und Kirchgang halte. Denn die Hochzeit lang aufziehen und aufschieben ist sehr gefährlich, weil der Satan gern Hindernis und viel Gewerres macht

durch böse Zungen, Verleumder und von beiden Teilen Freunden. Wie mir geschah mit Magister Philipp und Eislebens Hochzeit. Darum soll man's nicht verziehen, sondern nur flugs zusammenhelfen. Luther.

Die Ehe.

Eingang.

Im Wesentlichen Einheit, im Zweifelhaften Frieden, in allem Liebe. Augustinus.

Träte die Liebe ganz von neuem, zum erstenmale und ohne alle Kunde von bestehendem Gebote und gegebener Menschensatzung ins Leben: sie würde sich die Form der Ehe selbst erfinden, weil sie nur in diesem Abschluß, nur in dieser Gebundenheit ihr Glück und ihre Befriedigung sieht und fühlt. G. Kühne.

Glückliche Ehen sind die Veste des Staates und das Palladium der Menschheit.

Glückliche Ehen sind das trefflichste Bildungsmittel des menschlichen Herzens.

Aus dem Schoße glücklicher Familien geht die veredelte Generation hervor. Fr. Ehrenberg.

Die Ehe ist der Anfang und der Gipfel aller Kultur. Sie macht den Rohen mild, und der Gebildetste hat keine bessere Gelegenheit, seine Milde zu beweisen. — Goethe.

Wo ist ein Gesell dem andern, ein Bruder seinem Bruder, ein Sohn seinen Eltern so anmütig und angenehm, als ein Eheversippte seinem Ehegeliebten? Wo ist ein solches Verlangen, je eins nach dem andern, als wenn eins der Eheleut das ander ein Weil muß meiden? Welches Gegenwärtigkeit ist so bequem die Traurigkeit hinzunehmen, oder die Freud' zu mehren, oder den Schmerz zu lindern? Welchen sollten auch alle Ding' mehr gemein sein, denn dem Mann und Weib, die Leib, Seel' und Gut miteinander gemein haben? J. Fischart.

Des Mannes Pflicht ist, daß er das Weib seiner Wahl fest an sich schließe, schütze und führe — — — daß er sie ehret als das höchste, das unverletzliche Heiligtum seines Hauses, als seine Ehre, als seinen Schmuck, als die Bewahrerin edler und schöner Sitte, die auch durch kein Wort, durch keinen Hauch der Roheit getrübt werden soll.

Des Weibes Pflicht ist, daß sie ihrem Manne mit Sanftmut, mit Freundlichkeit, mit Lindigkeit stets entgegenkomme, daß ihr Leben sei wie ein schöner Wohlklang, in dem sich alle Mißtöne lösen; wie ein stiller Friede, der unsichtbar durch das Haus geht und alles hinwegweist, was Streit und Haß bereiten kann, daß sie durch diesen Geist der Ordnung, der Sitte, des Fleißes und des Friedens die Familienstube ihrem Manne zu einem stillen Wohlgefallen bereite, so daß er bei ihr am liebsten auf Erden weilt, am liebsten in ihr von den Mühen des Tages ausruht.

Beider Pflicht ist, nicht nebeneinander, sondern mit- und ineinander zu leben. Sie sollen nicht

dies oder jenes miteinander theilen, sondern alles. Was der eine empfindet, das soll der andere mit empfinden; was die Seele des einen berührt, das soll wiederklingen in der des andern; was dem einen Freude bereitet, Freude bringen auch dem andern, das Leid des einen mitgekostet und mitertragen werden vom andern. Es soll sich nichts verschließen diesem Austausch der Seelen, nichts sich in das Innerste zurückziehen, nichts dunkel und gestaltlos bleiben — sondern frei und voll ströme in jedem Augenblicke das Leben des einen über in das des andern, daß keiner mehr sagen könne, was ihm davon angehöre, was er empfangen und was er wiedergegeben.

Schwarz.

Es ist eine gar leidige Sache in der Ehe, wenn jedes sich hinsetzt, erwartungsvoll, daß es das andere nun glücklich machen soll: es kann auf diese Weise gar leicht dazu kommen, daß beide allein und unbeglückt sitzen bleiben.

Ottilie Wildermuth.

Nichts will so zart, so unausgesetzt gepflegt sein, als die Blume des Besitzes. Dies bedenken wenige und lassen daher ihr Schönstes verkommen. Eine verwelkte Liebe, ein verstorbenes Vertrauen blüht nimmer wieder. — O des traurigen Irrtums, wenn eine junge Frau dächte, ihr Mann sei nun unverlierbar der ihre! Sie würde ihn dann — im innigsten Sinne — nicht lange haben. Gott schafft die Welt alle Tage neu, und die schöpferische Kraft der Liebe, der Gott im Busen, darf nicht weniger thun, sonst wird sie zu nichts.

Henriette Hanke.

Auch der tiefsten Liebe Wurzel stirbt im Herzen, wenn man sie nicht pflegt.

Herder.

1. Du sollst keinen Geliebten haben neben deinem Manne; aber du sollst Freundin sein können ohne in das Kolorit der Liebe zu spielen und zu kokettierern und anzubeten.

2. Du sollst dir kein Ideal machen, weder eines Engels im Himmel, noch eines Helden aus einem Romane; sondern du sollst einen Mann lieben, wie er ist. Denn siehe! die Natur, deine Herrin, ist eine strenge Gottheit, welche die Schwärmereien der Mädchen heimsucht an den Frauen bis ins dritte und vierte Zeitalter ihrer Gefühle.

3. Du sollst von den Heiligtümern der Liebe auch nicht das kleinste mißbrauchen, denn die wird ihr zartes Gefühl entweihen, die ihre Gunst entweiht und sich hergiebt für Geschenke und Gaben, oder auch nur, um in Ruhe und Frieden Mutter zu werden.

4. Merke auf den Sabbath deines Herzens, daß du ihn feierst, und wenn sie dich halten, so mache dich frei oder geh' zugrunde.

5. Ehre die Eigentümlichkeiten und die Willkür deiner Kinder, auf daß es ihnen wohlgehe und sie kräftig leben auf Erden.

6. Du sollst nicht absichtlich lebendig machen.

7. Du sollst keine Ehe schließen, die gebrochen werden müßte.

8. Du sollst nicht geliebt sein wollen, wo du nicht liebst.

9. Du sollst nicht falsch Zeugnis ablegen für die Männer; du sollst ihre Barbarei nicht beschönigen mit Worten und Werken.

10. Laß dich gelüsten nach der Männer Bildung, Kraft, Weisheit und Ehre. Schleiermacher.

Keine Träume.

Des Lebens ungemischte Freude
Ward keinem Irdischen zu teil.

Schiller.

Hüte dich vor überspannten Phantasieen. Male dir das Bild einer glücklichen Zukunft nicht zu oft und mit zu reizenden Farben. Hange deinen süßen Träumen nicht zu viel nach. Leicht sieht die Braut den Ehestand für ein Paradies an, in dem nur Blumen und Früchte, keine Dornen wachsen.

Das beglückte Herz möchte nichts als Wonne fühlen, ausdrücken und geben. Aber es kann doch nicht immer so bleiben. In der Ehe nimmt die Liebe eine ganz andere Gestalt an, und auch in dieser muß sie dir interessant sein. Wie wirst du erschrecken, wenn du sie plötzlich in diesem veränderten Gewande erblickst! Das ewige Tändeln im Brautstande regt Erwartungen, die der Ehestand nicht erfüllt; es erweckt Bedürfnisse, die nie befriedigt werden; es gewöhnt die Seele an Dinge, die sie nachher nicht haben kann, und legt dadurch den Grund zu frühem Mißmute. Es macht das Gemüt weichlich und unfähig, sich mit größeren Dingen zu beschäftigen. Fr. Ehrenberg.

Die Lieb' ist doch gewiß ein rechtes Wunderspiel,
Wer sich nicht selbst verspielt, gewinnet auch nicht viel,

Und will man zum Gewinn den Schatz nach Hause
führen,
So muß man sich zuvor selbst beim Gewinn verlieren.

Chr. Weißenborn.

Ein schweigender Mund
Und ein leidender Grund
Und ein Herz voller Minne,
Da ist Gott zu aller Zeit inne.

J. Tauler.

Man ist befriedigt, sobald man entsagen kann.

B. Pascal.

Die Ehe muß gleich einem Gewächshause, weder zu warm noch zu kalt gehalten werden, damit die Gewächse weder erfrieren, noch treiben. Jean Paul.

Damit die Liebe beständig und dauerhaft sei, muß sie einen engen Bund mit der Freundschaft schließen. Diese beiden Gefühle in Verbindung miteinander stützen und kräftigen sich gegenseitig. Durch diese Vereinigung wird die Liebe fester, die Freundschaft zärtlicher, und ihre gegenseitig geschärften Pfeile sind nur um so spitzer.

Boudier de Villemont.

Wo ist ein ordentliches Leben ohn' die Ehe? — Wie die Bienen der Menschen halber geschaffen sind, also der Mann und das Weib gemeiner Geselligkeit und Erhaltung der Gemein' halber. Wie die Bienen nicht allein Junge zeugen, sondern auch die Waben um das Rost, desgleichen auch das Wachs bringen, also zielen viele Eheleute nicht allein Kinder, sondern bemühen sich auch, etwas Gutes zusammenzutragen, welches nicht allein zur Erhaltung ihrer geselligen Beiwohnung, sondern der ganzen Gemeinde

dienen. — Sehet, wie fein uns die Bienen die häusliche Zusammenwohnung mit ihrem Exempel weisen und uns unsrer Unfreundlichkeit gleichsam erinnern und strafen! Sonderlich aber soll das weibliche Geschlecht, zu welchem denn von Natur die Bienen eine Anmut pflegen zu tragen, sich an ihrem Ernst spiegeln, daß eine Frau gleichsam eine Königin im Immenkorbe ihres Hauses sei, welche mit Anordnung aller Arbeit, Fürsorg' der Speis' und Aussendung des Gesindes an die Arbeit den Immenkorbkönig anmaße.

J. Fischart.

Die Welt klaget über die Mühe und Arbeit, Unlust und Beschwerung, so im Ehestande fürfallen, den Segen aber siehet sie nicht. Gott hat sein Benedicite darüber gesprochen, wir wollen aber das Gratias darauf sprechen.

Luther.

Eine gute Ehe strebt nach dem Bilde der Freundschaft. Es ist eine angenehme Gesellschaft auf Lebenszeit, begleitet von Beständigkeit, von Vertrauen und einer unendlichen Menge von nützlichen und thätigen Dienstleistungen.

Montaigne.

Jungen Eheleuten, die die Liebe einander zuführte, ist wohlmeinend anzuraten, daß sie gleich im Anfange der Ehe recht herzliche Freunde zu werden suchen. Sind sie es, so ist an Zufriedenheit, an häuslichem Glück und an der Dauer desselben gar nicht zu zweifeln. Da wird man freilich keine Beteuerungen und Schwüre hören, aber man wird darüber die herzerhebendsten Beweise sehen, daß sie es ernstlich meinen, einander glücklich zu machen.

Carl aus dem Winckell.

Liebesdienste.

Studiere den Charakter deines Mannes.

Fr. Ehrenberg.

Auch unsere Schwächen müssen wir gegenseitig kennen lernen. Aber wer denkt im ersten Rausche der Sympathie an Schwächen? — Bouterweck.

Du mußt den ganz kennen, den du beglücken sollst. Du mußt wissen, was er gerne und was er ungerne hat, wie du ihn am besten erheitern und trösten, womit du ihn überraschen und Freude machen kannst, was du zu meiden hast, um ihm nicht mißfällig zu werden oder ihm wehe zu thun, und welche Dinge du von ihm entfernt halten mußt, wenn du ihn nicht verdrießlich sehen willst.

Fr. Ehrenberg.

Dem Weibe soll es nie gereuen
Ein Ehrenweib zu sein mit Treuen,
Und ihrem Mann bevorzugeben
Mit holdseligem, freundlichem Leben.

J. Fischart.

Bei wem soll ich auf dieser Welt
Rechtschaffne Liebe finden?
Der meiste Teil nicht Glauben hält,
Die Treu' muß gar verschwinden.
Ich glaub' und red' es ohne Scheu,
Die best' ist die getraute Treu';
Der muß ich jetzt entraten.

Joh. Heermann.

Was bitter und trüb'
Trägt alles die Lieb.

Wahlspruch v. Agnes v. Mansfeld.

Wer um ein Warum liebt, der liebt sich selber.

H. Eckhardt.

Menschen von feinem Gefühl bezaubern durch eine gewisse zärtliche Aufmerksamkeit auf kleine Bedürfnisse des andern, durch ein Erraten seiner leisesten Wünsche, durch eine stille Aufopferung ihrer eigenen, durch Gefälligkeiten, deren seidenes Geflecht sich fester und sanfter um unser Herz herumlegt, als das schneidende Liebesseil einer großen Wohlthat. Jean Paul.

Wenn Gott die Frau zur Herrin des Mannes bestimmt hätte, so würde er sie ihm aus dem Kopfe genommen haben, und wenn er sie zu seiner Sklavin bestimmt hätte, so würde er sie ihm aus den Füßen genommen haben; aber da er sie zu seiner Gefährtin und zu seinesgleichen bestimmte, so nahm er sie aus der Seite.

St. Augustinus.

Wohl endet Tod des Lebens Not,
Doch schaudert Leben vor dem Tod.
So schaudert vor der Lieb' ein Herz,
Als wenn es wär' vom Tod bedroht.
Denn wo die Liebe lebt, da stirbt
Das Ich, der dunkele Despot.
Du laß ihn sterben in der Nacht,
Und atme frei im Morgenrot. Persisch.

Niemand soll an Freud' verzagen,
Geht sein' Sach' auf schlimmem Pfad;
Er soll sein Leid mit Züchten tragen:
Mir selber geb' ich diesen Rat.

Herr Rubin. 1228.

Es sind kleine Züge des Wesens, kleine Aufmerksamkeiten, kleine Bestrebungen, durch die man am sichersten Liebe gewinnt. Karoline Pichler.

Frohsinn — Launenhaftigkeit.

An dem frohen Lebenssinn des Weibes hängt die vorzügliche Liebenswürdigkeit und jener stille Zauber, der alle Herzen gewinnt. Ohne diesen Lebenssinn würden andere Vorzüge vielleicht unsere Achtung erwecken, aber uns nicht anziehen. Drückend ist die Nähe des kalten, mürrischen und launischen Weibes; aber wohlthuend schon der Blick der Frau, in deren Seele ein heiteres Bild des Lebens steht. Die Ruhe, die Klarheit und stille Fröhlichkeit, die aus diesem Blicke sprechen, scheinen ihr ganzes Wesen zu verklären. Auch der Mißmutige wird unwillkürlich in diese Stimmung hineingezogen.

Wenn schwere Sorgen, verwickelte Arbeiten, mißlungene Unternehmungen und unüberwindliche Hindernisse uns alle Lust am Leben verleidet haben: so söhnt uns die Unbefangenheit, womit das Weib über dasselbe hinsieht, die Fassung, womit es alles beurteilt, die Sanftheit, womit es alles auffaßt, die Harmonie, worin sich ihm alles darstellt, die Zufriedenheit, die sein Inneres erfüllt, und die es in eben dem Maße zu erwecken versteht, wieder mit dem Leben aus.

Alle weiblichen Tugenden entwickeln sich unter dem Schutze dieses Lebensinns voller und kräftiger und erlangen durch ihn neue Reize. Durch ihn werden die Frauen die

holden Genien unseres Lebens, die freundlichen Gefährtinnen auf unserer oft öden Wallfahrt. Fr. Ehrenberg.

Wenn der Tag nicht hell ist, sei du heiter,
Sonn' und froher Sinn sind Gottes Streiter.

Fr. Rückert.

Sind uns die kurzen, bunten Lumpen zu mißgönnen, die ein jugendlicher Mut, eine aufgefrischte Phantasie über unsere lebensarme Blöße hängt? Wenn ihr das Leben gar zu ernsthaft nehmt, was ist daran? Wenn uns der Morgen nicht zu neuen Freuden weckt, am Abend uns keine Lust zu hoffen übrig bleibt, ist's wohl des An- und Ausziehens wert? Goethe.

Eine fröhliche Stunde ist später noch immer wie ein Büchslein, darinnen vormals köstliches Rauchwerk war.

Luther.

Der heitere ist auch der barmherzige Mensch.

Herder.

Die üble Laune ist ein giftiges Insekt, das seine Eier in die Puppen unserer schönsten Freuden legt, und wenn der Schmetterling der heitern Stunde die harte Hülle abwerfen soll, ist nichts darin, als eine häßliche Schmeißfliege, und was die üble Laune gerade am meisten vermehrt, ist das Gefühl, unrecht zu haben. Jean Paul.

Viel leichter lebt es sich, selbst neben einem getrübten Gemüte, als mit einem unstäten, voll launenhaften Aprilwetters. Solange ein launenhaftes Weib schön und jung und vergöttert ist, werden von ihren berauschten Verehrern diese negativen Liebenswürdigkeiten oft zu den positiven gerechnet, aber auch nur von diesen; die übrige Welt

rechnet anders, und die Hausgenossen alle wissen es, wie herrschende Launen den schönen Lebensfrieden selbst in der heitersten Seele befehden, bis sie ihn endlich überwältigen.

Karoline Rudolphi.

Dünste steigen auf und werden
In den Wolken Blitz und Donner
Oder Regentropfen.

Dünste steigen auf und werden
In dem Haupte Zorn und Unmut
Oder Thränen.

Stets bewahre deinen Himmel
Vor dem Dienst der Leidenschaften,
Deine Stirn sei Sonne.

Herder.

Wer soll herrschen?

Wer soll herrschen in der Ehe? — wunderliche Frage! Die Liebe soll in der Ehe das Regiment führen; und zu ihr gesellt sich gerne die Vernunft. Wo Liebe und Vernunft im Bunde gehen, da giebt sich alles von selbst.

Fr. Ehrenberg.

Das gesellschaftliche Verhältnis beider Geschlechter ist wunderbar. Aus dieser Gesellschaft entsteht eine moralische Person, von der die Frau das Auge, und der Mann der Arm ist, aber mit solcher Abhängigkeit voneinander, daß der Mann die Frau lehrt, was sie sehen, und die Frau den Mann, was er thun soll. Der Mann hat die Grundsätze, die Theorie, die Frau die praktische Vernunft, die

Geschicklichkeit fürs Einzelne. Bei der unter ihnen herrschenden Übereinstimmung zweckt alles auf das gemeinschaftliche Ziel ab; man weiß nicht, wer seinerseits am meisten beiträgt. Jedes folgt dem Antrieb des andern, jedes gehorcht und beide sind Herren. — Rousseau.

Die Natur hat den Weibern die Herrschaft der Liebe gegeben, und der edle, gute, kluge Mann verlangt nichts so sehr, als sie über sich erkennen zu dürfen. Aber dazu müssen sie ihrer wert sein: sie müssen nicht ihr echtes Reich vernachlässigen und nach der Herrschaft der offenbaren Gewalt oder kleinlicher Eitelkeit haschen, wie so viele von ihnen thun. Wer nicht selbst liebt, regiert nicht durch Liebe. — Benzel-Sternau.

Wer gutes Werk ohn' Willen thut,
Wie mag es ihm geraten gut?
Gut' Wille zieret Werk und Wort,
Gut' Will' verdient des Lohnes Hort.

Ulrich Boner.

Das Strohfeuer erlischet bald,
Wenn man's mit Holz nicht unterhalt.
Also die jung' neu' Lieb' bald löschet
Wo sie der Standmut nicht befestet,
Also, daß man wird so verständig,
Daß man die erste Lieb' macht beständig
Durch steten Mut und gleichen Sinn,
Die wie ein Quell ohn' Aufhör' rinn'.

Fischart.

Wer sich Freuden unterwindet,
Der soll wissen warum.

Konrad Fleck. Flore und Blanscheflur.

Begnügten sich die Weiber mit der holden Regentschaft freundlicher Thätigkeit, keiner von uns würde die Fesseln brechen wollen, die wir nicht fühlten und in welchen uns so wohl wäre. Benzel-Sternau.

Das edle Weib will den Mann nicht beherrschen; sie will nur etwas bei ihm gelten und ihn in den Fällen leiten, wo das gemeinschaftliche Glück es nötig macht. Auf die Achtung, worin sie bei ihm steht, wird sie daher auch ihren ganzen Einfluß auf ihn gründen, überzeugt, daß nur ein solcher ernst, wirksam und dauerhaft ist. Sie wird nicht darauf denken, ihn durch Schmollen und Thränen zu regieren, wohl aber darauf, daß ihr Rat und ihre vernünftigen Einwendungen beherzigt werden.

Fr. Ehrenberg.

Das weibliche Geschlecht hat es gar sehr in seiner Gewalt, mittelbar das männliche zu beherrschen, aber es wendet die eigenen Waffen gegen sich selbst, wenn es unmittelbar befehlen will. C. Nicolai.

Wehe dem Manne, dessen Stärke nur in der Liebe seines Weibes ruht, tausendmal wehe aber dem Weibe, das die Kraft des Mannes sein will. Elise Polko.

Noch nie habe ich eine glückliche und weise geordnete Haushaltung gesehen, in welcher die Frau die entschiedene Alleinherrschaft gehabt hätte. Es geht in einem Hause, wo ein Mann von mittelmäßigen Fähigkeiten das Regiment führt, größtenteils immer noch besser her, als in einem, wo eine kluge Frau allein gebietet. Knigge.

Nicht gezwungen durch äußere Unterdrückung, sondern weil sie es ihrer Natur nach gar nicht anders kann

und mag, tritt die Frau unter die Autorität des Mannes. So war es, seit die Welt steht, und so wird es bleiben.

W. H. Riehl.

Glücklicher Bund, wo der Gatte das Haupt, die Gattin das Herz ist. — Fr. Haug.

In einer guten Eh' ist wohl das Haupt der Mann,
Jedoch das Herz das Weib, das er nicht missen kann.

Rückert.

Dein Eh'mann ist dein Herr, dein Licht, dein Leben,
Dein Fürst, dein Oberhaupt; er sorgt für dich
Und deinen Wohlstand, er giebt Preis den Leib
Mühsamer Arbeit, rings zur See, zu Land
Ausharrt er Nächt' im Sturm, und Tag' im Frost,
Weil du daheim liegst, warm und wohlgemut;
Und keinen Zins verlangt er sonst von dir,
Als Liebe, heitren Blick und Folgsamkeit:
Zu kleine Zahlung für so große Schuld!
Was schuldig ist der Unterthan dem Herrn,
Das ist die Frau auch schuldig ihrem Mann,
Ich fühle Scham, daß Weiber sind so dumm,
Krieg suchend, wo man sollte knie'n um Frieden;
Erstrebend Herrschaft, Macht und Tyrannei,
Wo besser ziemt Gehorsam, Lieb' und Treu'.
Warum ist unser Bau zart, fein und sanft,
Kraftlos für Müh' und Ungemach der Welt?
Ein sanftes Herz und Sitte, zart und fein,
Soll stimmen mit dem Äußr'n überein.

Shakespeare.

Eingehaltsam in Freuden!
Unerschrocken in Kreuz und Leiden!

J. Fischart.

Man muß eine Freude nicht mit der anderen vermengen.

Talmud.

Ehelicher Friede.

Der Friede ist das Meisterstück der Vernunft.

Johannes v. Müller.

Gott hat es so angeordnet, daß nur zwei Frauen sich ausschließlich mit dem Glücke eines Mannes beschäftigen dürfen: seine Mutter und die Mutter seiner Kinder. Außer diesen beiden bieten alle anderen nur eitele Aufregung, schmerzlichen und lächerlichen Wahn.

O. Feuillet.

Vermeide jede Gelegenheit zu häuslichen Zwisten; auch unschuldige Neckereien können traurige Folgen haben.

Fr. Ehrenberg.

Und hüte deine Zunge wohl,
Bald ist ein böses Wort gesagt;
O Gott, es war nicht bös gemeint —
Der andre aber geht und klagt.

Freiligrath.

Jeder Mensch hat empfindliche Stellen, an welchen man ihn nicht fassen kann, ohne ihn zu verletzen. Und doch fassen sich Gatten hier oft mit der wenigsten Schonung.

Fr. Ehrenberg.

Mit fremden Menschen nimmt man sich zusammen,
Da merkt man auf, da sucht man seinen Zweck
In ihrer Gunst, damit sie nützen sollen.
Allein bei Freunden läßt man frei sich gehen,
Man ruht in ihrer Liebe, man erlaubt
Sich eine Laune, ungezähmter wirkt
Die Leidenschaft, und so verletzen wir
Am ersten die, die wir am zartsten lieben.

Goethe.

Da der Mann seine Zeit und seine Aufmerksamkeit meist seinen Geschäften widmen muß, so ist es Pflicht der Frau, desto mehr Aufmerksamkeit auf ihr gegenseitiges Betragen zu wenden, und selbst bei Übereilungen von seiner Seite darauf vorbereitet zu sein, sich in ihrer Gewalt zu haben. — Und wenn der Geist des Ungestüms rasch und rauh ihr zartes Gemüt bestreift, daß es lange noch nachlebt wie eine Laute, die der Sturm bestrich, so lege die Geduld sanft die Hand auf die bebenden Saiten. — In einer bessern Stunde läßt sie sie dann wohl in einer Harmonie voll Überredung ertönen, die zum Herzen dringt und das stumme Geständnis wenigstens der Beschämung ihm entlockt. Elisabeth v. Stägemann.

Die höchste Gabe und Gnade Gottes ist's, ein fromm, freundlich, gottfürchtig und häuslich Gemahl haben, mit der du friedlich lebest, der du darfst all dein Gut und was du hast, ja dein Leib und Leben vertrauen. Gott aber stößt viele in den Ehestand, ohne ihren Rat, ehe sie es recht bedenken, und thut wohl daran. Luther.

Wißt, daß kein' Ehe
Nimmer mit Lust abgehe,

Sie werd' denn unterhalten stät
Mit guter und mit kluger Red'.

J. Fischart.

Recht haben auf unrechte Art ist unrecht.

W. v. Humboldt.

Der Grund, weshalb so wenig Ehen wahrhaft glücklich sind, ist, weil die jungen Damen ihre Zeit mit Netzstricken, statt mich Käfigmachen zubringen. Swift.

Der irret sehr,
Der glaubt, er herrsche sichrer durch Gewalt,
Als durch ein mildes, liebevolles Wesen.

Terentius.

Nimm die Geduld als Magd ins Haus,
Sie hilft dir ein, sie hilft dir aus.
Doch hüt' dich, wenn sie herrschen will,
Sonst steht die ganze Wirtschaft still.

L. Robert.

Geduld ist über Gold, sie kann auch Gott bezwingen,
Und was er hat und ist, ganz in mein Herze bringen.

Angelus Silesius.

Der Mensch sei friedsam sich selbst und den anderen. Wer niemand beschwert, der ist sich selber friedsam. Wir leben im Streite gegen die Sünde und gegen die Welt.

David v. Augsburg.

Das ist sicher und gewiß,
Daß, wo Eintracht ist,
Da ist auch Friede und Gnade.
Darum ich auch rate,
Daß ihr friedlich und friedsam seid
Jetzt und zu aller Zeit.

Die Weverflaicht. 1396.

Ein sanftes Nachgeben besiegt, besonders den Mann, sogar die Frau weit mehr, als starres Widerstreben, sowie die Degenklinge und die Kugel sich an federweichem Widerstande brechen. Jean Paul.

Das Weib siegt durch Ergebung, Vertrauen und friedliche Annäherung. — Bouterweck.

Vermeide kleinliche Gelegenheiten zum Widerspruche, weil er, wenn auch nicht erbittert, doch den ehelichen Umgang erschwert und das Herz, wenigstens auf einige Momente, verschließt. Ich weiß es wohl, daß in diesen engen Verhältnissen, dergleichen die Ehe ist, der Widerspruch gleichsam nur als eine Ausfüllung der Zeit gebraucht wird, wobei man nichts Arges denkt, und wodurch man wohl gar die Unterhaltung zu würzen glaubt. Allein unsere Launen und Stimmungen sind nicht immer dieselben, und wir können in diesem Augenblick über einen Vorwurf oder Widerspruch ruhig hinwegsehen, der uns kurz darauf empört und unser Gleichgewicht erschüttert. Pockels.

Harmonie ist das Band der ehelichen Glückseligkeit, Widerspruch ihr Tod und Rechthaberei ein unausstehlicher Fehler an dem Weibe, das auf das engste mit uns verbunden sein soll. Die Weiber haben alle gern recht; teils aus Eitelkeit, teils um sich gegen die Männerdespotie aufzulehnen, teils aus Nervenschwäche, und teils auch aus dem natürlichen Grunde, weil sie in den Angelegenheiten, die sie mit uns verhandeln, gewöhnlich wirklich recht haben. Ihr Auge sieht hier schärfer; aber sie wollen nun auch gerne recht behalten, wo ihr Auge nicht schärfer sieht. Fr. Ehrenberg.

Die Weiber, die beständig,
Zurück nur kommen auf ihr erstes Wort,
Wenn man Vernunft gesprochen stundenlang!

Schiller.

Rechthaberei geht am Ende in Widerspruchsgeist über, und wehe dem Manne, der an diesen Hausteufel gebunden ist; er wird nicht von ihm lassen bis in den Tod. Die Lust des Widersprechens kann bei Weibern so stark werden, daß ihnen das Leben leid wird, wenn man ihnen keine Veranlassung zum Widerspruche mehr giebt.

Fr. Ehrenberg.

Von allen Unglücksfällen, die uns im Leben erreichen können, ist vielleicht der größte die häusliche Uneinigkeit. Alle andern Unglücksfälle, von welcher Bedeutung sie auch sein mögen, haben zum mindesten einen Trost: den, in dem Kreise der Familie eine Milderung für die Leiden zu finden. Aber, wenn das uns fehlt, was bleibt uns dann übrig?

Das ist das Eigentümliche der Uneinigkeit, daß sie immer an eine böse Absicht glauben läßt; jedes Wort kränkt, weil man es immer ungünstig auslegt, weil man sich erinnert, daß nur zu oft kein einziges Wort gesagt wurde, es sei denn, um zu verletzen, und weil man den Glauben an jene Unschuld und Einfachheit nicht mehr besitzt, welche zur Nachsicht führen. —

Mad. Junot d'Abrantes.

Der zürnende Mann ragt wenigstens mit dem Kopfe über die Wolken seines Zornes hinaus; das eheliche Gewitter grollt nur unter seinen Füßen, die Frau aber steht

mit dem Kopfe unter dem donnernden Gewölke und kein Strahl des Friedens beleuchtet ihr finsteres Gesicht. —

Börne.

Die wenigsten Eheweiber — eher die Mädchen — reichen einem Manne die Hand hin und sagen: Ich bin wieder gut — und doch ist

der Siege göttlichster das Vergeben.

Der Mensch ist nie so schön, als wenn er um Verzeihung bittet oder selber verzeiht.

Und Eingeständnis eines Fehlers wirkt allmächtiger als jedes aussöhnende Handeln, und der Beichte folgen Vergebung und Liebesmahl.

Kein Mensch hat ganz unrecht und keiner ganz recht, und wer vergiebt, dem wird zugleich vergeben und umgekehrt; so teilen zwei Menschen, die sich versöhnen, immer die Freude der Verzeihung und die Freude der reineren und größeren Liebe miteinander.

Und ein verziehener Fehler bleibe ein vergessener!

Aber in der Ehe stehen tausend begrabene Sünden, welche abgebüßt worden, wieder auf. —

Jean Paul.

Eine Versöhnung
Ist keine, die das Herz nicht ganz befreit.
Ein Tropfen Haß, der in dem Freudenbecher
Zurückbleibt, macht den Siegestrank zum Gift.

Schiller.

Ohne Vergessen ist Vergeben nur ein halbes Vergeben.

Blumauer.

Seid wie die Kinder! Wie schnell vergeben und vergessen sie! Ihre Übergänge sind immer Übersprünge vom Ernst zum Scherz, vom Schmerz zur Freude — lauter Sonnenregen.

Jean Paul.

Wann er schreiet,
Sie nur schweiget,
Schweiget er dann,
Red't sie ihn an.
Ist er grimmsinnig,
Ist sie trübsinnig,
Ist er vielgrimmig,
Ist sie stillstimmig,
Ist er stillgrimmig,
Ist sie troststimmig,
Ist er ung'stimmig,
Ist sie kleinstimmig,
Tobt er aus Grimm,
So weicht sie ihm.
Ist er wütig,
So ist sie gütig,
Mault er aus Grimm,
Red't sie ein ihm,
Er ist die Sonn',
Sie ist er Mon,
Sie ist die Nacht,
Er hat Tagsmacht.
Was nun von der Sonnen
Am Tag ist verbronnen,

Das kühlt die Nacht
Durch des Mon's Macht.
Ein g'scheit Frau laßt den Mann wohl wüten,
Aber dafür soll sie sich hüten,
Daß sie ihn nicht lang' maulen lasse,
Sondern durch lind Weis' und Maße
Und durch holdselig, freundlich Gespräch
Bei Zeiten ihm den Mund aufbrech'.

J. Fischart.

Vertraue häusliches Unglück nicht fremden Leuten.

Knigge.

Beklage dich bei niemand, selbst nicht bei deinen Eltern, wegen irgend etwas über deinen Mann, ehe du ihm selbst deshalb Vorstellungen gemacht. Unterlässest du dies und thust jenes, so giebst du damit dem Eindringen fremder Gewalten Raum, die nicht selten vernichtend auf die zum ehelichen Glück unumgänglich notwendige Harmonie und Einheit wirken. Fr. Zickert.

Duldet es nicht, daß sich fremde Menschen in eure Angelegenheiten mischen. Sie kennen weder euch noch diese Angelegenheit genau genug, um sie glücklich schlichten zu können. Bei dem besten Willen werden sie oft mehr verderben als gut machen. Ihre Einreden werden bald den einen, bald den andern erbittern in dem Wahne, daß man Partei gegen ihn mache, zu größerem Widerstande reizen, und vielleicht nie einen besänftigen. Dem Gatten gesteht man bei kälterem Blute sein Unrecht wohl ein, aber wo ein dritter Zeuge ist, muß man recht behalten, es wäre eine zu empfindliche Demütigung. —

Fr. Ehrenberg.

Gute Seelen vertragen sich ohne Vermittlung, und mit schlechten richtet ein Friedensstifter doch nichts aus.

Knigge.

Nichts ist bedeutender in jedem Zustande, als die Dazwischenkunft eines dritten. Ich habe Freunde gesehen, Geschwister, Liebende, Gatten, deren Verhältnis durch den zufälligen oder gewählten Hinzutritt einer neuen Person ganz und gar verändert, deren Lage völlig umgekehrt worden. — Goethe.

Wie Eheleute untereinander eins werden, häuslich zu leben, darüber sind sie keinem dritten Rechenschaft schuldig. Herder.

Wo du dich mit deinem Manne beraten kannst, da befrage keine Schwiegermutter, keine gute Freundin und keine Kaffeegesellschaft. Wo dein eigener Verstand dich zurecht leiten kann, da folge ihm, selbst auf die Gefahr zu irren, lieber, als daß du die geläufige Zunge der Gevatterinnen in Bewegung setzest. Halte fremden Einfluß von deinem häuslichen Glücke so fern, als du kannst. Euer Glück und eure Liebe sind um so sicherer, je verborgener sie sind, und je mehr sie an sich selbst genug haben.

Hüte dich vorzüglich vor den Menschen, die um alles wissen, von allem erzählen und in alles reden, wenn dir die Eintracht des ehelichen Verhältnisses lieb ist. — Den guten Willen der Menschen, die sich so dienstfertig in Familienangelegenheiten mischen, kennt man ja auch schon hinlänglich. Wie oft das Bestreben, sich wichtig zu machen, Neuigkeitsträgerei, Schadenfreude, Klatschsucht und Zudringlichkeit hier Unheil stiften, wie oft sie den Samen

der Uneinigkeit ausstreuen, schlechte Gerüchte hinterbringen, Verdacht erwecken, böse Auslegungen machen und bösen Rat erteilen, die Eitelkeit kitzeln und die Herrschsucht nähren, lehrt ja die tägliche Erfahrung. Fr. Ehrenberg.

Offenheit.

Offenheit ist das Siegel des Edelsinnes, der Schmuck und Stolz des Mannes, der süßeste Reiz des Weibes.
Benzel-Sternau.

Es giebt kein reineres Glück, als die Seele seines Weibes ganz zu kennen und so bis auf den Grund der Ruhe zu schauen. Henriette Hanke.

Eine Frau, die lauteren und aufrichtigen Herzens ist, ist lauteres Gold im Hausstande, das keine Säure angreifen kann. Ein Geheimnis zwischen Eheleuten ist ein fressender Krebsschaden. Ottilie Wildermuth.

Geheimnisse in der Ehe sind gefährlich und nichtig; ihre Scheide bedeckt immer einen Dolch, den die Zeit endlich zieht. Jean Paul.

Wer sich anheischig macht, alles zu sagen, der macht sich anheischig, nichts zu thun, was man zu verschweigen gezwungen wäre. Montaigne.

Niemand ist verpflichtet, reich oder groß oder auch nur weise zu sein, aber jedermann muß ehrlich sein in allen Verhältnissen. B. Rudyard.

Eine der ersten, der unerläßlichsten Pflichten der Hausfrau ist, daß sie auch nicht das geringste Geheimnis gegen

ihren Gatten habe, und daß sie aus der gut gemeinten Schonung, ihm einen Verdruß zu ersparen, ihm nichts verschweige. Nichts kann den Mann in dem Hausleben mehr ergötzen, nichts kann ihn mehr mit der Welt und ihren Verhältnissen wieder aussöhnen, nichts kann ihm mehr Vertrauen und Freudigkeit für das Haus geben, als wenn man ihm hier überall mit ungeheuchelter Wahrheit entgegenkommt, wenn er hier ganz Mensch sein kann, wenn er hier nicht das schwere, alle Freuden störende Geschäft der Prüfung hat. Die Gattin verscherzt ihren eigenen Vorteil, ihr eigenes häusliches Glück stört sie, wenn sie den Gatten dahin bringt, daß er erst die Wahrheit und Echtheit dessen prüfen soll, was sie sagt und beginnt; durch die Entdeckung einer einzigen Lüge kann dieser argwöhnende, prüfende Ton in der Brust des Mannes Wurzel fassen.

C. Nicolai.

Habe auch keinen Umgang, um den dein Mann nicht weiß und den er nicht gebilligt hat. Verhandle mit deinen Bekannten keine Dinge, die vor dem Manne ein Geheimnis bleiben müssen.

Fr. Ehrenberg.

Vertrauen.

Vertrauen ist der einzige untrügliche Probirstein, der die wahre Liebe von blinder oder eigennütziger Anhänglichkeit, und wahre Achtung von der Bewunderung und von der Anerkennung zweideutiger Verdienste unterscheidet. Deswegen beleidigt auch Mißtrauen in ernstlichen Verbindungen die Herzen mehr noch als Kaltsinn.

Tausende leben, und behaglich dazu, ohne das Bedürfnis unbedingten Vertrauens zu fühlen. Wer es aber fühlt, der ist ohne eine Liebe, die seiner Sehnsucht genügt; im Glück ebenso verlassen vom Schicksal, wie im Unglück; und keine Liebe kann ihm genügen, die nicht mit unbedingtem Vertrauen bestehen kann. Bouterweck.

Es muß Herzen geben, welche die Tiefe unseres Wesens kennen und auf uns schwören, selbst wenn die ganze Welt uns verläßt. Gutzkow.

In der Ehe nun vereinigen sich Liebende zur allseitigen Wechselwirkung. Jeder soll geben und empfangen, dies verlangt Vertraulichkeit, durch welche die Verbündeten nur eine Person ausmachen. Die zärtlichste Liebe und der geheimste Genuß, den die Natur nur ihr gestattete, fordern ein Vertrauen, das keine Grenzen kennt. Gatten müssen miteinander leben, wie der gebildete Mensch mit sich selbst: achtungsvoll, aber ohne Rückhalt im Hingeben. Sie müssen sich gewöhnen, einer im andern das zweite Ich zu sehen, und ihre Mitteilung muß, in Gehalt und Form, die herzlichste sein. Fr. Ehrenberg.

So weit ich's verstehe, so wird Freiheit in der Ehe nur mit vollster Hingebung erkauft, sonst muß sie unerträglicher Zwang sein. — Ottilie Wildermuth.

Das schönste Band der Liebe: das Vertrauen, die Teilnahme an allen, großen und kleinen Vorfallenheiten des Lebens. Elisabeth v. Stägemann.

Wo das Vertrauen fehlt, da fehlt dem Kranz der Liebe seine schönste Blume. Goethe.

Vertrauen ist die schönste Blüte des Lebens; fehlt der Liebe dieses lebendige, feste, unerschütterliche Vertrauen, so ist sie wie ein schöner starker Baum, dem die Hauptwurzeln abgehauen sind: ein leichter Windstoß kann ihn umstürzen.

Lafontaine.

Habet Zutrauen gegeneinander, wie Menschen, die sich lieben, es haben müssen: so wird nicht leicht Mißhelligkeit unter euch entstehen. Aber bleibet auch einander unverbrüchlich treu; vermeidet nicht nur die kleinste Verletzung der Treue, sondern auch den entferntesten Schein derselben.

Beweiset einander Zutrauen. Der gute Mensch fühlt sich durch nichts mehr geehrt, als durch Zutrauen, das wir zu seinem Herzen haben. Es thut seinem sittlichen Gefühle und der feinern Selbstsucht zugleich wohl. Wir versichern ihn damit von unserer Ergebenheit. Gerne giebt er sich dafür wieder hin. Unwillkürlich schließt sich das Herz dessen auf, dem wir vertrauensvoll begegnen. Es muß ein ganz verdorbener Mensch sein, der bewiesenes Zutrauen täuschen kann. Der Bessere wird sich durch Liebe desselben wert zu machen suchen. Fr. Ehrenberg.

Es giebt
Kaum eine Tugend, die man durch Vertrau'n
Im Menschen nicht erwecken könnte. Zeigt
Ihm Zuversicht, das ehrt und hebt ihn, und
Er strebt mit Kräften, die er selbst nicht kannte,
Das schmeichelnde Vertrauen zu bewähren.

Kotzebue.

Mißtrauen kränkt tief, vorzüglich in der engsten Verbindung des Lebens, die ganz auf Vertrauen gegründet

sein sollte. Es ist unvermeidlich, daß sich nicht finstere Abneigung gegen den bei uns festsetze, der uns nicht traut. Bewachet nicht ängstlich einer den andern. Lasset einer dem andern die Freiheit, die er mit Recht fordern kann. Glaubet einander. Geht miteinander zu Rate und nehmt die Einwendungen des andern liebevoll auf. Der Verdacht leitet zu Handlungen, welche die Liebe in der Wurzel zerstören. Fr. Ehrenberg.

O, der Mensch sieht es oft zu spät ein, wie sehr er geliebt wurde, wie vergeßlich und undankbar er war, und wie groß das verkannte Herz. Jean Paul.

Vor nichts wollen wir uns sorgfältiger hüten, als vor Mißtrauen. Es ist Gift der Liebe, Gift für das Herz. Ja wohl, ganz eigentlich Gift, das desto ärger in dem Herzen wütet, je mehr Liebe in dem Herzen ist, wie das Gift einer bösartigen Krankheit die gesundesten, stärksten Körper am fürchterlichsten befällt. Wo Mißtrauen ist, da sieht man nicht mehr mit gesunden Augen, hört nicht mit gesunden Ohren, fühlt nicht mit gesundem Herzen. Vorspiegelungen der Einbildungskraft werden Thatsachen; Dinge ohne allen Zusammenhang werden verbunden; aus dem kleinsten Insekt wird eine Riesengestalt. Alles, auch das unschuldigste, das beste muß das Mißtrauen nähren. Im Rosenduft fühlt man Stickluft; aus Honig wird Gift gesaugt. Wie ein bösartiges Geschwür bricht es gleich an einem andern Orte wieder auf, wenn es eben an einem Orte geheilt wird. — Ach, es ist ein armer, ein unglücklicher Mensch, der von Mißtrauen beherrscht wird. Er verbreitet eine Hölle um sich her, denn er trägt eine Hölle

in sich. Ersticke jeden Funken in dir, ehe er zur Flamme wird. Entdecke dein Mißtrauen; sag' es offen, was es veranlaßt, damit es sich nicht einwurzelt in dein Herz.

Ewald.

Ein Herz, einmal vom Argwohn vergiftet, hat keinen Raum mehr für die Liebe. Kotzebue.

Fluchwürd'ger Argwohn! unglücksel'ger Zweifel!
Es ist ihm festes nichts und unverrücktes,
Und alles wanket, wo der Glaube fehlt.
Nicht Wurzeln aus der Lippe schlägt das Wort,
Das unbedacht dem schnellen Zorn entflohen;
Doch von dem Ohr des Argwohns aufgefangen,
Kriecht es wie Schlingkraut endlos treibend fort
Und hängt ans Herz sich an mit tausend Ästen;
So trennen endlich in Verworrenheit
Unheilbar sich die Guten und die Besten.

Schiller.

Treue.

Ein getreues Herze wissen,
Hat des höchsten Schatzes Preis.
Der ist selig zu begrüßen,
Der ein treues Herze weiß:
Mir ist wohl bei höchstem Schmerze,
Denn ich weiß ein treues Herze.

Läuft das Glücke gleich zu Zeiten
Anders, als man will und meint,

Ein getreues Herz hilft streiten
Wider alles, was ist feind.
Mir ist wohl bei höchstem Schmerze,
Denn ich weiß ein treues Herze.

Sein Vergnügen steht alleine
In des andern Redlichkeit,
Hält des andern Not für seine,
Weicht nicht, auch bei böser Zeit.
Mir ist wohl bei höchstem Schmerze,
Denn ich weiß ein treues Herze.

Gunst, die kehrt sich nach dem Glücke,
Geld und Reichtum, das zerstäubt;
Schönheit läßt uns bald zurücke,
Ein getreues Herze bleibt.
Mir ist wohl bei höchstem Schmerze,
Denn ich weiß ein treues Herze.

Eins ist, da sein und geschieden,
Ein getreues Herze hält,
Giebt sich allezeit zufrieden,
Steht auf, wenn es niederfällt.
Mir ist wohl bei höchstem Schmerze,
Denn ich weiß ein treues Herze.

Nichts ist Süßer's als zwei Treue,
Wenn sie eines worden sein.
Dies ist's, daß ich mich erfreue,
Und sie giebt ihr ja auch drein.
Mir ist wohl bei höchstem Schmerze,
Denn ich weiß ein treues Herze.

P. Fleming.

Die Treue ist des Weibes schönster Schmuck, das Unterpfand ihres Glückes, die Krone ihrer Liebe, der Adel ihrer Weiblichkeit. In der Treue vorzüglich erscheint die Würde des Weibes, darum sie auch an ihm so hoch geehrt wird. Fr. Ehrenberg.

Schönheit der Nachtigall ist der Nachtigall liebliche Stimme,
Schönheit des Weibes ist sanfte, gefällige Treu'.

Herder.

Kein Nagel kann so fest die Bretter halten,
Kein Seil umwindet eine Last so dicht,
Wie stets mit unauflöslich festem Walten
Die Treue sich um schöne Seelen flicht.
Auch ward die heil'ge Treue von den Alten
Stets dargestellt, auf andre Weise nicht,
Als so, daß weiße Schleier sie bedecken,
Die schon ein Punkt beschmutzt, ein kleiner Flecken.

Ariosto.

Liebes Kind, du sollst nicht untreu sein noch falsch; wem du Treue gelobt hast, dem sollst du sie halten und leisten. Der Seele Trost.

Wer durch Gott die Treue im Herzen hat,
Der lasse sie nimmer von sich kommen;
Wer von der Treue lässet ab,
Dem ist aller Wert benommen. Heinrich Frauenlob.

Demut, Treue, Geduldigkeit
Sind des Teufels Herzeleid. Freidank.

Der kleinste Zweifel an der Reinheit einer Frau hängt sich verunstaltend um sie, wie ein böses Schlinggewächs um der Säule ebenmäßigen Bau: und Zweifel wenigstens hat sie erregt. Henriette v. Paalzow.

Es ist nicht genug, daß die Frau treu sei, sondern sie muß auch von ihrem Manne, von ihren Verwandten, von jedermann dafür gehalten werden, sie muß sittsam, aufmerksam, behutsam sein, und das Zeugnis ihrer Tugend in den Augen anderer so gut als in ihrem eigenen Gewissen haben; daher gehört sogar der Schein zu den weiblichen Pflichten, und Ehre und guter Name ist für die Frau so nötig, als Keuschheit. Rousseau.

Zuweilen zeigt sich auch bei den Frauen Untreue des Herzens ohne Untreue der That. Sie glauben ihre Tugend gerettet zu haben, wenn sie, indem ihr Herz für einen andern schlägt, die äußerlichen Rechte des Gatten diesem unverletzt erhalten. Manche Männer mögen sich auch wohl damit begnügen, aber gewiß die bessern nicht. Was ist der Körper ohne den Geist — und was kann mir ein Weib sein, das mir nicht in seinem Denken und Fühlen angehört, das nicht auch sein geheimes und geistiges Leben mit mir theilt? Fr. Ehrenberg.

Es hängt nicht von uns ab, ob wir Leidenschaften haben wollen oder nicht, aber es steht bei uns, ob wir uns von ihnen beherrschen lassen wollen oder nicht. Nur der, welcher seine Begierden besiegen kann, ist tugendhaft. Rousseau.

Es ist ein altes Wort, nicht minder alt als wahr:
Wer Treu' bewahren will, der fliehe die Gefahr!
Hammer-Purgstall.

Den hat die Sünde schon besiegt, der sich mit ihr in Unterhandlungen einläßt. Dräseke.

Das Weib ist schon gefallen, das den Gedanken der Sünde mit Interesse denkt.

Darum muß das Weib sorgfältig über sich selbst wachen und alle Veränderungen in seinem Gemüte genau beobachten, daß ihm bewahrt bleibe die Reinheit der Empfindungen. Fr. Ehrenberg.

Ein holdes, tugendhaftes Weib anbeten, heißt glücklich sein; ein edles, reines, unschuldiges, voll erwiderndes Weib innig lieben, treu und zärtlich an dem treuen, zärtlichen Weibe hängen, ist Himmelsgenuß. O möchten sie es doch alle fühlen, was es ist: glücklich und mit reinem Bewußtsein in den Armen eines beglückten, edlen Mannes zu ruhen. — Benzel-Sternau.

Dem Weibe soll es nie gereuen,
Ein Ehrenweib zu sein mit Treuen
Und ihrem Mann bevor zu geben
Mit holdseligem, freundlichem Leben.

J. Fischart.

Kommt das Glück des Hauses, kommt das Glück der Welt. Talmud.

Vertrauen zu genießen, Vertrauen hegen zu können und fest in der Treue zu stehen ist ein unendlich wertvoller Trost; die unerschütterliche, nie wankende Treue im Herzen selbst aber eine sittliche Erhabenheit des Gemüts, die, so oft sie auch verkannt, ja verspottet wird, doch über alle Anfechtung hinausragt. Sie ist ein Vertrauen auf die Menschheit, entsprechend dem Vertrauen auf Gott, den Treuen, und seine Wahrhaftigkeit; entgegengesetzt ist ihr die Menschenverachtung, das kleinmütige Aufgeben des Glaubens an die Verbesserlichkeit der Menschen im allgemeinen, die Verzweiflung an der Menschheit, die Ver-

stimmung des sogenannten Menschenfeindes. Sowie diese der Tod alles Edeln und Schönen ist, so ist jenes Vertrauen auf die Menschheit, das selbst wieder aus der eigenen Gesinnungstreue entspringt, der Quell aller Begeisterung für das allgemeine Wohl und den endlichen Sieg der Wahrheit.
H. M. Chalybäus.

Die eheliche Treue läßt sich nicht erzwingen, weil sie bloß auf dem Ehrbegriffe beruht.
Kant.

Die Untreue ist bei der Frau, wie der Unglaube beim Priester, die äußerste Grenze der menschlichen Pflichtverletzung.
Diderot.

Eheliches Leben.

Darum tritt in vielen Ehen so frühe Kälte ein, weil die Verbundenen sich alles glauben erlauben zu dürfen. Sie bedenken nicht, daß sie noch etwas — und noch mehr als je zu verlieren haben; sie lassen sich in allen Stücken gehen; sie wenden keine Sorgfalt auf ihre Person, auf ihr Betragen und auf ihr Herz; sie zeigen sich einander in allen Gestalten und machen aus ihren häßlichen Leidenschaften kein Geheimnis mehr; es ist oft, als wenn sie es darauf anlegten, sich einander zu verleiden.
Fr. Ehrenberg.

Eine der ersten Pflichten der Frauen ist Reinlichkeit, eine besonders unerläßliche, ihnen von der Natur selbst auferlegte Pflicht. Es giebt nichts Ekelhafteres in der Welt, als eine unreinliche Frau, und es ist ihrem Manne nicht zu verdenken, wenn er Widerwillen gegen

sie bekommt, daher muß es erst die zweite Sorge einer Frau sein, das, was sie thut, gut zu thun, und die erste, es reinlich zu thun. Rousseau.

Reinlichkeit ist schon bei dem halbgebildeten Menschen die Bedingung alles häuslichen Genusses. Ein Engel in einem schmutzigen Anzuge ekelt uns an. Jeder Genuß, selbst der köstlichste, widersteht uns, aus unreinen Händen gereicht. Schon die Nähe eines besudelten Wesens halten wir nicht aus; und noch widerlicher als am Manne ist dies am Weibe. — Fr. Ehrenberg.

Bleibe zu Hause nicht lange in nachlässiger Kleidung. Es zeugt dies von geringer Achtung gegen dich selbst und deinen Mann, und du darfst dann dieselbe noch weniger von andern erwarten. Fr. Zickert.

Man darf die natürliche feine Sitte nicht aus den Augen setzen; darf nicht vergessen, was gebildete Menschen einander, auch in den innigsten Verhältnissen, noch schuldig bleiben. Gänzliche Vernachlässigung unseres Betragens läßt manches blicken, was man nicht zeigen kann, ohne zu mißfallen — und zeugt dabei von einem Mangel an Aufmerksamkeit, den die Liebe ungern duldet.

Fr. Ehrenberg.

Das Wohlanständige des Beisammenlebens, die manchen kleinen Rücksichten des Schicklichen, das stete Beobachten der Form sind wesentliche Bedingungen im Eheleben. Gutzkow.

Die Liebe wird ihres größten Reizes beraubt, wenn sie von der Anständigkeit verlassen wird. Rousseau.

Die Keuschheit des Körpers ist mit der Keuschheit der Seele und der Sprache in genauer Verbindung.

Hippel.

In dem Gürtel bewahrt Aphrodite der Reize Geheimnis;
Was ihr den Zauber verleiht, ist was sie bindet, die Scham.

Schiller.

Wie viele Reize verliert nicht eine Frau in dem Augenblicke, da sie der sanften Schamhaftigkeit, dem höchsten Vergnügen der Liebe, entsagt! Wie sorgfältig würde sie, wenn ihr ihre ganze Macht bekannt wäre, sie zu erhalten suchen!

Rousseau.

Die Gewalt ihrer Reize zu verdoppeln, gab die Natur dem Weibe die Scham, die holdseligste der Grazien.

Wieland.

In der Liebe ist das Entgegenkommen der Frauen mehr zurückstoßend, als lockend.

* * *

Die schöne weibliche Seele sucht wie die Biene nichts als Blüte und Blume, aber die rohe sucht wie die Wespe nur Frucht.

Jean Paul.

Sei Weib! das heißt: keusch im Gewähren, sanft im Versagen.

Julie Burow.

Hütet euch, daß ihr nicht aus Laune wirklich zuweilen kalt werdet, oder den Anschein der Kälte gebt. Ihr stoßt dadurch das Herz des Gatten von euch. Ihr seid ihm nichts mehr, wenn er bei euch keine Erwiderung findet.

Fr. Ehrenberg.

Ach! sie war nicht liebenswürdig, wenn sie liebte, und das ist das größte Unglück, das einem Weibe begegnen kann. —

Goethe.

Das Geheimnis und die Verschwiegenheit ist eine süße Würze der Liebe, und das Weib, welches ihr Glück alle Welt sehen läßt, ist sehr unweise und hat damit ihrer Liebe den Ätherstaub abgestreift.

Luise Mühlbach.

Man sollte keine Gefühle verraten, die sich selbst in dem stillsten und verborgensten Kämmerchen des Herzens verstecken. Deckt doch ein Gärtner die zarten Gewächse mit einer Glocke zu, daß sie ungestörter gedeihen. Heimlichkeit ist Pflicht der Liebe.

Bouterweck.

Willst du glücklich sein, so lerne über dein eigenes Glück verschwiegen sein.

Zschokke.

Glücklich sein wollen ist fast glücklich sein.

v. Örtzen.

Man verschweige stets weislich die Bitterkeiten wie die Süßigkeiten der Ehe.

Jacomy-Regnier.

Auch den vertrautesten Freund verschone mit deinem Geheimnis,
Forderst du Treue von ihm, die du selber versagst.

Herder.

Häusliches Leben.

Das schönste Los, das uns auf dieser Welt zu teil werden kann, ist ungestörtes Familienglück.

Elisabeth v. Stägemann.

Nur ein Glück, nur eines giebt's hienieden,
Fast für diese Welt zu gut und groß:
Häuslichkeit! in deines Glückes Frieden
Liegt allein der Menschheit großes Los.

M. Engel.

Die beste Sicherung der Gesittung ist die Wohnung.

B. Disraeli.

Daß wir den kleinen Kreis lieben, zu dem wir in der Gesellschaft gehören, ist der Keim zu unsrer Liebe zum Vaterlande. E. Burke.

Im Hause, wo der Gatte sicher waltet,
Da wohnt allein der Friede, den vergebens
Im weiten du da draußen suchen magst.
Unruhige Mißgunst, grimmige Verleumdung,
Verhallendes, parteiisches Bestreben,
Nicht wirken sie auf diesen heil'gen Kreis:
Vernunft und Liebe hegen jedes Glück,
Und jeden Unfall mildert ihre Hand. —

Goethe.

Die Belohnungen des häuslichen Weibes sind häusliche Freuden, sie sind zahlreich in den Kranz des häuslichen Wirkens geflochten. Das häusliche Weib ist aber nicht bloß für sich selbst glücklich; sein ganzes Leben ist auch eine unerschöpfliche Quelle von Zufriedenheit für andre und besonders für diejenigen, die am nächsten mit ihr verbunden sind. — Glücklicher Gatte, dem das beneidenswerte Los ward, an der Hand eines häuslichen Weibes durch die Welt zu gehen! Fr. Ehrenberg.

Der Schätze größter auf Erden
Ist: finden ein edles Weib. Euripides.

Es giebt auf Erden nichts, das einen schöneren, erfreulicheren Anblick gewährte, als eine Frau, die nur dann sich glücklich fühlt, wenn es mit ihr Gatte und Kinder sind; und die keine größere Ehre kennt, als mit Weisheit ihr Haus in Ordnung zu halten. * * *

Auf dem Meere regieret allein der Wind, in der Haushaltung Gott. In diesem Hausschiffe sind die Segel das Vertrauen auf Gottes gütig Anwehen. Der Mastbaum, daran die Segel haften, ist die göttliche Einsetzung der Ehe. Der Anker ist die gläubig beständige Hoffnung, Das Schiffszeug ist der Hausrat, die Waren sind alle häusliche Unterhaltung, die Schiffsknecht das Hausgesind. Das Meer ist die Welt, die Meerwellen sind die mancherlei Hinderniß und Anstöße, welche den Hausleuten, die sich ehrlich begehren und ernähren, widerfahren. Das Ab- und Zulanden ist das Ab- und Zulaufen, das Aus- und Einladen ist das Ausgeben und Einnehmen. Die Schiffbrüch' sind das Verderben, so entweder aus der Verhängung des Windes Gottes oder zur Strafe des faulen, bösen Segels des Mißtrauens oder aus Liederlichkeit geschehen. Die Seilleiter am Mastbaume ist das gute Gewissen, das Fähnlein auf dem Segelbaume ist der Trost Gottes. Der Kompaß sind die Gebote Gottes. Das Steuerruder ist der Gehorsam, das Heiligenbild, so vorn auf der Spitze des Schiffes steht, ist die Furcht und Ehre Gottes.

J. Fischart.

Nur ist der glücklich,
Er sei König oder Bettler,
Dem in seinem Hause Wohl bereitet ist.

Goethe.

Glückselig muß man preisen,
Die gleiche Lieb' und Treu'
Einander thun erweisen
Stetig und ohne Reu';

In Not und schweren Zeiten
Tröst't eins des andern Leid,
In Lieb' und Fröhlichkeiten
Mehrt eins des andern Freud'.

Ist keinem angelegen,
Was wohl und weh ihm thut,
Des andern Glück dagegen
Nimmt und giebt ihm den Mut.
Das Süß' ist ihnen gemeine,
Das Bittere jedes wollt'
Haben für sich alleine,
Wenns drüber sterben sollt'.

Wie sich zusammen reimen
Rosmarin und Näglein,
Weinreben und Nußbäumen,
Köstlich Würz' im Wein,
So schicken sich zusammen
Ein Mann und ehlich Weib:
Die werden in Gottes Namen
Ein Sinn, ein Seel, ein Leib.

Peter Denaisius.

Die Sorge, welche der Mann in seinem größeren Wirkungskreise unter so viele Gegenstände verteilen muß, wende sie bloß auf das Bestreben, ihr häusliches Glück zu vervollkommnen; sie stärke und veredle im stillen ihren Geist, sie bleibe den Grazien treu und bringe unter ihren lieblichen Begleitungen Festtage der Liebe und Freude in das Werktagsleben ihres Gatten.

Und sollte dieser Genuß mit einem thätigen Leben unvereinbar sein? Wie viele Stunden widmen wir der

Gesellschaft, dem Vergnügen und solchen Kleinigkeiten, die doch nicht viel mehr als Nichtsthun sind: sollten wir bei einer gewissenhaften Einteilung unserer Zeit nicht immer noch Muße finden, uns selbst zu leben, und ist es nicht öfter Zerstreuung und Nachlässigkeit, als Erfüllung von Pflichten, was uns der Unterhaltung mit jenen besseren und bildenden Beschäftigungen entzieht?

Elisabeth v. Stägemann.

Der Mensch ist so geneigt, sich mit dem Gemeinsten abzugeben, Geist und Sinn stumpfen sich so leicht gegen Eindrücke des Schönen und Vollkommenen ab, daß man die Fähigkeit, es zu empfinden, bei sich auf alle Weise erhalten sollte. Denn einen solchen Genuß kann niemand entbehren, und nur die Ungewißheit, etwas Gutes zu genießen, ist Ursache, daß viele Menschen schon am Albernen und Abgeschmackten, wenn es nur neu ist, Vergnügen finden.

Man sollte alle Tage wenigstens ein kleines Lied hören, ein gutes Gedicht lesen, ein treffliches Gemälde sehen und wenn es möglich zu machen wäre, einige vernünftige Worte sprechen. — Goethe.

Wenn dich Familienbande fest umstricken,
So darf dein Geist nicht mehr nach Freiheit blicken:
Die Sorg' um Kinder, Kleider, Nahrung, Geld
Zieht dich zurück vom Weg zur Geisterwelt.
Den ganzen Tag hab' ich mir vorbedacht,
Mit Gott nur umzugehn die ganze Nacht,
Allein beim Beten kann ich nicht vergessen,
Was werden morgen meine Kinder essen?

Sadis Rosengarten.

Man treibe in gebildeten Ehen zur geselligen Abwechselung irgend etwas Wissenschaftliches, um die allen Verhältnissen des Lebens so gefährliche Langeweile nicht aufkommen zu lassen. Das menschliche Leben und Wissen bietet uns überall so viele edle Zeitvertreibe an, daß ich nicht begreife, wie oft sehr gebildete Eheleute die langen Stunden nicht fortzuschaffen wissen. Die Lektüre vortrefflicher und geistreicher Werke ist ja schon ein hinlängliches Mittel, sich interessant zu beschäftigen; aber man lese nicht zu viel, man überlese, man übersättige sich nicht, man rede und urteile über das Gelesene. Es liegt ein hoher Geistesgenuß darin, zu bemerken, wie sich der männliche und weibliche Verstand oft über einerlei Gegenstand so verschieden und doch wiederum so gleich äußert und ausspricht.

Pockels.

Es ist ein zweites Erkennen, ein zweites Lieben, wenn diejenigen, deren Urteil wir zu ehren gewöhnt sind, nun auch kennen und lieben, was uns teuer ist.

Charlotte Haselich.

Die Verdienste des Mannes wirken beim Frauenzimmer nicht soviel Achtung, als die Verdienste des Frauenzimmers beim Manne.

Kant.

Die Gedanken des Mannes geben Tiefe und Erhabenheit den Gedanken des Weibes; die Gedanken des Weibes geben Innigkeit denen des Mannes.

Salzmann.

In der Verbindung von Mann und Weib ist erst der ganze Mensch vertreten, aber nur, wenn sie sich wirklich ergänzen und ineinander verwachsen und miteinander vorwärts streben. Nur dies Verhältnis ist die wahre Ehe und die Blüte des Lebens.

Claire v. Glümer.

Man lese bald ernsthafte, bald scherzhafte Schriften: man lese abwechselnd, weil die Lektüre dadurch neuen Reiz bekömmt, und die Stimmen sich selbst veredeln. Man lese mit seinen erwachsenen Kindern. Es kann uns nicht entgehen, wie tief sie schon in früheren Jahren in einzelnen Stellen das Schöne und Edle empfinden, und wie kalt sie dagegen über das Mittelgut von Rechts wegen weglesen. Man lasse es dabei nicht bewenden, leite sie an, ihre Gefühle über das Gute und Schlechte rein auszusprechen; dies ist gewöhnlich die noch unverdorbene frische Natur des Urteils, welche die Begriffe unmittelbar so wiedergiebt, wie sie sich in dem Innern, ohne Kunst gebildet haben. — So wird und kann es wahrhaft gebildeten Eheleuten nie an Hilfsquellen des edelsten Zeitgenusses fehlen, wenn sie die süße Kunst des Umgangs mit ihren Kindern und die damit verbundenen Freuden der Erziehung kennen und verstehen. — Pockels.

Laß ab, von der Gewohnheit, Schuhe mit hohen Absätzen zu tragen, um größer zu erscheinen, und das Gesicht mit Zinnober und Bleiweiß zu färben. Wenn du mit der sorgfältigen Beschickung des Hauses Treue gegen mich und Liebe gegen deine Kinder verbindest, dann kannst du mich selbst zu deinem ergebensten Sklaven machen; dann brauchst du nicht zu fürchten, daß du im Alter weniger wirst geachtet, sondern kannst vielmehr hoffen, daß du um desto mehr wirst geehrt werden, je mehr du gemeinschaftlich mit mir dich deines Hauswesens annehmen wirst. Denn alles Gute und Schöne kommt in die Ehe, wie in das menschliche Leben, nicht durch körperliche Reize, die man

bei guten und bösen Menschen, sondern nur durch Tugenden, die man allein bei guten Menschen finden kann.

Xenophon.

Schluß.

Heilige, reine Liebe! du verbindest die Herzen der Menschen zu gemeinschaftlichen Genüssen, Wirken und Dulden. — Du beseligst sie nicht in der Dichtung allein. — Ich sehe hier, daß deine Macht auch dann noch die Herzen erwärmt, wenn die Kälte des Alters von außen auf uns eindringt, wenn unser Haar ergraut und die Sorgen des Lebens längst Furchen über unsere Stirn gezogen.

Elisabeth v. Stägemann.

Gleichwie die heiße Sonne thut
Den Bäumen in dem Taue,
So sänftigt mir den schweren Mut
Von Tag zu Tag mein' Fraue.

Ihr schöner Gruß, ihr milder Segen
Mit einem sanften Neigen,
Das thut mir wie ein Maienregen
Recht in das Herze steigen.

Ulrich v. Gutenburg.

O es ist unendlich erhebend, ein unter Freuden und Sorgen, Kindern und Schmerzen alt gewordenes Ehepaar zu sehen, aus dessen Augen noch die volle Rose der Jugendliebe schaut, um dessen welke Lippen noch das alte selige Lächeln des Hochzeitstages spielt.

Elise Polko.

Wo giebt's auf der Erde einen hehreren, einen ehrwürdigeren Anblick, als den Anblick zweier Menschen,

gebückt unter einerlei Bürden, verknüpft zu einerlei Pflichten, angefeuert von derselben Sorge für ihre Lieblinge, einander in einer schönen Stunde an die überwallenden Herzen fallen zu sehen! — Und wenn es vollends zwei Menschen sind, die schon die Trauerschleppe des Lebens, das Alter, tragen, deren Haare und Wangen schon ohne Farbe, deren Augen ohne Feuer sind, auf deren Antlitz die bittern Kämpfe des Lebens gegraben sind, wenn diese sich umfangen, mit so müden Armen und so nahe am Abend ihrer Tage, und wenn sie sagen und fühlen: Es ist alles abgestorben, aber doch unsere Liebe nicht, und wir haben lange miteinander gelebt und gelitten, nun wollen wir auch zugleich dem Tode die Hände geben. —

Jean Paul.

So stehen sie am Rande der Gruft, und halten sich ihre welken Hände fest, damit keiner vor dem andern hinabsinke. Durch ihr ganzes Dasein zittert die Schwäche, und noch versuchen sie es, einer des andern Stütze zu sein. Ihr Auge ist matt geworden; aber doch sehen sie sich heiter hinein und lächeln sich Zufriedenheit in die Seele. Ein durchgeprüftes Leben liegt hinter ihnen, und in jeder Erinnerung steht eine eigene Welt wieder auf! O, was warst du mir! O, was waren wir uns! Das ist alles, was sie hervorbringen können, indem sich die schönsten Situationen der Vergangenheit vor ihnen auseinander legen. — Sie können sich nicht mehr missen. Ein kaltes Gespenst würde dem das Leben sein, der allein übrig bliebe. Es ist ihnen, als ob sie miteinander sterben müßten, und doch fürchten sie oft, daß der eine von ihnen vor dem andern hingehe. Mit durchbebendem

Schmerze sieht der eine des andern schwächere Hülle welken, und trauert nur darüber, daß die seinige nicht auch so schnell welkt. — Endlich sinkt doch der eine vor dem andern müde hin. Mit stummen Thränen sieht dieser ihn wegtragen, und freut sich, daß es nun auch nicht lange mit ihm mehr dauern wird, und daß die enge Wohnung doch noch für zwei Raum hat.

Fr. Ehrenberg.

O, da rufet alles in uns auf: O Liebe, dein Funke ist über der Zeit, er glimmt weder an der Freude, noch an der Rosenwange; er erlischt nicht, weder unter tausend Thränen, noch unter dem Sehnen des Alters.

Jean Paul.



Bildung zur Mutter.

Eingang.

Durch das Kind empfängt die Ehe ihr Leben; es ist das lebendige Sinnbild des heiligen Bundes.

Mad. Necker-Saussure.

Die Erwartung, Mutter zu werden, ist gewiß die schönste und wichtigste, welche uns bevorsteht.

Elisabeth v. Stägemann.

Die Geburt eines Kindes ist ein Glück über alles. Hat sie einen Sohn, so schwellt eine Art von Stolz bei diesem Gedanken das Mutterherz; hat sie eine Tochter, so hallt ein Nachklang der eigenen Kindheit und Jugend durch ihre Seele und zaubert Träume von Gaben der Liebenswürdigkeit und Anmut ihrem Auge vor. —

Mad. Necker-Saussure.

Mutter — süßer klingt kein Ton, kein irdisch Wort, von heiliger Rührung macht es die tiefgeheimste Faser zittern.

M. Waldau.

An meinem Herzen, an meiner Brust,
Du meine Wonne, du meine Lust!

Das Glück ist die Liebe, die Lieb' ist das Glück,
Ich hab' es gesagt und nehm's nicht zurück.

Hab' überglücklich mich geschätzt,
Bin überglücklich aber jetzt.

Nur die da säugt, nur die da liebt
Das Kind, dem sie die Nahrung giebt;

Nur eine Mutter weiß allein,
Was lieben heißt und glücklich sein.

O wie bedaur' ich doch den Mann,
Der Mutterglück nicht fühlen kann!

Du schauest mich an und lächelst dazu,
Du lieber, lieber Engel, du!

An meinem Herzen, an meiner Brust,
Du meine Wonne, du meine Lust!

Chamisso.

Die Mutter trug im Leib das Kind drei Vierteljahr',
Die Mutter trug auf Armen das Kind, weil's schwach noch war,
Die Mutter trägt im Herzen die Kinder immerdar.

Fr. v. Logau.

Die Natur hat das Weib unmittelbar zur Mutter bestimmt; zur Gattin bloß mittelbar; so ist der Mann umgekehrt mehr zum Gatten als zum Vater gemacht.

Jean Paul.

In der mütterlichen Liebe gab die Natur dem Weibe die Anlage zur höchsten Vortrefflichkeit. In ihr reift echte Weiblichkeit ihrer Vollendung entgegen. Weibliche Sanftmut, weibliche Geduld und weibliche Anmut, kurz alles, was das Weib liebenswürdig macht, gewinnt durch Mutterliebe. Mutterliebe giebt ihm mehr innere Freiheit und lebendigeren Ausdruck. Nichts Einnehmenderes läßt sich denken, als ein Weib in der Glorie mütterlicher Liebe. Erst dann ist des Weibes Herz recht schön, wenn es von Mutterliebe erwärmt wird. Erst dann verklärt die Grazie ihr Angesicht himmlisch, wenn sich zarte mütterliche Empfindung darin spiegelt. — Das Weib ist alles durch die Liebe; aber die Liebe ist erst dann alles bei ihm, wenn sie das Muttergefühl in sich aufnahm. Erst dann erlangt sie ihre größte Stärke und breitet sich nach allen Richtungen aus; erst dann wird sie Weihe eines heiligen Lebens. Fr. Ehrenberg.

Die Mutterliebe durchgreift mit tausend Wurzelzweigen das ganze weibliche Herz; sie zieht alles Blut, sogar das verdorbene, in sich ein und überwächst und verdrängt jede Nebenpflanze, und blüht endlich ganz allein auf dem umflochtenen Boden. — Jean Paul.

Mutterliebe, Muttertreue
Giebt dem kleinen Erdenglück
Seinen Anfang, seine Weihe,
Lehrt den ungewissen Blick

Erst umher und dann zum blauen,
Hochgewölbten Himmel schauen.

Diese Treue, diese Liebe
Sichert uns an ihrer Brust:
Sei der Morgen noch so trübe,
Wir erwachen da zur Lust,
Hören unter Donnerschlägen
Nur der Mutterstimme Segen.

Und das stille, traute Zimmer
Wird von Engelsglanz erhellt,
Wenn des Mondes reiner Schimmer
Auf der Mutter Antlitz fällt;
Banger Nächte Finsternisse
Mindern schweigend ihre Küsse.

Fremd auf diesem Erdenrunde,
Nur daheim in ihrem Schoß
Hängt das Kind an ihrem Munde,
Wird der Knabe spielend groß.
Klagen darf er, bitten, hoffen:
Mutterhand ist immer offen.

Sie, die jedes leise Sehnen
Stillte, sie, die alles gab,
Beut dem Jüngling nun mit Thränen
Den gewünschten Wanderstab,
Öffnet zitternd ihm die Pforte
Bei dem letzten Abschiedsworte.

Und das letzte Wort verhallet
Lang' in seinem Busen nicht,

Und die Sorgenvolle wallet
Einsam oft im Dämmerlicht,
Starrt hinaus in dunkle Ferne,
Fragt nach ihm die goldnen Sterne.

Mag der jugendlich indessen
Neuer Lust entgegengehn,
Und sein Kinderglück vergessen.
Nur des Lieblings Wiedersehn
Zeigt die tröstende, die milde
Hoffnung ihr im Rosenbilde.

Eitles Bild! es wird verschwinden,
Wie der Rose Wiederschein,
Wenn am Teich, umbraust von Winden,
Ihre Blätter sich zerstreu'n.
Todesschatten sinken nieder:
Eile Jüngling, kehre wieder.

Daß dich sterbend ihre blasse
Lippe segne; daß der Arm
Deiner Mutter dich umfasse,
Ihre Brust, so liebewarm,
An dem großen Scheidungstage
Noch an deinem Herzen schlage.

Ach, zu spät! Die starren, kalten
Hände, die so treu, so fromm
Deiner pflegten, sind gefalten,
Sind's auf immer; Jüngling, komm,
Daß, von dir besucht, die Erde
Der Entschlafnen leichter werde.

Blicke stumm nach ihrem leeren
Sitze, deiner Seufzer wert!
Halte lebenslang in Ehren
Den durch sie geweihten Herd,
Wo die heil'ge Flamme lodert,
Die noch Dank und Thränen fodert.

Und will ja dein Glaube wanken,
Wenn, im Auge Hilf' und Rat,
Groll und Meineid in Gedanken,
Sich der Mensch dem Menschen naht:
So ermanne dich, so freue
Dich der mütterlichen Treue.

Singt sie doch an jeder Wiege,
Lacht dem Säugling, den sie trägt;
Und es bleiben ihre Züge
Bessern Seelen eingeprägt,
Die nicht von der Liebe weichen
Und die Bruderhand uns reichen.

Freue dich! Der alles lenket,
Der die zarte Pflanz' im Hain,
Wie die Ceder wärmt und tränket,
Muß durch Liebe selig sein!
Hätt' er sonst dies Wonneleben
In das Mutterherz gegeben?

J. G. Jacobi.

Von dem hohen Standpunkte aus, zu dem sie jetzt sich selbst erhebt, umfaßt ihr Blick die edelsten Eigenschaften der Menschheit. Sie möchte sie alle in sich vereinen, um sie ihrem Kinde mitzuteilen; ihr besseres Selbst möchte sie

aus der Tochter bilden, seine ganze Wirkung möchte sie auf den Sohn übergehen lassen; sie prüft sich, sie haßt ihre Fehler; tausend Entschließungen keimen in ihrer Seele; sie möchte unendlich gut sein, sie möchte noch frömmer sein, damit der Geist Gottes ihr beistehe und ihr Macht über die Seelen ihrer Kinder gebe, um in diesen das Gute zu wecken und zu bilden. Mad. Necker-Saussure.

Ein Kind ist für seine Mutter der lieblichste, thätigste, beredteste aller wachenden Engel: o du verehrungswürdiges Wesen, dessen Körper sie schirmt und das ihrer Seele Wächter ist. Louis Desnoyers.

Solange das Weib noch einen Funken von mütterlicher Liebe im Busen hat, kann es nicht ganz schlecht werden.

In dem Herzen der Mutter aber, die ohne Liebe zu ihrem Kinde ist, ist die Tugend an der Wurzel beschädigt.

Fr. Ehrenberg.

Daß es Mütter giebt, die den süßesten und stärksten Trieb der Natur verleugnen, ist eine traurige Wahrheit. Wie tief kann die menschliche Natur nicht sinken? Alles, was sie adelt und schmückt, kann ihr genommen werden, wenn Leidenschaften regellos und ausschweifend in ihr hervordringen, und wenn frühe Verziehung sie mißhandelt. Aber um Mutterliebe aus dem Herzen zu vertilgen, um Mütter gefühllos — gar grausam gegen ihre Kinder zu machen, muß die Unnatur alle ihre Gewalt aufbieten und die ganze weibliche Menschheit zerstören. —

Schon das sind verächtliche Geschöpfe, die über ihrer Eitelkeit und Zerstreuungsluft ihre Kinder vergessen, denen Mutterpflicht drückend wird, weil sie sich mit Bequemlich-

keit und Vergnügen nicht verträgt, denen Kinder lästig werden, weil sie dem Hange zum Wohlleben oder irgend einem Wunsche im Wege stehen. Eine menschliche Mutter muß keinen Hang und keinen Wunsch kennen, der sich nicht mit der Liebe zum Kinde verträgt. Fr. Ehrenberg.

Verächtlich ist eine Frau, die Langeweile haben kann, wenn sie Kinder hat. Jean Paul.

Die eitle, vergnügungssüchtige Frau hat natürlich keine Zeit dazu, ihren Kindern zu leben, und hier rufen wir mit vollster Berechtigung: Wie viele Mütter giebt es, welche den Mutternamen kaum verdienen. Aber wenn es eine Schmach, eine Erniedrigung für die weibliche Natur giebt; so ist es diese. Alle Keime des Guten werden in der jugendlichen Brust befestigt durch die Anhänglichkeit an das Haus und die Eltern, alle Keime des Guten können erstickt werden durch die Gleichgültigkeit gegen beide. Eine Heimat des Herzens, ihr Mütter, schuldet ihr eurem Kinde ebensowohl, wie die physische Pflege, die geistige Erziehung, und wenn ihr die beiden letzteren vielleicht erkaufen könnt, die erstere kann nur eure eigene Hand verleihen. Luise Büchner.

Keine Mutter, keine Kinder. Zwischen ihnen sind die Pflichten gegenseitig, und wenn sie von der einen Seite schlecht erfüllt werden, so wird man sie von der andern vernachlässigen. Rousseau.

Willst du, o Mutter! in deines Kindes Seele einzig herrschen, ununterbrochen fortleben — so sei unzertrennlich von ihm und laß deine sichtbare Gegenwart es beständig umgeben. Abwesend hat man bei Kindern immer verlorenes Spiel. Karoline Rudolphi.

Geh fleißig um mit deinen Kindern! habe
Sie Tag und Nacht um dich, und liebe sie
Und laß dich lieben einzig — schöne Jahre;
Denn nur den engen Traum der Kindheit sind
Sie dein, nicht länger! Mit der Jugend schon
Durchschleicht sie vieles bald — was du nicht bist;
Und lockt sie mancherlei — was du nicht hast,
Erfahren sie von einer alten Welt,
Die ihren Geist erfüllt; die Zukunft schwebt
Nur ihnen vor. So geht die Gegenwart
Verloren. Mit dem Wandertäschchen dann
Voll Nötigkeiten zieht der Knabe fort,
Du siehst ihm wimmernd nach, bis er verschwindet,
Und niemals wird er wieder dein! — Er kehrt
Zurück, er liebt, er wählt der Jungfrau'n eine,
Er lebt! Sie leben, andre leben auf
Aus ihm — du hast nun einen Mann an ihm,
Hast einen Menschen — aber mehr kein Kind! —
Die Tochter bringt vermählt dir ihre Kinder
Aus Freude gern noch manchmal in das Haus —
Du hast die Mutter — aber mehr kein Kind! —
Geh fleißig um mit deinen Kindern! habe
Sie Tag und Nacht um dich, und liebe sie
Und laß dich lieben einzig — schöne Jahre!

L. Schefer.

An der mütterlichen Brust ruht der Geist der Völker, ihr sittlicher Zustand, das Maß ihrer Vorurteile und ihrer Tugenden, mit andern Worten, die Civilisation des Menschengeschlechts.

Aimé-Martin.

An ihr hanget die künftige Zeit.

Herder.

Es ist kaum in Worten auszudrücken, wie heilig und umfassend der Beruf einer echten Mutter ist. Die ganze Zukunft ist in ihre Hand gegeben! Ein ganzes Geschlecht kann unter ihren Händen erniedrigt oder sittlich neugeboren werden. Wie ein tiefer, niederschmetternder Vorwurf lastet es auf der Seele denkender Frauen, daß ihr Geschlecht so selten den ganzen Umfang seiner Bedeutung begreift, daß es in kurzsichtiger Verblendung so oft die Enge seines Wirkungskreises beklagt, daß heute, wo wir an der Schwelle einer neuen Zeit stehen, die meisten Frauen in träger Ruhe, in schwindelnden Vergnügungen oder im bloßen Haushaltungsschlendrian ein Leben zubringen, das der edelsten Bestrebung geweiht sein sollte. Luise Büchner.

O reichet,
Reichet den Faden der labyrinthverirrten Menschheit!
Sinnt und erzieht (ihr könnt es allein!) die glückliche Nachwelt.

Herder.

Das Mutterherz ist der Quell, aus dem alles Glück und alle Weisheit der Erde strömt. Die Mutterhand ist es, die durch sorgsame und weise Pflege der jungen Menschheit Gesundheit und Körperkraft sichert, diese Schätze, die sie einst zu künftiger Größe befähigen. Der Geist der Mutter ist's, der im Geiste des Sohnes die ersten Keime des Nachdenkens erweckt, aus dem später der ungeheure Baum noch nie gekannter Wissenschaft emporwächst. Durch das Herz der Mutter sprüht der erste Funken der Begeisterung in die Herzen der Söhne, die bestimmt sind, der Welt eine neue Gestalt zu geben. Julie Burow.

Ich halte es für unstreitig, wenn man die Geschichte der Männer genau wüßte, die sich durch Rechtschaffenheit und Tugend ausgezeichnet haben, daß man unter zehnen immer neun finden würde, welche diesen Vorteil ihren Müttern schuldig waren. Es ist noch nicht genug anerkannt, wie wichtig eine unschuldig und untadelhaft zugebrachte Jugend für das ganze Leben eines Menschen ist; wie fast alle, die diesen Vorteil genossen haben, ihn niemand schuldig gewesen sind, als ihren Müttern, und wie sehr überhaupt die Vollkommenheit und das Glück der Menschheit sich auf Weiberverstand und Weibertugend gründen.

Iselin.

Mutterliebe ist der heilige Zauber, der, wie er den leichten Tritt des fröhlichen Knaben beschwingt, so den Jüngling auf seiner ernstern Strebensbahn segnend und schützend umfängt und selber den gereiften Mann oft noch wie ein geweihter Talisman gegen die Schläge des Schicksals und die Versuchungen des Lebens wappnet. Wäre uns vergönnt, den Bildungsgang sowohl derer zu kennen, welche großes und ausgezeichnetes in der Welt geleistet oder doch, wenn auch nur im stillen, wohlthätig für die Menschheit gewirkt haben, als auch umgekehrt derer, welche in den Irrgängen des Lebens verloren gingen, gewiß, wir würden finden, daß fast immer dort ein geübter, hier ein bedauerlich vernachlässigter mütterlicher Einfluß von der allereingreifendsten Wirkung auf ein ganzes Leben war. Unter den hervorragenden Männern der Geschichte aller Zeiten, deren Leben offen vor uns liegt, giebt es, man kann wohl sagen, nur wenige, bei denen nicht entweder ihr ganzer Entwicklungsgang oder doch ein und

die andere auszeichnende Eigenschaft ihres Geistes, namentlich aber ihres Charakters, auf einen solchen mütterlichen Einfluß zurückwiese. K. Biedermann.

Was die bedeutendsten Männer ihren Müttern verdanken, ist aller Welt bekannt. Und wieviel still verborgenes, mütterliches Verdienst um die Erziehung der Söhne ist nur Gott bekannt. Unzählige Männer haben zeitlebens das Andenken ihrer lieben Mütter, welche sie mit aller Treue von früh auf zum Guten anhielten, dankbar gesegnet. K. v. Raumer.

Die Erinnerung an meine Mutter und ihre Tugend ist bei mir gleichsam zum Kordial geworden, das ich immer mit dem besten Erfolge nehme, wenn ich irgend zum Bösen wankend werde. Lichtenberg.

Ihr wollt recht und stark geliebt sein, Weiber, und recht lange und bis in den Tod: nun, seid Mütter eurer Kinder. Nie, nie hat eines je seiner rein und recht erziehenden Mutter vergessen. Auf den blauen Bergen der dunklen Kinderzeit, nach welchen wir uns ewig umwenden und hinblicken, stehen die Mütter auch, die uns von da herab das Leben gewiesen, und nur mit der seligsten Zeit zugleich könnte das wärmste aller Gefühe vergessen werden.

Ihr aber, die ihr nicht erzieht, Mütter, wie müßt ihr euch eures Undanks für euer unverdientes Glück schämen vor jeder kinderlosen Mutter und kinderlosen Gattin, und erröten, daß eine würdige nach dem Himmel seufzet, den ihr wie gefallene Engel verlasset.

Jean Paul.

Die erste Erziehung der Kinder hat den größten Einfluß, und sie gehört ohne Zweifel den Frauen zu.

Rousseau.

Die Mutter ist der Genius des Kindes. —

Hegel.

Ihm ruhen noch im Zeitenschoße
Die schwarzen und die heitern Lose,
Der Mutterliebe zarte Sorgen
Bewachen seinen goldnen Morgen.

Schiller.

Der vorzüglichste Erzieher ist zweifelsohne der, welchen die Natur ihnen bestellt hat, — die Mutter. Mit welcher liebevollen Sorgfalt weiß diese ihre Zöglinge durch Schönheit, Jugend, Geistesfügsamkeit, besonders aber durch das Herz an sich zu fesseln! Hier entspricht die Geduld so ganz der Wißbegierde, sowie die Sanftmut der oft zu großen Lebhaftigkeit; die Unwissenheit des einen Teils wird nie durch die Schulfuchserei des andern zurückgeschreckt: man möchte behaupten, die beiden Eindrücke wüchsen miteinander auf, so gefügig macht die Liebe der Mutter Überlegenheit: kurz, jener leichte Sinn, jener Hang zum Vergnügen, jener Geschmack am Wunderbaren, welches alles (solange es nicht ausartet) man an den Frauen mit so weniger Überlegung zu tadeln pflegt, ist ein Band der Harmonie mehr zwischen der Mutter und dem Kinde; alles nähert sie einander, ihre übereinstimmenden, wie ihre kontrastierenden Neigungen, und auch die Natur deutet uns in der Art, wie sie die Sanftmut, die Geduld und die Sorglichkeit verteilt hat, lebhaft und liebevoll an, wem sie des Kindes Schwachheit anvertraut wissen wollte.

Aimé-Martin.

Nur die Liebe kann erziehen. Darum muß die Mutter das meiste in der Erziehung thun, weil sie die meiste Liebe hat. Ohne Liebe bleibt das beste Erziehungssystem ein totes Wissen. Fr. Ehrenberg.

Die Liebe ist am natürlichsten bei der Mutter; bei ihr, die unter Aufopferungen aller Art die Bedürfnisse des Kindes, wie sonst niemand, erforscht und verstehen lernt; die zwischen sich und dem Kinde viel früher eine Sprache bereitet und bildet, als irgend ein andrer zu dem Kleinen die Wege der Mitteilung findet; die, von der Zartheit des Geschlechts begünstigt, so leicht den Ton der Einstimmung in die Gefühle ihres Kindes zu treffen weiß, dessen sanfte Gewalt nie gemißbraucht, auch nie seine Wirkung verfehlen wird. — Herbart.

Der Mann, in welchem der Staat oder sein Genie das Gleichgewicht der Kräfte zum Vorteile einer einzigen aufhebt, wird immer diese überwiegende in die Erziehung mitbringen; der Soldat wird kriegerisch, der Dichter dichterisch, der Gottesgelehrte fromm erziehen — und nur die Mutter wird menschlich bilden. Jean Paul.

Ein gewöhnlicher Hofmeister giebt uns gute Ratschläge und moralische Lehren zum besten; was aber derselbe nur unserm Gedächtnisse bietet, gräbt uns eine Mutter ins Herz: sie lehrt uns alles, was sie uns irgend beibringen kann, lieben, und so bahnt sie uns durch Liebe den Pfad zur Tugend. Aimé-Martin.

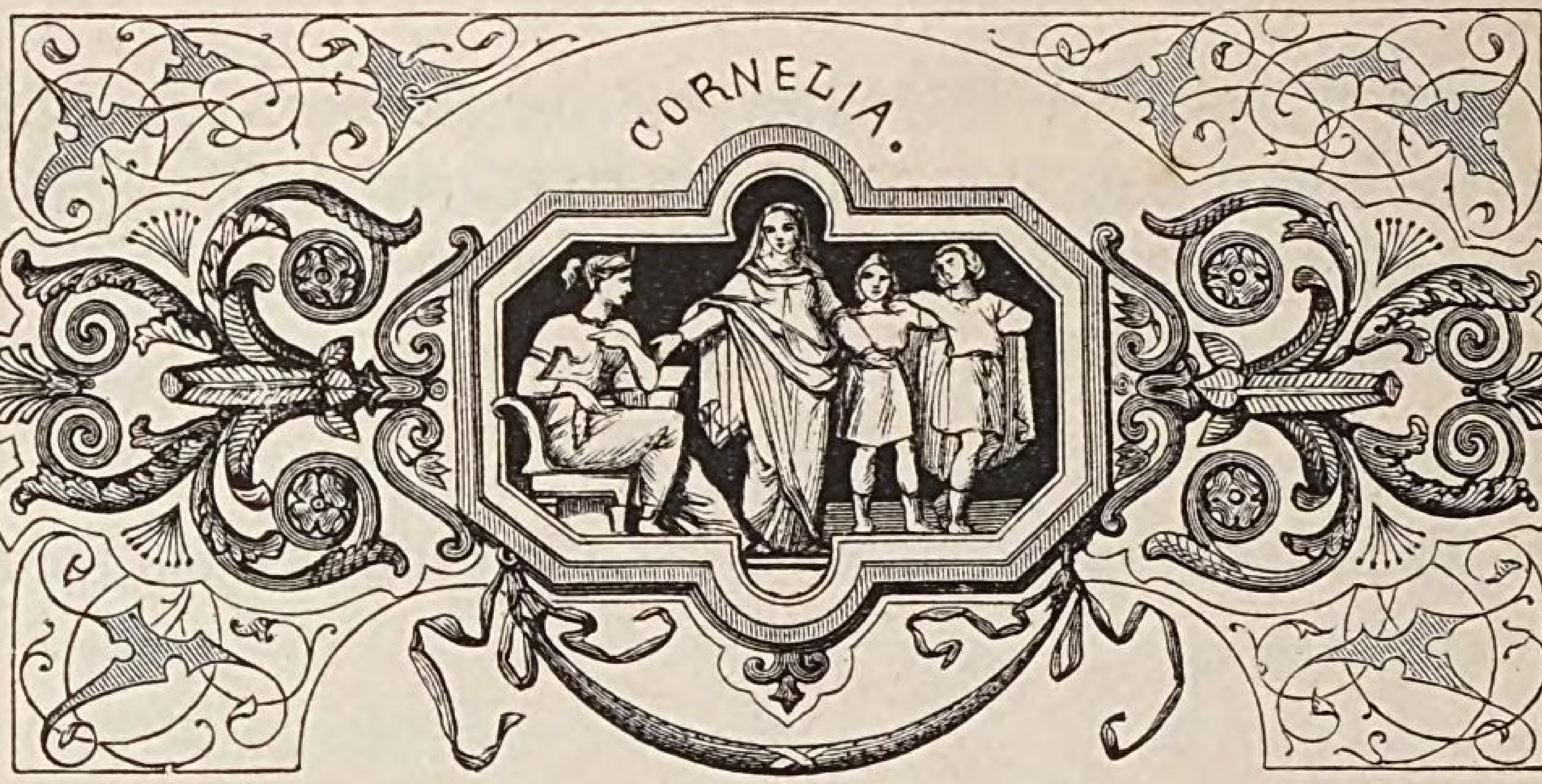
Die Mütter, sagt man aber, verzärteln ihre Kinder; daran thun sie ohne Zweifel unrecht, aber vielleicht nicht

so unrecht, als ihr Männer, die ihr sie verderbt. Die Mutter will, daß ihr Kind glücklich sei, daß es vom gegenwärtigen Augenblicke an glücklich sei, hierin hat sie recht; wenn sie sich in den Mitteln irrt, so muß man sie belehren.

Rousseau.

Laß die schwerste Pflicht dir die allerheiligste Pflicht sein.

Lavater.



Erziehung der Kinder.

In der Kinderwelt steht die ganze Nachwelt vor uns. Jean Paul.

Hinter der Edukation steckt das große Geheimnis der Vollkommenheit der menschlichen Natur.

Es ist entzückend, sich vorzustellen, daß diese immer besser durch Erziehung werde entwickelt werden, daß man diese in eine Form bringen kann, die der Menschheit angemessen ist; dies eröffnet uns den Prospekt zu einem künftigen, glücklicheren Menschengeschlecht. Kant.

Noch einmal lernt der Mann sein Weib kennen und lieben; und jetzt fangen auch in den Augen der Welt alle Kräfte, welche früher in ihr entwickelt wurden, an zu steigen an Wert; jetzt zollt man ihr Achtung für die Bildung, die man vielleicht früher belächelte; jetzt findet man ihr Verlangen nach weiterer intellektueller Entwicklung nur natürlich.

Mad. Necker-Saussure.

Allgemeine Grundsätze.

Was Lust und Fleiß haben die Leut'
In ihren Gärten oft zur Zeit
Mit Setzung, Impfung und Auffsetzung,
Etwa ein Pflänzlein zur Ergötzung?

Wie warten sie doch sein soeben,
Daß sich das Schößlein mög erheben?
Früh machen sie ihm Raum zur Sonnen,
Zu Mittag sie ihm Schatten gonnen;
Sie pfropfen, biegen, unterstützen,
Beschütten's, vor dem Frost zu schützen,
Messen's bei Ruten und Minuten,
Sein täglich Wachsen zu vermuten,
Da gehn sie alle Tritt' hinzu,
Sehen, wie es aufschießen thu'.
Ist ihnen süß all' Zeit und Müh',
Die sie damit zubringen hie,
Wieviel mehr Lust sollt' haben dann
Ein Hausvater, und jedermann,
Dem Gott die Kinder thut bescheren,
Oder befiehlet sie zu lehren,
Daß sie dieselben Himmelspflänzlein,
Ihr Hausschößlein, ihr Ehrenkränzlein,
Ziehen und schmücken zu Gottes Ehren,
Sein Wort zu lernen und zu hören;
Daß sie zu Preis dem Allerhöchsten
Und auch zu Nutz seien dem Nächsten;
Welch schöneres Opfer kann man geben
Dem Herrn Gott in diesem Leben?
Denn das sind die rechten Frücht' und Güter,
Die Gott giebt, daß man opfere wieder,
Das sind die Ölzweig' und die Reben,
Die fruchtbar deinen Tisch umgeben,
Dies ist des Hauses Benedeien,
Des Alters Frühling, Lenz und Maien,

Das sind die Bäumlein und die Palmen,
Von denen David singt in Psalmen,
Daß sie gebauet sind und gepflanzt
Neben die Wasserbäche des Lands,
Welche kein' Hitz' im Sommer mindert,
Noch im Winter der Frost nicht hindert,
Denn nicht verwelken ihre Blätter,
Oder abfallen von dem Wetter,
Die zur rechten Zeit ihr' Frucht bringen,
Damit erfreuen, die sie düngen
Und die zuletzt gar Gott versetzt
Ins Paradies, sie da ergötzt,
Sie macht zu ewigen Himmelssprößlein,
Zu gnadenfeuchten Engelsschößlein.
Wie sollt' ein Lehrer und ein Vater,
Wo er hat ein barmherzig Ader,
Nicht haben eine Freude an ihrer Zucht,
Dieweil es ist eine schöne Frucht?
Und noch vielmehr an ihnen wird
Der Natur liebliche Anlage gespürt,
Als an den allerschönsten Geschöpfen,
Woraus wir sonst Ergötzung schöpfen;
Das macht die lebhaft' Freundlichkeit,
Die anlachend Gesprächigkeit,
Die wir in allen Kindern spüren,
Die so schön alle Gebärden zieren.
Denn was ist lieblicheres zu hören,
Als wenn die Kinder reden lehren,
Wenn sie herauslispeln bald die Red'
Und rufen: Abba, Vater, Ett,

Rufen der Mutter Memm und Ammen,
Geben nach ihrer Notdurft Namen,
Brauchen die ererbt' Adams Gewalt,
Der jedem Geschöpf einen Namen gab bald.
Wie ist ihnen zuzusehen wohl,
Wenn sie wackeln wie ein Wasserpfahl?
Und so halslähmig ungewiß tasten,
Und wie ein Engelchen erglasten?
Solch Freundlichkeit und lieblich Sitten
Sollten die Eltern und einen jeden
Reizen, daß sie desto lieber mehr
Mit Kinderzucht umgingen sehr,
Dieweil solch blühend Alter frisch
Umsonst so lieblich gestalt't ist nicht.
Auch ist das Wild und Vieh bewegt,
Daß es zu ihnen Gefallen trägt. J. Fischart.

Alle Kunst, alle Erziehung darf nur Ergänzung der Natur sein. Aristoteles.

Lasset eure Kinder Menschen werden, und hindert sie nicht, sondern seid ihnen liebreich förderlich zur besten Erhaltung aller ihrer Anlagen. Ziehet deren keine ungebührlich hervor, und bringet weder ihre Geistes-, noch Körperkräfte in Treibhausluft, auf daß alles in reiner Lebensluft gedeihe und sich frisch und kräftig entfalte. Dies gilt für alle Zeiten, alle Stände, wie für jedes Geschlecht. Karoline Rudolphi.

Die erste Erziehung muß negativ sein. Sie besteht nicht darin, daß man Tugend oder Wahrheit lehrt, sondern darin, daß man das Herz vor Lastern und den Verstand vor Irrtum bewahrt. Rousseau.

Wenn ich auch Furcht einflößen könnte, so wollte ich doch viel lieber versuchen, mir Liebe zu erwerben.

Montaigne.

Welchen man zu dem Hafen ziecht,
Der denket nach dem Hafen nicht;
Welchen man nach dem Hafen gewöhnt,
Derselb' nicht nach dem Hafen rennt;
Welchen aufs Lotterbett man ziehet,
Derselb' nachher die Streu stets fliehet
Und den man gewöhnet in das Stroh,
Derselb' danach das Bett stets floh.
Welchen man gewöhnt zum Kleienbrot,
Der ißt auch hartes, wenn es thut not;
Welchen man an zur Arbeit hält,
Demselben Arbeit für Kurzweil g'fällt,
Welchen man zieht zum Müßiggang,
Dem thut ein jedes Schweißlein bang
Darum zur Arbeit angezogen
Und erstlich gleich den Hals gebogen:
So gewöhnt man alsdann gleich von Jugend
Des mühsam rauhen Wegs zur Tugend.

J. Fischart.

Bewahrung der kindlichen Herzensreinheit durch Verhütung alles verführenden Umgangs und Gewöhnung zum Nachdenken durch fleißiges Fragen: Warum willst du dies, hast du dies gethan? — Gewöhnung zur Ordnung und Thätigkeit, das sind die einfachen und wirksamen Bildungsmittel, welche, zu rechter Zeit angewandt, ihres Zweckes nicht verfehlen. Es ist also das Moralisieren bei Kindern von 3 bis 6 Jahren nicht nur vergeblich, sondern auch verderblich.

Wilmsen.

Man vernünftle nie trocken mit der Jugend; man gebe der Vernunft ein angenehmes Gewand, wenn man sie empfänglich machen will. Man lasse die Sprache des Verstandes durch das Herz gehen, damit sie Eindruck mache. Kalte Gründe können unsere Meinungen, aber nicht unsere Handlungen bestimmen; sie verändern nur unsern Glauben, nicht unser Thun; man kann beweisen, was man denken, nicht was man thun muß. Wenn dieses überhaupt für die Menschen gilt, so gilt es noch weit mehr von der Jugend, die noch zu sinnlich ist, und die nur denkt, wenn ihre Einbildungskraft beschäftigt wird. Rousseau.

Niemand kann mit Zwange
Kindeszucht erlange.
Den man zu Ehren bringen mag,
Dem ist ein Wort als ein Schlag,
Dem ist ein Wort als ein Schlag,
Den man zu Ehren bringen mag.
Kindeszucht erlange
Niemand kann mit Zwange.

Hütet eure Zungen,
Das ziemt wohl den Jungen,
Stoßt den Riegel vor die Thür,
Laßt kein böses Wort dafür.
Laßt kein böses Wort dafür,
Stoßt den Riegel vor die Thür;
Hütet eure Zungen,
Das ziemt wohl den Jungen.

Hütet eure Augen,
Die zum sehen taugen,

Laßt sie gute Sitte spähen
Und die bösen übersehen;
Und die bösen übersehen,
Laßt sie gute Sitte spähen,
Die zum sehen taugen,
Hütet eure Augen.

Hütet wohl der Ohren,
Oder ihr seid Thoren.
Laßt ihr böses Wort darin,
Daß beschweret euch den Sinn.
Das beschweret euch den Sinn,
Laßt ihr böses Wort darin.
Oder ihr seid Thoren,
Hütet eure Ohren.

Hütet wohl der dreie,
Leider allzufreie
Zungen, Augen, Ohren sind
Gar sehr schalkhaft oft und blind.
Gar sehr schalkhaft oft und blind,
Zungen, Augen, Ohren sind
Leider allzufreie,
Hütet wohl der dreie.

Walther v. d. Vogelweide.

Für Kinder giebt's keine andere Moral als Beispiel, erzähltes oder sichtbares; und es ist pädagogische Narrheit, durch Gründe Kindern nicht diese Gründe, sondern den Willen und die Kraft zu geben meinen, diesen Gründen zu folgen.

Jean Paul.

Das erste wichtigste Hilfsmittel ist das Beispiel. Was Kinder von denen, welche sie achten und lieben, be-

ständig thun, wie sie diese beständig handeln sehen, davon urteilen sie ziemlich bald, man müsse es thun, so müsse man handeln. So entsteht die Sitte und die Sittlichkeit ganzer Nationen, so einzelner Gesellschaften und Familien.

Beständiger Anblick ungerechter oder harter Handlungen (z. B. Betrügereien, Bedrückungen, Mißhandlungen untergeordneter Personen) macht, daß das Gefühl des Unrechts entweder gar nicht erwacht, oder, wenn es schon erwacht ist, sich doch leicht abstumpft, da im Gegenteil das Gefühl solcher Kinder, die von Jugend auf unter dem wohlthätigen Einfluß von Beispielen der Gerechtigkeit, Humanität, Uneigennützigkeit, Freigebigkeit u. s. w. aufgewachsen sind, sich wenigstens in den meisten Fällen gegen alles empört, was eine entgegenstehende Gesinnung verrät. So urteilt auch der Gemeinsinn. Es befremdet ihn die Schlechtigkeit oder die Güte der Kinder immer, wenn man weiß, von wem und unter welchen Einflüssen sie erzogen sind. Niemeyer.

Wollt ihr zur Tugend erziehen, so lehrt eure Kinder Pietät. Joubert.

Man soll für Kinder einen Leiter wählen, dessen Kopf vielmehr hell und klar ist, als voll geschüttelt und gerüttelt, bei ihm mehr auf Sitten und Verstand als auf Gelehrsamkeit achten. Er muß damit beginnen, die Dinge in ihrem eignen Lichte vorzulegen, damit die Kinder ihnen Geschmack abgewinnen und für sich selbst in die Sachen finden mögen. Zuweilen müßte er dem Zögling auf den Weg helfen, zuweilen ihn allein gehen lassen. Es ist gut, daß er ihn vor sich trottieren lasse, damit er seinen Gang kennen und beurteilen lerne, wie tief er sich zu ihm herab-

lassen müsse, um sich seinen Kräften gleich zu halten. Versäumt man dieses Verhältnis, so verdirbt man alles. Es ist die Wirkung einer hohen und starken Seele, sich zu diesem kindischen Gang herablassen und ihn leiten zu können. Montaigne.

Erziehung besteht in dem, was man sagen und was man verschweigen soll: Aus schweigen und unterrichten. Joubert.

Der Tag erscheine dem Kinde nie anders als unter der Form der Tagesordnung. Bährlen.

Für das Kind haben auch seine Puppe, seine Bilder schon Lebensgröße. Man bringe alles unter den größtmöglichen Augenwinkel vor den Sinn des Kindes, mache, daß sein Gemüt es bezeichne, dann haftet es in seiner Seele. Meyern.

Mit einer phantastischen Welt im Hintergrunde sind Kinder und Erwachsene viel leichter bei guter Laune und manierlich zu erhalten, als mit den besten Vernunftgründen. J. Grimm.

Christus, da er Menschen ziehen wollte, mußte Mensch werden. Sollen wir Kinder ziehen, so müssen wir auch Kinder mit ihnen werden. Luther.

Beim Erziehen sind, wie beim Ausbrüten der Küchlein, Stille und Wärme nötig. St. Martin.

Lehre deine Kinder arbeiten! Brauchen sie es nicht zur Nahrung, so werden sie es vielleicht zur Arzenei bedürfen. Arbeit ist heilsam für Leib und Seele. William Penn.

Die Kindheit deutet den Mann an, wie der Morgen den Tag andeutet. Milton.

Laß dein Kind von einem Sklaven erziehen und statt eines Sklaven hast du deren zwei. Demosthenes.

Eine gute Mutter ist soviel wie hundert Schulmeister wert. Georg Herbert.

Das Beispiel ist die Schule der Menschen und in keiner anderen lernen sie. E. Burke.

Wenn die Mutter selbst in einer Lage ist, wo sie das Schlimme nicht immer dem Auge ihrer Kinder entziehen kann, so wird selbst das ihr zuweilen dazu dienen, ihren Zögling davor zu bewahren, indem sie mit immer wacher Aufmerksamkeit es dem jungen Herzen in seinem rechten Lichte erkennen läßt. Es wirkt oft nichts kräftiger, uns von gewissen Fehlern abzumahnen, als eben der Anblick dieser Fehler und der widrige Eindruck, den sie notwendig auf einen an das Gute und Sittliche gewohnten Sinn machen müssen. Eine gewisse Heftigkeit bei der Rüge solcher Fehler, selbst den vollsten Ausdruck von Abscheu und Verachtung dagegen, dürfte, glaube ich, auch die sanfteste Mutter nicht scheuen: denn der Mensch ist einmal so gebaut, daß das, was seine Sinne zugleich durch Ton und Bewegung trifft, stärker auf ihn wirkt, als die ausführlichste Vorstellung in sanften Worten.

Karoline Rudolphi.

Die Spartaner unterrichteten ihre Kinder geradezu durch das Zeigen der eigentlichen Wirkungen, nicht durch Hörensagen, sondern durch Handlungen selbst, und bildeten sie sonach nicht bloß durch die Gabe des Worts, sondern vorzüglich durch Beispiele und Handlungen: damit es in ihren Seelen nicht wohne wie eine Wissenschaft, sondern

wie eine von ihnen unzertrennliche Natur und Gewohnheit; nicht wie etwas Erlerntes, sondern wie ein angeborner Besitz. Es ist kein Wunder, daß eine solche Methode so herrliche Wirkungen hervorbrachte.

Montaigne.

Vermöge des natürlichen Triebes zur Sympathie und zur Nachahmung stimmen sich die Empfindungen und Urteile der Kinder unvermerkt auf den Ton, der am häufigsten um sie her angegeben wird; und dies immer um so mehr, je weniger man ihnen seine Urteile aufzudringen scheint. Wäre es also möglich, sie von der zartesten Jugend an keine andern, als die allerrichtigsten Urteile über sittliche Gegenstände hören zu lassen, so würde auch in ihr eigenes Gefühl kaum etwas kommen können, was nicht rein und echt wäre. So wichtig es hiernach ist, was und wie man vor Kindern spricht, was und in welchem Grade man billigt, lobt, tadelt: ebenso wichtig ist es, daß jeder Erzieher sein eigenes moralisches Urteil durchaus berichtigt habe. Denn sonst werden ihn selbst die unbefangenen, oft so scharf treffenden Urteile der Kinder beschämen.

Endlich richte sich stets nach dem Grade des sittlichen Werts ihrer Handlungen der Grad des Wohlgefallens und der Achtung, welche man sie durch Billigung und Aufmunterung bemerken läßt. Niemeyer.

Die Bienen sammeln hier und allerorten von Blumen, aber sie machen daraus Honig, der ihnen ganz eigen gehört. Es ist weder Thymian mehr, noch Majoran. Ebenso wird der Zögling das, was er von andern borgt, verändern und verwandeln, um ein ihm eignes Werk

daraus zu bilden: das heißt sein Urteil, seine Erziehung, seine Arbeit und sein Studium wird dahin gehen, sich selbst zu bilden. Mag er immerhin verbergen, womit er sich ausgeholfen, und zeigen, was er selbst gemacht hat. Der Gewinn unsres Lernens ist nur, wenn wir dadurch besser und weiser werden. Montaigne.

Sich ein Lob aus dem Munde der Kinder zu bereiten, ist ein Ehrgeiz und ein Geschmack, an dem teil zu nehmen, nicht zu den gemeinen Geschäften gehört. Hamann.

Bei der Erziehung der Kinder soll der Apfel bei der Rute liegen. Luther.

Nie zwingt man mit Ruten
Kinder zum Guten.
Wen man zu erziehn vermag,
Dem hilft's Wort mehr als ein Schlag.

Walther v. d. Vogelweide.

Der Charakter des Menschen sitzt nicht im Verstande, sondern im Herzen. — F. H. Jacobi.

Das Kind nimmt Eindrücke für das ganze Leben auf, noch ehe wir denken, daß überhaupt etwas Eindruck auf dasselbe macht. K. v. Raumer.

Wir fangen mit dem Leben an zu lernen, unsere Erziehung geht mit unserm ersten Atemzug an, unsere Amme ist unser erster Lehrer. Rousseau.

Ich finde, daß unsere größten Laster schon in unserer zartesten Kindheit ihre Falten legen, und daß unsere hauptsächlichste Erziehung in den Händen der Säugammen liegt. Den Müttern ist's ein Zeitvertreib, mit anzusehen, wie ein Kind einem Hühnchen den Hals umdreht, oder sich brav

tummelt, um einen Hund oder eine Katze zu prügeln oder zu plagen; und mancher Vater ist so dumm, es für ein Vorzeichen einer kriegerischen Seele zu halten, wenn sein Sohn einen Bauern oder einen Lakaien mißhandelt, die sich nicht wehren dürfen, und für seinen Verstand, wenn er seinen Gespielen durch Bosheit und Ränke überlistet. Dies sind gleichwohl die wahren Keime und Wurzeln der Grausamkeit, der Tyrannei und der Treulosigkeit; sie bestocken sich, wachsen lustig in die Höhe und gedeihen gewaltig unter den Händen der Gewohnheit.

Montaigne.

Haben die Eltern ein Kind, welches einen Höcker hat, wie ein Maulwurfshaufen im Mai, so schämen sie sich; sie ärgern sich, wenn das Kind so schielt, das es zwei Bücher auf einmal lesen kann; wie verdrießt es sie, wenn es wie ein Hund hinkt, den man in der Küche bewillkommte. Wie schmerzt es sie, wenn das Kind ein Muttermal, z. B. eine Kirsche auf der Nase hat, deren Stengel in den Mund hängt. Den geringsten körperlichen Fehler an dem Kinde sucht man zu verbessern. Man ruft gewöhnlich Ärzte, Wundärzte, Zahnärzte, Augenärzte, um das Kind herzustellen; um die Gebrechen der Seele kümmert man sich nicht. Bricht ein Kind den Fuß, so weint die Mutter, aber nicht, wenn des Kindes Seele verdorben ist. Mir kömmt dies gerade so vor, als achte einer bloß den Schuh und nicht den Fuß, als hebe er die Nußschale auf und werfe den Kern hinter die Thür; d. h. die Dukaten auf die Gasse werfen und den Beutel aufbewahren; den Degen verrosten lassen und die Scheide vergolden; die Gans den Hunden vorwerfen und die Flügel aufbewahren.

Abraham a St. Clara.

Wenn die Gebrechen der Seele, die den Kindern in den ersten Lebensjahren durch falsche Behandlung zugefügt werden, ebenso sichtbar wären, als Beinbrüche, krumme Glieder und andere leibliche Verletzungen, welchen gräßlichen Anblick würde dann unsere junge Nachkommenschaft gewähren? — Jean Paul.

Niemand glaube die ersten Eindrücke der Jugend verwinden zu können. Ist er in einer löblichen Freiheit, umgeben von schönen und edlen Gegenständen, in dem Umgange mit guten Menschen aufgewachsen; haben ihn seine Meister das gelehrt, was er zuerst wissen mußte, um das übrige leichter zu begreifen; hat er gelernt, was er nie zu verlernen braucht; wurden seine Handlungen so geleitet, daß er das Gute künftig leichter und bequemer vollbringen kann, ohne sich irgendetwas abgewöhnen zu müssen: so wird dieser Mensch ein reineres, vollkommeneres und glücklicheres Leben führen, als ein anderer, der seine ersten Jugendkräfte im Widerstande und im Irrtum zugesetzt hat. — Goethe.

Lehre deine Kinder Selbstvertrauen und Selbstverleugnung, sie können dann aus ihrem eignen Brunnen trinken und ihr eigenes süßes Brot essen und werden Freude finden an der Arbeit. Bacon.

Handelnd lernt man am meisten. An das, was der Mensch will, hofft, thut, knüpfen sich die wahrsten, gediegensten, unvergeßlichsten Kenntnisse, und jeder hat ein gutes Gedächtnis für das, was ihn interessiert.

Bührlen.

Unter den Menschen wird man nicht besser, wenn man nicht schon gut unter sie kommt. Jean Paul.

Der Mensch ist die Summe von Eltern und Amme, von Ort und Zeit, von Luft und Wetter, von Schall und Licht, Kost und Kleidung — sein Wille ist die notwendige Folge aller dieser Ursachen. Moleschott.

Der Mensch ist das einzige Geschöpf, das erzogen werden muß; er kann nur Mensch werden durch Erziehung; er ist nichts, als was die Erziehung aus ihm macht.

Kant.

Wie die jungen Bienen gleich mit an die Gemeinschaft und Arbeit anstehen müssen, also ziehen rechte Eheleut' gleich ihre Kinder an zu ehelicher Haushaltung, daß die Gemeinde daraus erbauet werde. Und wie die Bienen keine faulen Hummeln unter sich leiden, also in einer Haushaltung muß es alles ernst zugehen. J. Fischart.

Ich glaube behaupten zu können, daß neun Zehnteile der Menschen das, was sie sind, gut oder böse, brauchbar oder unbrauchbar, durch die Erziehung werden.

Locke.

Die meisten Menschen werden und bleiben das, wozu ihre Erziehung sie machte; und die wenigen, die sich über sie erheben, müssen ihre Rettung sehr teuer bezahlen.

Fr. Ehrenberg.

Der Mensch wird in dem Maße größer, als er sich selbst und seine Kraft kennen lernt. — Gebt dem Menschen das Bewußtsein dessen, was er *ist*, er wird bald auch lernen zu sein, was er *soll*. Schelling.

Das Glück oder Elend des Alters ist nur der Auszug aus unsrem vergangenen Leben. J. de Maistre.

Sage jemand, daß Erziehung nichts fruchte! Der Mensch ist ja alles durch Erziehung; oder vielmehr er

wird's bis ans Ende seines Lebens. Nur kommt es darauf an, wie er erzogen werde. Bildung der Denkart, der Gesinnungen und Sitten ist die einzige Erziehung, die diesen Namen verdient, nicht Unterricht, nicht Lehre.

Womit wir sonst noch auf die Welt — mit Thaten und Büchern — wirken können, dies findet immer schon eine bestimmte und erhärtete und schon unsersgleichen; nur aber mit dem Erziehen säen wir auf einen reinen, weichen Boden entweder Gift oder Honigkelche; und wie die Götter zu den ersten Menschen, so steigen wir (physisch und geistig den Kindern Riesen) zu den Kleinen herab und ziehen sie groß oder — klein.

Erwägt zuerst die Sittlichkeit! Der innere Mensch wird, wie der Neger, weiß geboren und vom Leben zum Schwarzen gefärbt. Wenn in den alten Jahren die größten Beispiele moralischer Momente vor uns vorübergehen, ohne unser Leben mehr aus seiner Bahn zu rücken, als ein vorbeifliegender Bartstern die Erde: so wirft im tiefen Stande der Kindheit der erste innerliche oder äußerliche Gegenstand der Liebe, die Ungerechtigkeit u. s. w. Schatten oder Licht unabsehlich in die Jahre hinein; und wie nach den älteren Theologen nur die erste Sünde Adams, nicht seine anderen Sünden auf uns forterbten, da wir mit einem Falle schon jeden andern Fall nachthaten: so bewegt der erste Fall und der erste Flug das ganze lange Leben.

Das Leben, besonders das sittliche, hat Flug, dann Sprung, dann Schritt, endlich Stand; jedes Jahr läßt sich der Mensch weniger bekehren, und einem bösen Sechziger dient weniger ein Missionär, als ein Autodafé.

In der moralischen Entwicklung gebt ihr dem Kinde

einen Himmel mit einem Polstern mit, der es immer leitet, vor welche neue Länder es auch später komme. —

Jean Paul.

Man flöße einem Kinde Delikatesse ein, in der Wahl und Darlegung seiner Gründe und Liebe zum Zweckdienlichen, folglich zur Kürze. Vorzüglich bringe man es dahin, daß es vor der Wahrheit die Waffen strecke und sich ihr ergebe, sobald es sie erblickt, sei es, daß es sie auf seiten des Gegners bemerke, oder in seinem eignen Geiste, vermittelst eines geistvollen Augenblickes.

Montaigne.

Eignen Verdienstes Kraft bahnt dem Menschen den Weg. Shakespeare.

Aus einem trotzigen Willen entsteht ein Gelüste, ein befriedigtes Gelüste wird zur Gewohnheit, und durch eine Gewohnheit, der man nicht widersteht, gestaltet sich eine Notwendigkeit. Diese Glieder fügen sich zu einer Kette zusammen und halten den Menschen in harter Knechtschaft.

H. Augustinus.

Man wirke mehr auf der Kinder Herz als auf ihr Genie, mehr auf ihre Vernunft als auf ihr Gedächtnis.

Knigge.

Zum Lernen ist es noch immer Zeit, aber gute Anlagen einzupflanzen, muß man keinen Augenblick verlieren. Denn zuletzt ist nichts entbehrlicher als Gelehrsamkeit, und nichts nötiger als Weisheit und Tugend. Rousseau.

Durch die Unwissenheit der Erzieher werden nicht eben an einem Genie die Kräfte des Geistes verwildern, verwachsen, erschlaffen — denn dasselbe bricht wie der Nachtschmetterling bei der Entpuppung durch die harte

Erde aller Einengungen ohne Abnützung der zarten Flügel hindurch; — aber die Kräfte des Herzens, die es selber oft wenig zu regeln weiß, können von ungelenken Händen leicht in ewige Fehler umgebogen werden.

Jean Paul.

Wirklich aber zielt die Sorge und der Aufwand für uns auf weiter nichts ab, als uns den Kopf mit Wissenschaften anzufüllen. Den Verstand und das Herz zu bilden, daran wird nie gedacht. Montaigne.

Ihr erster Gedanke muß also sein, sich etwas weniger mit dem zu beschäftigen, was sie ihrem Kinde lehren, und etwas mehr mit dem, was sie ihm einflößen soll. Es reich an Kenntnissen zu machen, dazu giebt es genug andere; aber sie allein nur kann es tugendhaft machen. O gute Mutter! bemächtige dich ja zuvor des Gemüts deines Kindes, um später dann auch seinen Verstand zu leiten.

Überhaupt ist man nicht achtsam genug darauf, daß die Kinder nur verstehen, was sie sehen, und nur begreifen, was sie fühlen; das Gefühl geht bei ihnen jederzeit der Erkenntnis voraus; wer sie daher sehen lehrt, wer ihre zärtlichen Empfindungen weckt, dem gehören alle glücklichen Einwirkungen auf sie an. Die Tugend wird nicht nur gelehrt, sie wird eingeflößt, und darin nun eben besteht die vorzügliche Gabe der Frauen, indem diese das, was sie wünschen, uns angenehm zu machen wissen, und unsern Willen also freundlich nach dem ihrigen modeln.

Aimé-Martin.

Meine Kinder sollen sich nie auf die steilen Höhen der Eitelkeit und des Stolzes versteigen, sondern auf dem

niederen Pfade der Demut und Sittsamkeit ruhig wandeln lernen; sie sollen beim Anblick des Stolzes niemals in Staunen geraten, nie darüber seufzen, daß ihnen Dinge mangeln, die man nur aus Irrtum an anderen hochachten kann; sie sollen sich niemals für höher halten, wenn ihnen äußerliche Zier gegeben, niemals für geringer, wenn sie ihnen genommen wird; sie sollen zwar die Gestalt, die ihnen die Natur gegeben, nicht durch Vernachlässigung entstellen, aber auch nicht durch niedere Künste erheben wollen; sie sollen unter allen Dingen der Tugend den ersten Stand und den wahren Kenntnissen, die man Wissenschaft nennt, die zweite Stelle einräumen; sie sollen aber auch zwischen Wissenschaft und Wissenschaft unterscheiden, und nur die obenan setzen, die sie lehrt, fromm gegen Gott, liebevoll gegen alle Menschen und für sich sittsam und demütig zu sein. Th. Morus.

Die Eltern erziehen die Kinder meistens nur dafür, daß sie gut in der Welt fortkommen und in sie, sei sie auch noch so verderbt, passen.

Kinder sollen nicht dem gegenwärtigen, sondern dem zukünftig möglich bessern Zustande des menschlichen Geschlechts, d. h. der Idee der Menschheit und deren ganzer Bestimmung angemessen erzogen werden; der Erziehungsplan muß kosmopolitisch sein. Kant.

Nicht für die Gegenwart ist das Kind zu erziehen — denn diese thut es ohnehin unaufhörlich und gewaltsam —, sondern für die Zukunft, ja oft noch wider die nächste.

Was für die Zeit erzogen wird, wird schlechter als die Zeit. — Jean Paul.

Folgende Principien dürfen als die ersten Grundsätze aller Erziehung betrachtet werden: Wecke und bilde jede dem Kinde als Mensch und als Individuum gegebene Anlage und Fähigkeit. Bringe Einheit und Harmonie in ihre Ausbildung, durch deutliche Vorstellung von der naturgemäßen Bestimmung und dem Verhältnis dieser Anlagen. Durch jedes Mittel, das mit den Rechten des Zöglings als Vernunftwesen erträglich ist, richte die erweckte Kraft auf alles, was der Vernunft als des Menschen würdig erscheint. Die Harmonie der Freiheit mit der Vernunft laß dein höchstes Ziel sein, weil auf ihr der sittliche, folglich der unbedingte und höchste Wert des Menschen beruht.

Niemeyer.

Der halbjährige, noch sprachlose Säugling fängt schon an zu merken, ob er über die Eltern, oder ob diese über ihn herrschen; und wehe! wenn er auf jedes Geschrei alles, wonach er greift, erhält, und alles, was er nicht leiden kann, bei Seite geschafft wird; wenn ihm, so oft er will, zugeredet und vorgesungen wird. Er mag so weich sein als er will, und so leicht gute als böse Eindrücke annehmen, so werden doch die letzteren um nichts weniger schlimme Folgen haben.

Pestalozzi.

Bei der Erziehung machen die ersten falschen Schritte meistens alle nachfolgenden zu Fehltritten.

Herder.

Die Erziehung fängt an mit Gewöhnung, und zwar als Pflege; hierzu kommt dann die Zucht, dann die Lehre, und so bildet sie im ganzen den Charakter. Sie stärkt die Kraft im Gleichgewichte der Empfänglich-

keit und Festigkeit, im Fühlen, Denken, Wollen, zur Harmonie der Tugend.

Sie macht jeden Tag der Jugend zur Aussaat — und Erntezeit zugleich; und wo sie die Gegenwart der Zukunft aufopfert, da führt sie auch alsbald den Ersatz in der Lust an der Anstrengung herbei; so macht sie die Kindheit bis zur Reife der schönen Lebenszeit froh.

Sie bildet die körperlichen und geistigen Kräfte zugleich für die Entwickelung der Vernunft, dem Alter gemäß.

Vom Anfange an faßt sie das Gute, aber auch das Böse des Kindes scharf und unbefangen in das Auge, um es zu sehen, wie es wirklich ist, und sein Ideal zu erschauen, wie es werden kann und soll.

Und sie sichert sich gegen jede Täuschung, sowohl der Vorliebe als der Ungunst, indem sie dem Egoismus des Kindes in der Wurzel nachspürt und dessen Eigentümlichkeit, nach Geschlecht, Naturell, Individualität, schon in dem Aufkeimen der Unarten zu entkräften und jeden bösen Eindruck abzuwehren sucht.

Sie macht ihren Plan so, daß er sich mit dem Kinde selbst immer bestimmter entwickelt, und befolgt ihn liebevoll, naturgemäß und stetig bis zum Ziele. Sie verlangt zwei Kräfte, wodurch sie wirkt, die väterliche und die mütterliche; fehlt die eine in Person, so muß die andere Person sie noch zu der ihrigen besitzen — die Strenge mit der Milde.

Wenig Worte, viel Kraft; das Lob selten, der Tadel aufrichtend, es rede möglichst die Sache, aus dem Leben in das Herz.

Jedem Alter, was ihm zukommt; dem Kinde die treueste Sorgfalt, nicht aber die Gewöhnung, sich als Hauptperson anzusehen und die Aufmerksamkeit eines jeden auf sich zu ziehen; es soll seine Pfleger nicht für seine Diener halten, sondern ihnen dienen lernen, nicht zu dem Wahne verleitet werden, als seien die Erwachsenen um seinetwillen da, sondern die heilige Bestimmung fühlen, sie zu ehren, insbesondere die Eltern, welche deshalb vor den Augen des Kindes sich gegenseitig und den andern Personen umher ihre Achtung bezeigen müssen.

Das Kind lebt noch mehr in der Außenwelt, und so werde es behandelt, ohne zu früh auf sich selbst reflektieren zu lernen, indem man seinen Bedürfnissen zuvorkommt; aber die Erziehung führt doch zur Selbsterkenntnis, Selbstthätigkeit und rechter Freiheit.

Die spielende Thätigkeit führt sie allmählich in ernste über, ohne die Kraft zu überspannen oder erschlaffen zu lassen, und so bildet sie durch Unterricht.

Sie ist freundlich, aber auch ernst, und giebt selbst in Strafen Beweise echter Liebe.

Sie behandelt jedes Geschlecht nach seiner Bestimmung.

Sie geht von dem Allgemeinen immer mehr und mehr zu dem Besonderen über, wie es die Verhältnisse nach Stand u. s. w. erfordern.

Gute Gesellschaft ist in jeder Hinsicht für die Jugend wichtig; Personen, die ungesittet oder schwachsinnig oder sonst gemütskrank sind, halte man den Kindern entfernt.

Auch um ältere und gebildetere Menschen zu sein, sollen die jungen Leute gewöhnt werden, und zwar so, daß sie lernen, sich nach ihnen fügend und doch gezwungen,

sich in solcher Gesellschaft zu befinden; aber auch in die äußeren Formen der Gesitteten sollen sie sich hineinleben, daß sie ihnen wie die Sprache natürlich seien; das Konventionelle nicht achten, ist Roheit oder Hochmut und verdienet selbst keine Achtung.

Die gewonnene Kraft werde immer die Knospe einer neuen; sie werde nie wieder verloren, das Gute, Hoffnung für die weiteren Jugendjahre und die ganze Lebenszeit.

Die künftige Lage des jungen Menschen werde in seiner Bildung wohl beachtet.

Alles, was die Erziehung thut, stehe im Zusammenhange und Einklange, und so sei die Liebe selbst die Bildnerin, und wer irgend erzieht, ziehe selbst auch als Vorbild an.

Schwarz.

Der sicherste Stempel der Weisheit ist ein ununterbrochener Frohsinn.

Montaigne.

Je liebevoller die Behandlung ist, und je mehr Vertrauen man den Kindern eingeflößt hat, desto mehr hat man sie vor Versuchungen zum Lügen versichert; je weniger man ihre Sinnlichkeit durch leckerhafte Speisen reizt, je mehr man sie an einfache Nahrungsmittel gewöhnt und dafür sorgt, daß der Hunger ihnen die Speise würze, desto weniger werden sie naschen; je sorgfältiger man den Einfluß roher oder unsittlicher Menschen von ihnen entfernt, desto weniger Unarten werden sie begehen; denn die meisten Unarten erzeugt der Nachahmungstrieb, der bei Kindern eine unwiderstehliche Kraft hat; je anhaltender und zweckmäßiger man sie beschäftigt, desto weniger Thorheiten

werden erscheinen. Wenn Kinder überall, wo sie sich befinden, Ordnung und Reinlichkeit, Fleiß und Betriebsamkeit, Einfalt und Sittenreinheit gewahr werden; wenn sie nur gerechte, besonnene und billige Urteile hören, nur Worte des Friedens und der Liebe, so entsteht Sittlichkeit und Rechtlichkeit von selbst. —

Das Mädchen gewöhne man früh, mit kleinen Kindern, besonders mit Geschwistern, sich zu beschäftigen, dadurch, daß man ihm zuweilen die Sorge für sie überträgt, besonders in Krankheit und in der Aufsicht über ihre Spiele. Wunderbar und herrlich wirkt dann die Liebe, die Gott so tief in die Seele des Mädchens gepflanzt hat, und sie haben dabei einen Lebensgenuß, der nicht zu beschreiben ist. Die Übung in der Geduld, Sanftmut, Nachgiebigkeit und Selbstverleugnung bei diesem Geschäfte ist höchst wohlthätig. — Nur wache man, daß sie es nicht zu weit treiben, nicht die Kinder verziehen, und lege ihnen keine zu schwere Lasten auf.

Wilmsen.

Das Mädchen lerne vom frühesten an darin froh sein, wenn es den Seinigen durch reine, stille, wohlgeordnete Thätigkeit Liebe beweisen, durch Gefälligkeit, Nachsinnen, Verstand ihren Wünschen nachkommen kann; ihre Freude sei sein Leben.

Schwarz.

Heutzutage sitzen die Kinder in Gesellschaft wie Damen, trinken ihren Kaffee aus der Hand, wie Damen; so müssen sie jetzt schon anständig sein, wie Damen, und sind doch Kinder von innen und werden durchaus verdorben, weil sie gleich von Anfang ihres Lebens nicht sein dürfen, was sie sind.

Goethe.

In der Furcht liegt eine gewisse Strenge, welche verhindert, daß die Liebe verdunstet. Joubert.

Gewöhnlich haben die Eltern mehr Freude am Lallen, Tändeln und unbedeutenden Possen ihrer Kinder, als nachher an ihren Handlungen, wenn sie schon gebildet sind, gerade, als ob sie dieselben nur ihres Zeitvertreibes wegen liebten, nicht wie Menschen, sondern wie Affen.

Montaigne.

Es ist gar übel, wenn man alles aus Überlegung thun soll, und zu nichts früh gewöhnt ist.

Alle Tugend aus Vorsatz taugt nicht viel; Gefühl oder Gewohnheit ist das Ding. — Lichtenberg.

Die Tugend ist eine lange Gewohnheit.

Plutarch.

Wer von uns das Glück und Unglück dieses Lebens am besten ertragen kann, ist meiner Meinung nach am besten erzogen. Daraus folgt, daß wahre Erziehung nicht sowohl in Lehren, als vielmehr in Übungen besteht.

Rousseau.

Verminderung der Bedürfnisse sollte wohl das sein, was man der Jugend durchaus einzuschärfen, und wozu man sie zu stärken suchen müßte. Je weniger Bedürfnisse, desto glücklicher! ist eine alte, aber sehr verkannte Wahrheit. Lichtenberg.

Das Gefühl werde von Anfang und immer zart behandelt, doch so, daß es zur Ertragung des Widrigen erstarke. — Harte Eindrücke stumpfen ab und erregen zugleich widrige; daher rauh behandelte Kinder gefühllos, träge, kalt, störrisch, verschlossen, boshaft und tückisch werden, wie das besonders an Bauernkindern sichtbar wird.

Doch muß die Jugend für das Leben erzogen werden und also auch Unannehmlichkeiten ertragen lernen; daher hüte man sich vor dem Bedauern bei geringfügigen Unfällen und Beschwerden, vor dem Entfernen oder Erleichtern jeder Beschwerde und Anstrengung, vor Verwöhnung durch Gemächlichkeit, z. B. wenn man die Kinder in geheizten Zimmern sich auskleiden und schlafen läßt. Doch soll die Jugend jede Stunde ihres Lebens froh werden. Sie wird es aber eben dadurch am sichersten, daß man sie in die Notwendigkeit setzt, die Freude und den Genuß durch Beschwerde zu erringen, und daß man sie vor jener Verzärtelung bewahrt, welche die Quelle der bösen Laune und soviel peinlicher Zustände des Körpers und des Gemüts ist, in welchem alle Freude und aller Genuß untergeht. Der Verwöhnte hat immer etwas zu fürchten oder zu leiden; überall zeigen sich Störungen seiner Freude — er begehrt einen Zustand, welcher in der wirklichen Welt nicht stattfinden kann, und darum behagt ihm die Wirklichkeit nicht. Wilmsen.

Man sollte das bei manchen Kindern so hervorstechende Wohlgefallen an allen Arten sinnlicher Genüsse nie durch stete Befriedigung nähren. Man legt dadurch den Grund, daß ihnen Sinnesfreuden weit wichtiger als Geistesfreuden erscheinen, und nährt die grobe Sinnlichkeit, statt sie der Zucht der Vernunft zu unterwerfen. Insofern ist es doch allemal besser, wenn es Kindern und jungen Leuten einerlei ist, was sie essen, ob sie feine oder grobe Kleidung haben, ob die Witterung rauh oder angenehm ist, ob sie hart oder weich liegen, als wenn sie leckerhaft, ekel, wählig und bequem sind, immer nach dem Besten

greifen, überall die bequemste Stelle für sich aussuchen, und wohl gar etwas darein setzen lernen, sich gut auf Leckerbissen und verfeinerte Bequemlichkeit zu verstehen. So erzieht man gute Epikuräer und setzt sie der Gefahr aus, sich künftig sehr oft recht unglücklich zu fühlen, wo der Abgehärtete nichts entbehrt; und sich bei allen Gelegenheiten schwächlich und weichlich zu zeigen, wo die Beherrschung sinnlicher Gefühle notwendig wird.

Die Natur — paucis contenta (mit wenigem zufrieden) — fordert wenig. Es würde Kindern der reichsten Leute nicht einfallen, Leckerbissen zu verlangen, wenn man sie ihnen nicht aufdrängte; und lange Zeit befinden sie sich bei einer sehr einfachen Kost weit froher, als bei einer mit den Produkten aller Weltteile besetzten Tafel. Sie schlafen auf hartem Boden so süß, als man immer in Federn schlafen kann; sie begehren kein anderes Lager, wenn sie nicht erst durch unsere Weichlichkeit verwöhnt sind. Man erziehe sie also einfach, und ihre Sinne werden von erkünstelten Bedürfnissen nichts wissen. Dazu mögen denn auch eigentliche Übungen im Entbehren, besonders für solche kommen, die schon verzogen sind. Niemeyer.

Eine strenge Disciplin in der Jugend, welche dem jungen Menschen Entbehrungen und Kampf auflegt, hat die größten Männer gebildet, welche oft leichter über die Pyrenäen und Alpen schritten, als andere, denen in der Jugend nur auf weichen Flaumen gebettet wurde, einen geebneten Spaziergang zurücklegten. — Diesterweg.

In einer Familie arten selten alle Sprößlinge nach dem Vater, oder einzig nach der Mutter, und die größten Kontraste finden sich oft unter den Geschwistern. Es ist also notwendig, daß jede Mutter den Originalcharakter ihrer Kinder studiere, die besondere Natur eines jeden erforsche, es dieser gemäß behandle und nie von allen das Gleiche fordere; nie das sanftere dem lebhafteren, oder umgekehrt das feurig thätige dem still empfänglichen zum Muster vorhalte. Was von diesen so verschiedenen Naturen ineinander übergehen kann, das geschieht ohne Zuthun der positiven Erziehung und macht sich insgeheim von selbst. Alles absichtliche Streben bewirkt aufs höchste sklavische Nachahmung, und es kann durch sie eine schwache Natur ganz aus ihrer Bahn gebracht und jämmerlich verkrüppelt werden. Und darum ist das Bemühen, ganz verschieden geartete Wesen in eine Form zu gießen, nicht nur ein schädliches, sondern auch ein sträfliches Beginnen.

Karoline Rudolphi.

Man muß nicht den Charakter eines Kindes zu verändern und seine angebornen Eigenschaften zu unterdrücken, sondern sie vielmehr soviel als möglich zu unterstützen und auszubilden suchen, und sich nur bemühen, zu verhüten, daß sie nicht ausarten; denn auf diese Art wird ein Mensch, was er werden kann, und das Werk der Natur in ihm durch Erziehung vollendet.

Man muß den Charakter erforschen, ehe man ihn bilden will, ruhig warten, bis er sich zeigt, ihm Gelegenheit hierzu verschaffen, und lieber gar nichts, als etwas zur unrechten Zeit thun; dem einen Kopf muß man Flügel

geben, dem andern Fesseln anlegen; dem einen muß man schmeicheln, den andern schrecken u. s. w. Rousseau.

Bei intellektuellen Anlagen kann dem Übergewichte der Anlage noch Gewicht angelegt werden, denn keine intellektuelle Kraft kann zu groß werden, und kein Maler ein zu großer Maler; aber jede sittliche Eigentümlichkeit bedarf ihrer Grenzberichtigung durch Ausbildung des entgegengesetzten Kraftpols. Hier darf die Erziehung z. B. an den Helden-Charakter Friedenpredigten halten, sowie den Siegwarts-Charakter mit ein paar elektrischen Donnerwettern laden. So könnte man — da bei Mädchen Kopf und Herz wechselseitige Kapseln sind — den genialen öfters den Kochlöffel in die Hand geben, und den Köchinnen von Geburt eine oder die andere romantische Feder aus einem Dichterflügel. Übrigens bleib' es Gesetz: Da jede Kraft heilig ist, keine an sich zu schwächen, sondern nur ihr gegenüber die andere zu erwecken, durch welche sie sich harmonisch dem Ganzen zufügt. So werde z. B. eine überweich liebende Seele nicht etwa ausgehärtet, sondern nur die Macht der Ehre und der Klarheit werd' in ihr verstärkt; so werde der kühne Charakter nicht furchtsam gemacht, sondern nur liebend und klug gebildet u. s. w.

Jean Paul.

Es giebt Charaktere, welche sich fast schon bei der Geburt ankündigen, und Kinder, die man schon an der Brust ihrer Mutter kennen lernen kann. Diese machen eine besondere Klasse aus; ihre Erziehung fängt mit dem Leben an. Will man aber den Geist der andern, die sich nicht so geschwinde entwickeln, bilden, ehe man sie kennt, so läuft man Gefahr, das Gute, das sie von Natur haben,

zu zerstören und etwas viel Schlimmeres an seine Stelle zu bringen.

Man muß den ersten Funken der Vernunft erwarten; sie bringt den Charakter hervor und giebt ihm seine wahre Gestalt; durch sie muß man ihn auch bilden, und ehe sich die Vernunft zeigt, giebt es eigentlich keine Erziehung für den Menschen.

Rousseau.

Man würde unstreitig irren, wenn man die Notwendigkeit der moralischen Erziehung in den Jahren der Kindheit überhaupt bezweifeln wollte, weil die Kinder so früh noch keine Moralität hätten, und selbst der Grund von dem, was man Unarten nennt, mehr in ihrem Unverstande oder der Flüchtigkeit ihres Temperaments, als in ihrem Herzen zu suchen sei. Was eigentlich böse ist, setzt zwar Bewußtsein des Unrechts voraus; gleichwohl äußert sich die Macht des moralischen Gefühls weit früher in den Kindern, als man denkt, und sie wissen recht wohl zu unterscheiden, wo Unwissenheit, Unachtsamkeit, oder wo Vorsatz und böser Wille teil an ihren Handlungen gehabt haben. Überdies kann die öftere Wiederholung dessen, was sie doch irgend einmal ablegen und unterlassen müssen, ihnen Unarten zur andern Natur machen, die in Verbindung mit unsittlichen Neigungen in der Folge höchst verderblich für ihren Charakter werden. Dagegen tritt durch Zerbrechen der rauhen Schale der edle Kern desto früher hervor.

Z. B. Heftigkeit im Begehren, Hang zum Zerstören, Mißhandlung empfindender Geschöpfe, herrisches Wesen gegen Schwächere, Nichtachten anderer Menschen u. s. w., dies alles ist anfangs in Kindern nicht moralisch böse

zu nennen. Aber wird es nicht Gewohnheit? Und hofft man, wenn sie zu Verstand kommen, nun sogleich durch Raisonnement oder Befehle Jünglinge von dem zurückzubringen, was sie als Knaben solange für erlaubt hielten; oder, wenn selbst dies möglich wäre, die Abneigung dagegen so zu verstärken, als dann billig geschehen müßte?

Niemeyer.

Das Naturell kündigt sich schon in dem Kinde an; aber es verbindet sich auch frühe damit, was Angewöhnung oder Vernachlässigung wirkt. Dadurch wird die Erkenntnis des Naturells aus seinen übrigens sicheren Zeichen erschwert. Schwarz.

Gerade die Naturanlagen, welche dem ersten Anscheine nach am gefährlichsten sind, da aus ihnen manches entspringt, was man bei Kindern, weil es den Erwachsenen lästig und zufällig auch wohl äußerlich schädlich ist, Unarten zu nennen pflegt, können in der Folge am meisten zu der vollkommen sittlichen Ausbildung beitragen; und was als roher Trieb in seiner frühesten Äußerung mißfällt und auch geregelt werden muß, trägt oft die Blüte einer edlen Frucht in sich, die sich erst in der allgemeinen Entwickelung der ganzen Natur aufschließt. Dagegen sind wieder manche andere frühe Dispositionen, welche man gewöhnlich sehr zu rühmen und für die Wahrzeichen guter Kindernaturen zu halten pflegt, weit bedenklicher, da sich aus ihnen, wenn man sie nicht früh bewacht, ein sehr fehlerhafter, höchst unmoralischer Charakter entwickeln kann. Niemeyer.

Von den Kindern, welche sich in früheren Jahren heftig, eigensinnig, unruhig, immer thätig zeigen, eben-

daher viel zerstören, zerreißen, verderben und ihre Empfindungen mit Nachdruck, selbst ungestüm, äußern, Beleidigungen auf der Stelle zurückgeben, bei ernsthaften Gegenständen leicht zerstreut sind, wenig still sitzen, viel Unbesonnenes sagen und thun, viele Wagestücke machen, sich höchst ungern einschränken lassen, bei vermeinten oder wirklichen Ungerechtigkeiten ihre Mißbilligung mit Ungestüm äußern, wenig Sinn für äußere Manierlichkeit, wenig blinde Folgsamkeit haben, lebhaft widersprechen, solange sie nicht überzeugt sind, dabei *sich* leicht betrügen lassen und immer schlechte Rechenmeister auf ihren eigenen Vorteil sind: — von solchen Kindern läßt sich in der Regel hoffen, daß bei gehöriger Behandlung ihr Charakter in der Folge sehr viel *sittlichen* Wert bekommen werde. Nicht als ob dies alles *gut an sich* wäre, oder gerade gerühmt und genährt werden müßte; sondern nur, weil es *Anlagen* und Kräfte in ihnen voraussetzt, welche bei zweckmäßiger Ausbildung sehr vortrefflich wirken können. Denn es liegen darin die *Keime* des nützlich thätigen, selbständigen, wißbegierigen, unternehmenden, gerechten, uneigennützigen, offenen und zuverlässigen Charakters.

Kinder hingegen, welche in den früheren Jahren sehr ruhig und bedachtsam umherschleichen, an Lärm und Gewühl kein Wohlgefallen haben, mit gleicher Aufmerksamkeit trockene und interessante Gegenstände anhören, oder sich überall anschmeicheln, besonders wo etwas zu haben oder zu gewinnen ist; Kinder, die nie eigene Meinung haben, nie widersprechen, auf den ersten Wink folgen, die sich nie zu ihrem Schaden verrechnen, viel moralisieren, viel Sentenzen auskramen, besonders wo darauf gehört und

wo es bewundert wird; die ein scharfes Auge für die Fehler anderer, und nichts angelegentlicher zu thun haben, als aufzulauern, zu horchen, eiligst alles Unrecht, das sie sehen, wiederzuerzählen, auch wohl zu vergrößern; die bei zu erzeigenden Wohlthaten erst weislich untersuchen, ob der Unglückliche es auch wert sei, daß man ihm helfe; die Beleidigungen scheinbar ruhig ertragen, sie aber gelegentlich zurückgeben; die das äußere Schickliche sehr wohl zu beobachten wissen und sich daher auch gut produzieren: — solche Kinder gelten zwar gemeiniglich für sehr gute, lenksame, verständige, artige Kinder; aber es ist sehr zu befürchten, daß sie ohne sorgfältige Bildung zuweilen kalte Bösewichte, oft wenigstens höchst unthätige, schwache und jedem Eindruck nachgebende Menschen werden. — Leider werden manche dieser Fehler recht geflissentlich von Eltern und Erziehern genährt; Kinder werden zum Lügen, Betrügen, Wiedersagen erzogen! Die Heimträger sind die Lieblinge! Wen soll man da anklagen?

Von keiner Seite wird von Eltern und Erziehern häufiger, sowohl in Beurteilung, als in der Behandlung der Kinder gefehlt. Daher ist richtige Ansicht des natürlichen Charakters das erste und allgemeinste Erfordernis einer zweckmäßigen moralischen Erziehung.

Man kann sich oft dadurch eine richtige Ansicht einzelner Charaktere verschaffen, daß man vieler Menschen Urteile über sie hört und dem seinigen nicht allein traut. Sowohl die Urteile der Gespielen, als ganz unparteiischer, auch wohl untergeordneter Personen, vor denen sich der junge Mensch nicht verbirgt, sind hier sehr zu beachten.

Niemeyer.

Unsere heutige Pädagogik klagt selbst darüber, daß bei dem Unterrichte und der Erziehung zu wenig der Individualität ihr Recht geschehe und deshalb namentlich die Charakterbildung in den meisten Fällen etwas Einseitiges, Schablonenartiges erhalte; allein vergebens wird man alle Mühe zur Abhilfe dieses Übelstandes aufwenden, solange man nicht dahin gelangt, Erziehung und Unterricht mehr als bisher, wenigstens bis zu einem etwas vorgeschrittenen Alter, dem Hause und der Familie vorzubehalten. In der öffentlichen Schule, wo es gilt, eine Menge von Kindern gleichzeitig und gleichmäßig vorwärts zu bringen, kann auf das einzelne wenig oder keine Rücksicht genommen werden; im Hause, wo man es nur mit einem oder höchstens ein paar Kindern zu thun hat, ist es möglich und nicht einmal besonders schwer, die Eigentümlichkeit eines jeden genau zu erkennen und sorgfältig zu berücksichtigen. Der Mutter, die von früh auf und fortwährend die Kinder um sich hat, wenigstens um sich haben kann und soll, fällt diese Aufgabe am naturgemäßesten zu. Es wäre gewiß die glücklichste Reform unseres Erziehungswesens und der schönste Triumph wahrer Frauenbildung und Mutterliebe, wenn durch sie der Anstoß und die Möglichkeit gegeben würde, wenigstens einen Teil des Bildungsgeschäftes, welches jetzt nur ausschließlich der Schule übergeben ist, in das Haus, das doch immer dessen natürlichste Stätte bleiben wird, zurückzuverlegen.

K. Biedermann.

Das Leben in dem Elternhause ist die Morgenandacht für den späteren Werktag des Lebens, und hat, wie diese,

seine segensreiche Verheißung, die ihre Erfüllung in sich selber trägt; und auch, herangereift zur Selbständigkeit, bleibt den ergrauten Eltern die kindliche Ehrfurcht treu bewahrt, denn sie sind der Stern, der das Herz im kindlichen Sehnen und Suchen zu der Herrlichkeit des Mensch gewordenen Erlösers führt.

Karsten.

Das Vaterhaus, die Familie bleibt der angemessenste Boden, in welchem das Kind aufwachsen kann. Es gleicht einer jungen Pflanze, der jede zu frühe Versetzung nachtheilig werden würde, vielleicht selbst da, wo der fremde Boden der bessere wäre. Nur im Familienleben können gewisse Eindrücke empfangen, nur da gewisse Gefühle geweckt werden, von welchen zu wünschen ist, daß sie, weil sie die menschlichsten sind, in jeder menschlichen Brust tief wurzeln und Stärke gewinnen: Elternliebe, Geschwisterliebe, Sinn für häusliches Glück, frühe Teilnahme an allem, was das Haus angeht; lauter Empfindungen, welche die Keime des allgemeinen Humanitätsgefühls enthalten, das mit jenen so leicht auf immer erstickt werden kann. Kinder, welche der Zufall oder die Bequemlichkeit, vielleicht auch nur die irrende Einsicht ihrer Eltern, zu früh aus dem Hause unter fremde Menschen verstößt, hören in der Regel vor der Zeit auf, Kinder zu sein, kindlich zu empfinden, sich kindlich anzuschließen; vielleicht selbst kindlich zu fehlen, ohne deshalb besser als andere zu sein. Sie überspringen eine Stufe, die nach der weisen Einrichtung der Natur nicht übersprungen werden sollte.

Niemeyer.

Die Tochter soll, noch weit entschiedener als der Sohn, möglichst lange in der elterlichen Familie gehalten werden, denn wenn sie auch nebenbei in die Schule geht, ihre Hochschule wird immer das elterliche Haus sein.

W. H. Riehl.

So sehr ich auch überzeugt bin, daß das weibliche Herz vom weiblichen Herzen, und selbst der Geist vom verwandten Geiste gebildet und alles im Weibe in seinen Tiefen weiblich gerichtet sein müsse: so gewiß bin ich auch, daß ohne alle Einwirkung des männlichen Geistes und Sinnes unsere Bildung nicht zu ihrer Vollendung gedeihen könne, und so ist sicher keine vollkommenere Erziehung denkbar, als die in der Eltern Hause, im Schoße der eigenen Familie. Wo die aber durch Schicksal oder Unfähigkeit der Eltern unmöglich wird, da muß die fremde der Familienerziehung sich soweit als möglich nähern, besonders die weibliche.

Nur das Erkennen und Unterscheiden ihres Gebietes von dem männlichen macht das Weib zu dem Höchsten, was es sein kann. Vergebens würden die Männer nach unserer leichten liebenswürdigen Schnellkraft des Geistes ringen. Vergebens streben wir nach der Tiefe, nach der Ideeenverkettung, nach dem Zusammenhange und der Ordnung im Denken, die jede ernste Wissenschaft fordert. Und darum kann nur der Mann den weiblichen Geist zur Ordnung im Denken und zum eigentlichen Wissen führen; aber darum kann auch das kindliche Herz nur am weiblichen Herzen gedeihen. Und darum kann der zarte weibliche Sinn nur vom Weibe entfaltet werden.

Alle Mädchen, die, unter Knaben, von Männern auf-

erzogen werden, behielten minder oder mehr ihr Leben lang etwas Unweibliches an sich. Dagegen Weiber, die unter lauter Weibern aufwachsen, z. B. in Klöstern, in sehr zahlreichen Pensionsanstalten, von dem weiblichen Kleinigkeitsgeiste bald ganz und gar beherrscht werden und ihm später nie mehr entrinnen mögen. Es giebt nichts Elenderes, als diesen weiblichen Kleingeist. —

Karoline Rudolphi.

Das Mädchen bedarf der mütterlichen Hand, damit seine zartere Natur gehörig geschont, in ihrer Reinheit nicht gestört und in ihrer weiblichen Richtung nicht irre gemacht werde. Sein Sinn und Gefühl soll unangetastet bleiben, wie die Rosenknospe, um sich schön aus dem reinen Innern zu entfalten und wie die keusche Mimose schon vor der leisesten Berührung sich zurückziehen. Nur mütterliche Milde versteht das. Das Mädchen bleibe demnach immer und hauptsächlich unter mütterlicher Führung.

Schwarz.

Das Mädchenherz kann ohne zarte Mutterpflege nimmer gedeihen. Sein Geist kann stark werden ohne Mutterliebe. Aber wer hat Gefallen an der weiblichen Kraft, als Kraft? Wendet sich nicht alles weg von ihr, sobald sie ohne Milde erscheint und ohne zarte Innigkeit der Liebe? Doch, damit die Milde nicht Schwäche, die Liebe nicht Krankheit sei im Weibe, sonne sein Geist sich an der männlichen Kraft und sein Herz stähle sich im Verkehr mit der festeren, selbst rauheren Natur. Karoline Rudolphi.

In dem besonderen elterlichen Verhältnisse ist dabei von der höchsten Wichtigkeit, daß Vater und Mutter auch hierüber harmonisch denken. Nur durch

sie kommt Plan in die Erziehung, und wenn nicht immer alle die schlimmen Folgen, welche widersprechende Erziehungsmaximen erwarten ließen, eintreten, so liegt der Grund oft allein in einer überwiegenden natürlichen Güte der Kinder. Mit jener Harmonie oder der Übereinstimmung in den Erziehungsgrundsätzen, sie mögen nun den Zweck oder die Mittel betreffen, ist übrigens die Verschiedenheit der Temperamente und Charaktere der Eltern, und eine vielleicht sehr große Verschiedenheit der geistigen Bildung sehr wohl verträglich. Ernst und Festigkeit geziemt dem Vater, Sanftmut, Innigkeit, Geduld, aber daneben auch eine gewisse sich gleichbleibende Strenge, der Mutter. Gerade die Mischung dieser Züge vollendet das Ideal einer elterlichen Erziehung. — Niemeyer.

Was der häuslichen Erziehung in Hinsicht der moralischen Bildung einen so entschiedenen Vorzug vor der öffentlichen geben würde, wäre der Familiensinn; wäre er nur überall das, was er sein sollte. Weil er aber so häufig entweder fehlt, oder, statt eines guten und rechtlichen, ein schlechter Sinn ist, so rettet in diesem Falle manchen Jüngling, manches Mädchen die Entfernung aus dem elterlichen Hause und das Leben auf einer Schule oder unter Fremden.

In sehr vielen Familien tritt leider Familienzwist an die Stelle des Familiengeistes. Disharmonie der Eltern, Einmischung fremder Personen, oder oft gefährliche Hausfreunde, bloßes Zusammentreffen der Familienglieder bei der Mahlzeit, die schnell eingenommen wird, um sich desto früher trennen zu können, das ist

nicht bloß, wie man gewöhnlich klagt, das Leben in den Häusern der Großen; es ist auch in den Familien des Mittelstandes zu finden, und der herrschende Geist der Zeit, Egoismus und Vergnügungssucht arbeiten mächtig daran, die Überreste des Bessern zu zerstören. Niemeyer.

Wenn Uneinigkeit unter Eheleuten herrscht, so werden die Kinder immer schlecht erzogen. Ist diese Uneinigkeit also nicht zu verbergen, so trenne dich lieber von deinen Kindern und überlaß ihre Leitung fremden guten Händen. Knigge.

Fühlen Kinder erst, daß ihre Eltern sich einander entgegenarbeiten; finden sie, bei allen Thorheiten und Fehlern, in der Schwäche des einen Teils eine Zuflucht gegen den Ernst des andern, entsteht wohl gar ein Einverständnis zwischen ihnen und dem andern Teile gegen den andern: so ist wenig zu hoffen, aber alles zu fürchten. Niemeyer.

Wenn der Vater mit Gerechtigkeit züchtigt, so soll die Mutter dem Kinde keinen Zufluchtsort in ihren Armen gestatten und es nicht wegen erlittener Strafe bedauern. Knigge.

Will der Vater das Kind bestrafen, dann hüte sie sich, es auf irgend eine Weise in Schutz zu nehmen, um es nicht auf den Glauben zu leiten, der Vater habe ihm unrecht gethan, was unvermeidlich des Kindes Zutrauen und Liebe zum Vater schwächen würde. Wo es der Zurechtweisung des Kindes gilt, müssen Vater und Mutter eines Sinnes sein. Nichts ist unvernünftiger, als die Drohung im Munde einer Mutter: Warte nur! ich will es dem

Vater sagen. Wie kann das Kind dem Vater sein Herz zuwenden, wenn die Mutter selbst es durch Drohung darauf anlegt, durch Furcht vor dem strengen Vater im kindlichen Herzen den letzten Keim der Liebe zu ersticken?

* * *

Zuweilen würde auch manche Disharmonie in Grundsätzen und Handlungsarten wegfallen, wenn man sich nur oft und offen über die Erziehung der Kinder bespräche; wenn man sich gegenseitig, im Geiste der Liebe, auf die bemerkten Fehler aufmerksam machte und miteinander zu Rate ginge, wie ihnen abzuhelfen sei. Aber allzu selten werden solche Gegenstände berührt. Man scheut sich vor der Empfindlichkeit und läßt lieber gehen, was man doch nicht ändern zu können vermeint. Niemeyer.

Die Erziehung eurer Kinder sei der schöne, leitende Zweck eurer Freundschaft, der noch im grauen Alter euch süß belohnt. Als zwei umschlungene Bäume werdet ihr dastehen, umringt vom Kranze jugendlich grünender Bäume! — Herder.

Mein Sohn, liebe alle Menschen, traue wenigen, beleidige keinen, sei deinem Feinde mehr an Macht, als am Gebrauche derselben gewachsen und halte deinen Freund unter dem Schlosse deines eigenen Lebens. Laß dir über dein Schweigen, aber nie über deine Reden Vorwürfe machen! Das ist mein mütterlicher Rat. Shakespeare.

Bildung zur Religion.

Der reinste Unterschied des Menschen vom Tiere ist weder Besonnenheit noch Sittlichkeit — denn von diesen Sternen spielen wenigstens Sternschnuppen im niedrigeren Tierkreise —, sondern Religion, welche weder Meinung, noch bloße Stimmung ist, sondern das Herz des innern Menschen, und daher jede erst grundirend.

Wann aber könnte denn schöner das Heiligste einwurzeln, als in der heiligsten Zeit der Unschuld, oder wann das, was ewig wirken soll, als in der nämlichen, die nie vergißt? Nicht die Wolken des Vor- oder Nachmittags, sondern entweder das Gewölke oder die Bläue des Morgens entscheiden über den Wert des Tages.

Wie ist nun das Kind in die neue Welt der Religion hineinzuführen? Durch Beweise nicht. Jede Sprosse der endlichen Erkenntnis wird durch Lehre und Allmählichkeit erstiegen; aber das Unendliche, welches selber die Enden jener Sprossenleiter trägt, kann nur auf einmal angeschauet werden, statt zugezählt; nur auf Flügeln, nicht auf Stufen kommt man dahin.

Am wenigsten stützt Religion und Sittlichkeit auf Gründe; eben die Menge der Pfeiler verfinstert und verengt die Kirchen. Das Heilige in euch wende sich an das Heilige im Kinde.

Tugend und Religion in ihre ersten Grundsätze bei Kindern zurückzerspalten, heißet einem Menschen die Brust abheben und das Herz secieren, um ihm zu zeigen, wie es schlägt.

Je jünger das Kind ist, desto weniger hör' es das Unaussprechliche nennen, das ihm durch ein Wort nur zum Unaussprechlichen wird; aber es sehe dessen Symbole. Das Erhabene ist die Tempelstufe zur Religion, wie die Sterne zur Unermeßlichkeit. Wenn in die Natur das Große hineintritt, der Sturm, der Donner, der Sternenhimmel, der Tod: so sprecht das Wort Gott vor dem Kinde aus. Ein hohes Unglück, ein hohes Glück, eine große Übelthat, eine Edelthat sind Baustätten einer wandernden Kinderkirche. Jean Paul.

Der Zweck der wahren Religion soll sein, die Grundsätze der Sittlichkeit tief in die Seele zu prägen. Wir handeln, wenn wir diese befolgen, nach dem Willen Gottes und üben damit den einzig wahren Gottesdienst.

Thomasius.

Vor allen Dingen lasse die Mutter selbst die tiefste Ehrfurcht vor Gott blicken, und die Kinder, so oft Gott genannt oder von ihm geredet wird, bemerken, daß von dem Heiligsten die Rede ist. Oft werde dieser Name genannt; alles Gute von Gott hergeleitet; er immer als Urheber jeder Freude, jedes Genusses, alles Übel als von ihm zu einem weisen Zwecke gesandt, jede Hoffnung für die Zukunft als von ihm abhängig, besonders aber jedes Böse als dem Auge Gottes mißfallend und seiner Anordnung widersprechend betrachtet und dargestellt.

Auf diesem Wege ward vordem in so vielen Familien ein religiöser Sinn fortgepflanzt. Nicht lange Reden waren es, nicht gehäufte Andachtsübungen; aber wohl stete Verbindungen der täglichen Ereignisse mit der Erinnerung an Gott, — dem man dafür zu danken habe; der

es zuschickt; dem man sich unterwerfen müsse; der es nicht böse meinen könne; dem man bei allen Unternehmungen vertrauen solle; von dem man das zu erwarten habe, wozu Menschenkraft zu schwach sei; dem das Böse mißfalle und der dem Lügner, dem Falschen ins Herz sehe; der die gute Sache werde siegen lassen, u. s. w.

Auf diese Art gewöhne man Kinder, gern etwas von Gott zu hören; und rede besonders dann von ihm, wenn ihre Seele durch Naturfreuden geweckt, im Gefühl ihrer vollen Lebenskraft oder sonst in stärkerer Bewegung und allen Eindrücken offen ist; gewöhne sie, den Gedanken an ihn gern an jede angenehme und unangenehme Empfindung zu knüpfen. Dies ist zugleich die beste und fast einzig nützliche Art, Kinder beten zu lehren. Manches Gemälde, welches das Innerste und Höchste der Andacht in sichtbaren und sprechenden Zügen darstellt, bringt oft nicht bloß dem Gefühle, sondern selbst dem Begriffe näher, was andächtig beten heißt. Niemeyer.

Wenn du betest, so bete so, daß du es wagen darfst, dein geheimes Gebet zu Gott öffentlich bekannt werden zu lassen. Montaigne.

Heilig bewahre den Kinderglauben, dieses einsaugende Vermögen, ohne welchen es keine Erziehung und Sprache gäbe, sondern das Kind einem jungen, zu früh aus dem Neste gehobenen Vogel gliche, der verhungern muß, weil er den Schnabel der fütternden Hand nicht öffnet. Vergiß nie, daß das kleine, dunkle Kind zu dir, als zu einem hohen Genius und Apostel, voll Offenbarungen, hinauf schauet, dem es ganz hingegebener glaubt, als seinesgleichen,

und daß die Lüge eines Apostels eine ganze moralische Welt verheert. Untergrabt also eure Unfehlbarkeit weder durch unnütze Beweise, noch durch Bekenntnisse des Irrtums. Das Bekenntnis eurer Unwissenheit verträgt sich leichter mit ihr; Kraft und Skepsis kann das Kind ohne eure Kosten schon genug an fremden Aussprüchen polemisch und protestantisch stärken.

Der Glaube — gleichsam die Vormoral, der vom Himmel mitgebrachte Adelsbrief der Menschheit — thut die kleine Brust dem alten großen Herzen auf. Diesen Glauben beschädigen heißt dem Calvin ähnlichen, welcher die Tonkunst aus den Kirchen verwies; denn Glauben ist Nachtönen der überirdischen Sphärenmusik.

Jean Paul.

Glaube und Vernunft sind keine zwei Feinde, ebensowenig wie das Auge und der Betastungssinn Feinde sind, obgleich jenes in die fernsten Gegenden reicht und dieser seinen Gegenstand berühren muß. Th. Morus.

Vieles, wodurch man, selbst in guter Meinung, früh in Kindern einen frommen Sinn zu erwecken hofft, verfehlt meistentheils seinen Zweck, vernichtet wohl gar das, was man hervorlocken möchte. Dazu gehört alles zu frühe, wortreiche Vorpredigen, alles bloße mechanische Auswendiglernen von Formeln und Gebeten, solange nichts davon verstanden, nichts mehr dabei empfunden werden kann, als bei jeder andern noch so gleichgültigen Formel; aller Zwang zu religiösen Beschäftigungen, alles Begünstigen eines frommen Geschwätzes und einer Heuchelei solcher Empfindungen, welche in diesen Jahren noch nicht natürlich sind; alles zu frühe

Einführen in religiöse Versammlungen und erzwungene Anwesenheit bei religiösen Gebräuchen; alles Betenlassen, wo keine rechte Sammlung und Andacht zu erreichen möglich ist. Dadurch stumpft man das Gefühl ab; man läßt sich von Kindern mit Worten abfinden und nennt sie fromm. So lehrt man sie, auch Gott damit bezahlen zu wollen, dem doch nur die reine Gesinnung gefallen kann. Man darf sich nicht wundern, wenn bei einer so verkehrten Methode sehr oft die Kinder, welche am religiösesten erzogen zu sein scheinen, am irreligiösesten sind; und wenn die nichts, gar nichts von der Religion fühlen, die von Kindesbeinen an gepredigt und wohl gar selbst (unter großem Beifall der Verwandten) aus dem Herzen gebetet haben.

Hierdurch soll eine gewisse, selbst regelmäßige Gewöhnung auch an das Äußere, in welchem die innere Religiosität hervortritt, nicht getadelt oder als schädlich verworfen werden. Selbst äußere Gebräuche in der kirchlichen Gemeinschaft, welche eben durch das Gesellige so sehr geeignet sind, zur Andacht zu erheben, müssen der Jugend früh als etwas Ehrwürdiges und Wohlthätiges erscheinen. Nur die Überladung und das Erzwungene, wie alles, was zur Heuchelei Gelegenheit giebt, ist verderblich und zerstört oft den Keim der echten Frömmigkeit für das ganze Leben. Niemeyer.

Zeigt überall, auch an den Grenzen des heiligen Landes der Religion, dem Kinde anbetende und heilige Empfindungen; diese gehen über und entschleiern ihm zuletzt den Gegenstand, sowie es mit euch erschrickt, ohne zu wissen wovor. Newton, der sein Haupt entblößte,

wenn der größte Name genannt wurde, wäre ohne Worte ein Religionslehrer von Kindern geworden. — Nicht mit ihnen, sondern nur vor ihnen dürft ihr eure Gebete beten, d. h. Gott laut denken; aber wohl mit ihnen ihre eigenen. Eine verordnete Erhebung und Rührung ist eine entweihete; — Kindergebete sind leer und kalt und eigentlich nur Überreste des jüdisch-christlichen Opferglaubens, der durch Unschuldige, statt durch Unschuld, versöhnen und gewinnen will, und heimlich behandelt das Kind den Gott, den ihr ihm mündlich gebt, gerade so wie der Kamtschadale und jeder Wilde den seinigen. Ein Tischgebet vor dem Essen muß jedes Kind verfälschen. Auch später sei der Bettag und jeder Religionstag ein seltener; aber darum feierlicher; was das ergreifende erste Abendmahl für das Kind ist, das lasset jede Stunde sein, worin ihr sein Herz zur Religion heiligt. Nur selten lasset Kinder in die Kirche gehen, aber wenn ihr's thut, so weihet sie in die Würde einer Teilnahme an den Erhebungen ihrer Eltern ein. Ja, ich wollte lieber, ihr führtet sie an großen Tagen der Natur oder des Menschenlebens bloß in den leeren Tempel, und zeiget ihnen die heilige Stätte der Erwachsenen. Wollt ihr Dämmerung, Nacht, Orgel, Lied, Vaters Predigt dazu setzen: so werdet ihr wenigstens durch einen Kirchengang mehr religiöse Einweihung in jungen Herzen zurücklassen, als ein ganzes Kirchenjahr in alten. —

Lasset in das Allerheiligste der Religion — welches der Kirchengänger erst in die Kirche als den Tempelvorhof des Herzens mitbringt — das Auge des Zöglings überall blicken, wo er nur äußere Mauern und Formen erblickt. —

Jede fremde Religionsübung sei ihm so heilig, wie die eigene, und jedes äußere Gerüste dazu. Das protestantische Kind halte das katholische Heiligenbild am Wege für so ehrwürdig, wie einen alten Eichenhain seiner Voreltern. Es nehme die verschiedenen Religionen so liebend, wie die verschiedenen Sprachen auf, worin doch nur ein Menschengemüt sich ausdrückt. Jedes Genie aber ist in seiner Sprache, jedes Herz in seiner Religion allmächtig. —

Nur keine Furcht erschaffe den Gott der Kindheit; sie selber ist vom bösen Geiste geschaffen; soll der Teufel der Großvater Gottes werden? —

Wer etwas Höheres im Wesen, nicht bloß im Grade sucht, als das Leben geben oder nehmen kann, der hat Religion; glaub' er dabei immerhin nur ans Unendliche, nicht an den Unendlichen, nur an Ewigkeit ohne Ewigen, gleichsam, als Widerspiel anderer Maler, die Sonne zu keinem Menschenantlitz ausmalend, sondern dieses zu jener abrundend. Denn wer alles Leben für heilig und wundersam hält, es wohne bis ins Tier und in die Blume hinab; wer, wie Spinoza, durch sein edles Gemüt weniger auf der Stufe und Höhe, als auf Flügeln schwebt und bleibt, von wo aus das All rings umher — das stehende und das geschichtlich bewegende — sich in ein ungeheures Licht und Leben und Wesen verwandelt und ihn umfließt, so daß er sich selber in das große Licht aufgelöset fühlt und nun nichts sein will, als ein Strahl im unermeßlichen Glanze: der hat und giebt folglich Religion, da das Höchste stets den Höchsten, wenn auch formlos, spiegelt und zeigt hinter dem Auge.

Der rechte Unglaube bezieht sich auf keine einzelnen Sätze und Gegensätze, sondern auf die Erblindung gegen das Ganze. Macht im Kinde den allmächtigen Sinn des Ganzen rege gegen selbstischen Sinn der Teile: so erhebt sich der Mensch über die Welt, die ewige über die wechselhafte.

Jean Paul.

Diese Welt ist nicht meine Heimat, und nichts, was sie zu geben vermag, kann mich befriedigen; mein wahres Sein hängt nicht von der Rolle ab, die ich unter den Erscheinungen spiele, sondern von der Art, *wie* ich sie spiele. Da ich an diesem Platze stehe, so ist es der Wille Gottes, daß ich an ihm stehe, und freudig und mutig vollbringe, was an diesem Platze sich gehört. So unscheinbar mein Geschäft sei, es geschieht um Gottes und der Pflicht willen, und dadurch erhält es Würde. Nachzusehen, ob auch andere auf ihren Plätzen thun, was dort sich gehört, ist nicht meine Sache: ich habe mit mir selbst vollauf zu thun. Thun sie es nicht, so sündigen sie auf eigene Gefahr: Gott aber wird ohne Zweifel alle Unordnungen, die daraus entstehen, zu seiner Zeit in die schönste Harmonie auflösen.

Fichte.

Geschwisterliebe. Mein und Dein.

Die Geschwisterliebe scheint mir so natürlich, so angeboren, und dennoch findet man in gar vielen Familien Kinder, welche sich durchaus nicht miteinander vertragen, unter denen des Zankens kein Ende ist.

Wir gehören gewiß nicht zu denen, welche mit Rousseau alle Fehler und Sünden der Kinder auf Rechnung ihrer Eltern und Lehrer setzen, hinsichtlich jener Unverträglichkeit dürften sie aber öfters große Schuld tragen.

Wie viele, ja wohl die meisten geschwisterlichen Zänkereien betreffen das Mein und Dein. Wie oft hört man: das gehört mir — wie mir; sie hat meine Puppe genommen u. s. w. Die egoistische Behauptung des Besitzes artet in wahrhaft giftigen Neid aus, in Zank, Schimpfreden und Schlägereien. Tragen nicht Eltern und Erwachsene mehr oder minder die Schuld, wenn die Selbstsucht der Kinder zuletzt in dem Grade ausartet? Sehen wir nicht, wie sie selbst Neid und Habsucht in den Kindern erwecken?

So hört man oft zu ganz kleinen Kindern sagen, indem ihnen die Suppe gegeben wird: Iß doch, iß, sonst bekommt es die Schwester; oder auch: Wart, wenn du nicht gleich issest, so esse ich es auf. Erhält das Kind ein Spielzeug oder Kleidungsstück, so sagt man ihm: Das gehört dir ganz allein, das darf das Brüderchen nicht haben; sieh, die andern haben nicht so etwas Schönes, nur du ganz allein. Wie oft erlebte ich's, daß Mütter eine solche Behandlung ganz gleichgültig ansahen und duldeten, ja selbst ausübten. Mißgunst und Eigennutz werde auf diese Art in den Kindern gepflanzt und gepflegt, ehe sie nur noch die Süßigkeit des Gebens, des Mitteilens empfunden haben. Man lasse doch von frühauf andere Kinder herumstehen, wenn das Kleine zu essen bekommt, und gebe diesen dann und wann ein Löffelchen; sie werden nicht ermangeln, ihre Freude zu bezeugen. Oder wenn kein

anderes Kind da ist, nehme diejenige, welche dem Kinde die Suppe giebt, von Zeit zu Zeit selbst einen Löffel und lobe dann die gute Suppe, die sie vom Kinde bekommen. So gewöhnt sich dieses in frühester Zeit schon daran, auch an andere zu denken, nicht bloß an sich. Erhält das Kind Blumen, oder irgend ein Spielzeug, das sich teilen läßt, ohne daß es durch das Teilen unbrauchbar wird, so gewöhne man es gleich von Anfang, andern davon abzugeben. Ist es eine unteilbare Sache, dann veranlasse man das Kind, es abwechselnd auch einem andern Kinde zum Spielen zu geben. Fast jedes Kind wird, so gewöhnt, selbst verlangen, andern Kindern mitzuteilen.

K. v. Raumer.

Sein Ich, sein Mich, sein Mir, sein Mein,
Den Menschen bringt in große Pein.

Alter Spruch.

Weise Sparsamkeit, verständiges Zuraten sind freilich Eigenschaften, die in dem Kranze der Tugenden, und besonders der weiblichen, nicht fehlen dürfen. Sie müssen aber später erst hervorkeimen, und noch später sich entfalten. In des Kindes Seele sind sie schreckliche Unarten. Auch giebt es schwerlich einen gehässigeren Anblick, als ein Kind, dem der Eigennutz, die Habsucht und der Geiz angebildet worden. Und das Werk der Erziehung sind sie allemal, wenn sie sich in einem jungen Kinde finden. Ein fünf-, sechsjähriges Kind hat keinen hellen Begriff von Eigentum; ihm ist die Sorge für das Bedürfnis des andern Morgens völlig so fremd, wie die für das Heil der kommenden Generation. Man kann ihm aber einen Begriff von mein und dein beibringen; man kann es

auch lehren, sich an einer Sparbüchse zu freuen, in welche Tanten, Onkel und Basen zu Neujahr und am Geburtstage ein Stück Geld hineinwerfen, wodurch sie ihm einen Schatz machen, den es in seinem 20. oder 25. Jahre etwa gebrauchen darf. Wer seinen Kindern den Geiz, wenigstens die Geldliebe einimpfen will, wie die Blattern, dem wüßte ich keine bessere Materie zu empfehlen, als so eine Sparbüchse voll Dukaten und dergleichen, die man ihm von seinem 5., 6. Jahre an bis ins 15. bisweilen vorzeigt. Die Methode ist folgende: Man öffnet den Schatz, legt alsdann die goldenen Münzen vor ihm hin, macht das Kind aufmerksam, wieviel schöne Kleider, wieviel leckere Schüsseln, wieviel Tanzpartieen, Lustfahrten u. s. w. man dafür haben könne; dann sagt man ihm: All dies Geld ist dein; wenn du groß bist, so bekommst du das alles zu deinem Gebrauche! Man läßt das Kind jedesmal vergeblich um einen Dukaten aus diesem Schatze bitten, wenn es etwa einmal eine Anwandlung zu einem schönen Gebrauche in sich verspüren sollte. Es müßte eine vorzüglich stark ausgeprägte Seele sein, wenn auf diesem Wege bei ihr der gehoffte Respekt vor dem Gelde nicht endlich eintreten sollte! — Karoline Rudolphi.

Ein Zweites, was die Geschwisterliebe trübt, verschulden entschieden die Eltern, wenn sie nämlich das eine Kind bevorzugen und verziehen, während sie das andere hintansetzen und strenger behandeln. Dies erzeugt im hintangesetzten Kinde eine tiefe Herzenskränkung und Neid und Widerwillen gegen das bevorzugte und begünstigte.

Oft sind es geistig oder leiblich minderbegabte, welche so von den Eltern zurückgesetzt werden, während sie sich gerade solcher mit verdoppelter Treue annehmen sollten; dagegen sind sie häufig in ihre schönen Kinder aufs thörichtste verliebt. Nicht bloß auf die hintangesetzten, sondern auch auf die bevorzugten Kinder hat dies den verderblichsten Einfluß.

Eine angeborene Geschwisterliebe wird niemand leugnen, obgleich sie sich nicht in dem Maße findet, wie zwischen Eltern und Kindern. Leider ist es aber ebenso wahr, daß Kinder den Egoismus mit auf die Welt bringen. Die Aufgabe der Erziehung, namentlich der Mutter, ist nun: die böse Neigung zur Zwietracht soviel und so früh wie möglich auszurotten und den Keim der Geschwisterliebe zu pflegen und zu hegen. Sind wir doch so emsig bemüht, in unsern Blumenbeeten das Unkraut beizeiten auszujäten, ehe es wuchernd dem Wachstume der edlen Pflanzen schadet. Die Mutter soll ebenso unter ihren Kindern Liebe und Eintracht umsomehr von früh an pflegen, Habsucht und Neid auszureuten streben, als auch dies Pflanzen und Ausreuten späterhin mit jedem Tage schwieriger wird.

Es sei mir erlaubt, auf einige Fehler aufmerksam zu machen, die in dieser Beziehung oft begangen werden.

Das erste Kind ist bis zur Geburt des zweiten Hauptgegenstand der mütterlichen Aufmerksamkeit. Kommt nun ein neues Kind und wird natürlich ebenso sorgfältig behandelt, so fühlt sich das erste Kind leicht zurückgesetzt. Wie ist dem vorzubeugen? Freilich muß ein Kind vom ersten Lebenstage an seiner Mutter Hauptsorge sein; sie muß alles, was das Kind betrifft, bis in die kleinsten

Einzelheiten hinein für wichtig halten, und was sie dem Kinde nicht selbst thun kann, doch unter ihren Augen thun lassen. Höchst wünschenswert ist es aber, daß das Kind selbst, so wenig als möglich, sich als einen wichtigen Gegenstand fühle. Wenn die Pflege und Wartung ebenso still und unscheinbar als pünktlich und gewissenhaft ist, und das Kleine so früh wie möglich zuzeiten sich selbst überlassen wird, sei es noch liegend in der Wiege oder sitzend am Boden, wenn man überhaupt die Bedürfnisse, deren das Kind sich schon bewußt ist, so sehr vereinfacht und sie so unmerklich als möglich befriedigt, dann wird es nicht leicht, etwas von der ihm gewordenen Wartung vermissen, wenn nun für den neuen Ankömmling auch gesorgt werden muß.

Man mache die Geburt des Geschwisters für die schon vorhandenen Kinder zum höchsten Fest, mache ihnen recht oft die Freude, sie das Neugeborene sehen zu lassen.

Kann sich nun ein älteres Kind nie durch das Neugeborene vernachlässigt oder zurückgesetzt fühlen, so wird es gewiß in dem neuen Zuwachs der Familie lauter Freude und Glück sehen und das kleine Geschwister recht von Herzen lieben.

Ein anderer Fehler, den man zu vermeiden hat, ist der, daß man kleine Unvorsichtigkeiten des älteren Kindes, z. B. derbes Angreifen mit den Händchen oder dergleichen, zu schwer nimmt und meint, das Kind habe dem Kleinen etwas zuleide thun wollen. Da hört man häufig Wärterinnen sagen: du böses Kind, du hast dem Schwesterchen weh gethan; wenn das arme Kind vielleicht aus Liebe das Kleine ein wenig gedrückt oder ihm in der einfältigen

Meinung, es zu erfreuen, etwas Spielzeug in die Wiege geworfen hatte. Solche Dinge müssen freilich verhindert, aber nicht unrecht ausgelegt werden. Man sage dem Kinde von Anfang an: Mit dem Brüderchen oder Schwesterchen mußt du recht leise umgehn und in dem Zimmer, wo die Mutter mit dem Kinde ist, darfst du nicht schreien und nicht lärmen. Man bringe das Kind auch gleich hinaus, wenn es schreit, und lasse es stets eine Entbehrung darin sehen, wenn man es von der Wiege entfernt; dagegen sei es ihm eine Vergünstigung, in der Nähe des Kleinen sein zu dürfen.

Äußerst schädlich ist es aber auch, wenn eine Wärterin, die am ersten Kinde hängt, zu diesem sagt: Du bleibst doch mein Liebstes, du bist doch besser als das Kleine! Wenn auch solche Worte aus Anhänglichkeit und in der besten Meinung gesprochen werden, so darf man sie doch nicht gestatten, weil es beide Kinder in einen Gegensatz bringt, der, soweit es irgend zu verhüten ist, nie in ihre Gedanken kommen darf. K. v. Raumer.

In Familien sind die Vergleichungen mit Geschwistern selten ratsam, am wenigsten da, wo Eltern von parteiischer Vorliebe nicht frei und wohl gar so unvorsichtig sind, in Gegenwart der Kinder das Kapitel, „welche Kinder sie am liebsten haben", abzuhandeln. Als ob Kinder es nicht ohnehin genug bemerkten, ob sie die Begünstigten oder Zurückgesetzten sind, wodurch so mancher Charakter bitter, manches zartere Herz unglücklich wird. Niemeyer.

Werden die Kinder groß genug, daß sie miteinander spielen, aber auch in Zwist geraten können, so strafe man nie das eine um des andern willen, sondern stifte Frieden,

halte beide mit wenig Worten an, sich zu vertragen, und bemerke scheinbar kaum, welches der beleidigte Teil ist, sondern lege das Gewicht auf den Unfrieden überhaupt. Es geschieht so leicht, daß man bei einer Untersuchung einem oder dem andern unrecht thut, indem uns oft ganz kleine Anlässe zum Streite entgehen.

Indem nun die Strafe nie das eine Kind um des andern willen trifft, so wird man es am ersten erreichen, daß die Züchtigungen, die man dem einen Kinde zufügen muß, auch dem andern leid, daß beiden Freuden und Leiden gemeinsam sind.

Gelingt es nun einer liebevollen, festen und verständigen Mutter, zwischen Brüdern und Schwestern, solange sie klein sind, Friede und Liebe zu bewahren, dann wird dieser liebliche Friede und ein schönes Verhältnis auch späterhin zwischen ihnen fortdauern. Das Mädchen wird eine gewisse sorgliche Liebe gegen den Bruder haben, und der Knabe sich bald als Beschützer seiner Schwester fühlen.

K. v. Raumer.

Furchtsamkeit.

Die Eltern müssen auf das sorgfältigste es verhüten, daß ihre Kinder erschreckt, oder wie die Leute sagen: „zu fürchten gemacht" werden. Durch einen einzigen derartigen Scherz, etwa durch ein Erschrecken im Finstern, kann man nicht allein schuld an einer Furchtsamkeit werden, die dem Kinde jahrelang anhängt und später nur mit großer Mühe überwunden wird, sondern so etwas kann selbst bleibende Nervenschwäche nach sich ziehen.

Man drohe auch nie dem Kinde mit Tieren, sag' ihm nicht, wie es gewöhnlich ist: Thust du das, so kommt der Hund und beißt dich, oder dergleichen. Auch mit dem Schornsteinfeger drohe man nicht; sein Anblick hat ohnehin etwas Abschreckendes für kleine Kinder. Man sage ihnen lieber: Der Mann ist ein guter Mann und kann sich nur Sonntags waschen, dann wird er auch weiß. Ich habe noch bei jedem Kinde, dem man so die Bangigkeit ausredete, gesehen, daß es ganz freundlich dem Schornsteinfeger die Hand gab. —

Die bei Mädchen so gewöhnliche Scheu vor Spinnen, Raupen, Mäusen, Fröschen u. s. w. kann durch sorgsame, verständige Eltern schon sehr früh abgewöhnt werden, ohne daß man im geringsten der weiblichen Zartheit zu nahe träte. Leider ist die Meinung, als zeige man dadurch, daß man vor allem Widerlichen erschrickt, aufschreit und heftigen Abscheu an den Tag legt, ein besonderes feines Zartgefühl. Es ist nötig, daß die Mutter in Überwindung solcher Schwächen vorangehe.

Sollte sie diese Scheu vor jedem, den Sinnen widerwärtigen Anblick für eine wohl zu duldende Kleinigkeit ansehen, so bedenke sie, daß damit viel Wichtigeres genau zusammenhängt. Die nämlichen Mädchen, welche erklären, sie können keine Spinne anrühren, keine Maus sehen, ohne zu erschrecken und zu zittern, pflegen auch zu sagen, sie können keine offene Wunde sehen, keinem Aderlaß beiwohnen, überhaupt, wie der gemeine Ausdruck ist, „kein Blut sehen". Und doch ist es jeder wahren Hausmutter Pflicht, im Hause und in der Nachbarschaft alle Dienste einer barmherzigen Schwester zu verrichten, wenn es not

thut, und unerschrocken, besonnen und geschickt hilfreiche Liebe zu üben. K. v. Raumer.

Die Anlage zur Furcht wird durch Ausbildung des Denkvermögens oder des Stolzes bekämpft.
v. Feuchtersleben.

Manche Eltern bedienen sich aus Unüberlegtheit des Mittels, fürchterliche Geschichten des Aberglaubens zu erzählen, um ihre Kleinen in Ruhe zu erhalten, ohne selbst im geringsten daran zu glauben. Aber sie bedenken nicht, was sie thun, daß sie die junge, feurige Einbildungskraft der Kinder mit solchen Ungereimtheiten anfüllen, die sie dann nur sehr schwer oder auch wohl nie ganz mit Vernunft wieder herausbringen können. Seume.

In meiner frühesten Kindheit nahm mich mein trefflicher Vater oft auf seine Arme, hüllte mich in seinen Schlafrock, ging mit mir hinaus im Dunkeln in den Garten, zeigte mir den heraufsteigenden Mond, und das kindliche Herz fühlte nur Freude und ahnete nichts von Furcht. So ging er zur andern Zeit, wenn's dunkel ward, mit mir in den Zimmern und Gängen des Hauses umher und sang mir vor. Auch forderte er von meiner Mutter, wenn sie mich schlafen legte, und mir kein kurzes Abendgebet vorgesprochen und mich geküßt, daß sie sogleich von mir ging und das Licht mit hinwegnahm. Dann durfte keine Magd und niemand in mein Schlafzimmer. Rief ich dann: Mutter, oder Vater, küss' mich noch einmal! so kamen sie und befriedigten das kleine Herz. Hierbei aber blieb es, ich durfte dann nicht mehr rufen, schlief auch meistens gleich ein und erwachte vor morgens nicht wieder. So ging es bis ins dritte, vielleicht vierte Jahr. Da kam

unter den Kindern, die mit meinem ältern Bruder spielen, auch ein junger Vetter, der eine besondere Freude hatte, mich zu necken. Der erzählte mir, wenn wir im Halbdunkel spielten, allerlei schauerliche Dinge, und begleitete seine Erzählungen mit solchen Tönen und Bewegungen, daß ich in eine entsetzliche Angst geriet. — — Meinen herrlichen Vater hatte ich verloren. Niemand arbeitete der Furcht bei mir entgegen; sie nahm bald so überhand, daß ich keiner Freude mehr fähig war. Oft wünschte ich mir den Tod, weil mir ein Leben voll steter Angst unleidlich schien. — — Aber noch bis in mein 17., 18. Jahr hatte ich mit den Resten dieser Eindrücke zu kämpfen, die erst spät völlig verloschen. Karoline Rudolphi.

Bloß heftige Phantasie, nicht Mangel an Mut, schafft die Geisterfurcht; und wer jene einmal in einem Kinde zum Erschrecken aufwiegelte, gewinnt nichts, wenn er sie nachher widerlegt und sie belehrt: es war natürlich!

Jean Paul.

Gewöhnlich wird in der Jugend der Grund zu jeder Tugend oder zu jedem Laster gelegt; vorzüglich setzt sich da der Aberglaube und die lächerliche, ängstliche Leichtgläubigkeit an vernunftlose Vorurteile fest. Selten werden die Menschen ganz wieder von allen diesen verkehrten Vorstellungen geheilt und selten kehren sie ganz ruhig zu geläuterten, vernünftigen Begriffen zurück. Seume.

Lügen.

Wahrheit ist das feste Fundament aller sittlichen Erziehung. K. v. Raumer.

O weh! die Lüge! Sie befreiet nicht
Wie jedes andre wahr gesprochne Wort
Die Brust! — Sie macht uns nicht getrost, sie ängstigt
Den, der sie heimlich schmiedet, und sie kehrt,
Ein losgedrückter Pfeil, von einem Gott
Gewendet und versagend sich zurück
Und trifft den Schützen. Goethe.

Wahrheit ist das Siegel Gottes. Talmud.

Die Wahrheit hat ein großes Tagewerk; zuerst hellt sie auf, dann reinigt sie, dann stärkt sie — endlich befriedigt sie. Fichte.

Was geschieht in der Welt nicht alles zum Schein, und wie fügen sich oft auch die besten nach dem Herkommen, welches nun einmal mit sich bringt, sich zum Scheine zu freuen, zu betrüben, Teilnahme vorzugeben, etwas schön, häßlich u. s. w. zu nennen, so wenig man es im Grunde so findet! Bewahrt doch ja die Kinder solange als möglich vor dieser Heuchelei und Gleisnerei der Empfindung; legt ihnen nichts in den Mund, was nicht in ihrem Herzen ist; verübelt ihnen nicht die freieste Enthüllung ihres Innern! Laßt euch die unrichtigste Empfindung, selbst Mangel an allem Gefühle, lieber sein als Heuchelei, die da rede, wie ihr es gern hört. Ihr erzieht sonst Schauspieler, die überall nur eine Rolle spielen, und eben daher zuletzt allen eigenen Charakter verlieren.

Niemeyer.

Wenn dich ein Kind noch nicht belogen hat, so laß es nie das geringste Mißtrauen von deiner Seite empfinden! Du kannst ein ehrliches Gemüt nicht tiefer kränken, als wenn du es der Unwahrheit beschuldigst.

K. Oppel.

Begegnet es einem sonst aufrichtigen Kinde einmal, zu lügen, und die Mutter hat es gestraft, so zeige sie ihm bei der nächsten Gelegenheit, wo es seinen Fehler offen eingesteht, kein Mißtrauen, vielmehr desto größere Liebe. Sie lasse ihm, wie früher den Kummer darüber, daß es gelogen, so auch nun die herzliche Freude sehen, daß es wieder zur Wahrheit zurückgekehrt ist.

K. v. Raumer.

Die Erfahrung lehrt, daß, je strenger, je unbedingter die Behandlung, das Verfahren des Stärkeren ist, desto mehr auch der Lügengeist bei dem Unterdrückten Raum faßt. —

C. Nicolai.

Sogar der liebevollsten Behandlung wird es bei manchen Kindern schwer. Sie mache es sich nur, außer der oben angeführten, sehr gemeinen Fehler, zum ersten Grundsatz, die Kinder bemerken zu lassen, daß Redlichkeit über alles gehe, daß Ehrlichkeit selbst gröbere Verletzungen der Pflicht mildere, wenngleich nicht immer straflos mache, Lüge und Falschheit die Schuld vergrößere; daß sich Aufrichtigkeit allemal durch Vertrauen belohne; daß sich die kleinste Entfernung von der Wahrheit wenigstens durch Mißtrauen bestrafe, und immer weniger Glauben finde, je öfter der Glaube hintergangen sei. Nächstdem erleichtere man dem Kinde die Offenheit. —

Niemeyer.

Besonders schwer ist es für ein gutes Kind, das eben doch einmal gelogen hat, diese Lüge, der es sich so sehr schämt, einzugestehen. Da gilt es, daß du sein Vertrauen ganz besitzest, daß es überzeugt sei: du seiest ihm deshalb nicht böse, du liebest es doch noch, du schiebest ihm keine schlechtere Gesinnung unter, als es wirklich hat, und — du werdest seine Ehre wahren vor den Geschwistern, Verwandten 2c. ...... Dieser Punkt ist sehr wichtig. Aus Ehrliebe gestehen oft die besten Kinder nicht ein, daß sie im Leichtsinn eine Unwahrheit gesagt haben, und je länger sie leugnen, desto weniger können sie natürlich nachher sagen: „Ich habe doch gelogen.“ — Ein schlechtes Kind, das keine Ehre mehr zu verlieren hat, — nun, das sagt frisch heraus, daß es die Wahrheit verletzt hat.

Also: Was du unter vier Augen abmachen kannst, das hänge nicht an die große Glocke: und wenn dein Kind nicht gestehen will, so schilt es deshalb nicht verstockt. K. Oppel.

Ich finde, daß man gewöhnlich sich sehr unzeitiger Weise damit treibt, Kinder wegen unschuldiger Irrtümer zu strafen und wegen kühner, mutwilliger Streiche, die weder Einfluß noch Folgen haben, hart zu züchtigen. Das Lügen allein, und, nur etwas weniger, der Leichtsinn scheinen mir die einzigen Dinge zu sein, deren Keim und Wachstum man ohne Unterlaß auszurotten und zu ersticken suchen müsse. Sie wachsen sonst auf mit den Kindern, und, wenn man einmal der Zunge diese falsche Richtung gegeben hat, so ist es zum Erstaunen schwer, ja fast unmöglich, ihr solche wieder zu nehmen; daher kömmt es,

daß wir sehen, wie übrigens ganz wackere Menschen diesem Laster sklavisch unterworfen sind. Montaigne.

Endlich lasse man sich aber auch nicht durch den Schein der Aufrichtigkeit und Offenheit täuschen.

Kinder, die alles wieder sagen und heimtragen, was sie sehen und hören, sind oft sehr bösartig. Ihre Offenheit ist entweder elende Waschhaftigkeit, ein Zeichen seichter Köpfe, die sich nie mit sich selbst beschäftigen können, oder sie ist Eigennutz. Sie wollen sich angenehm machen, oder nur der Strafe entziehen, wenn man zu allgemein der Ehrlichkeit die Erlassung der Strafe verheißen hat.

Sehr oft ist dieses Wiedersagen ein Anklagen. Dies muß erlaubt sein, wenn Bedrückung und Beleidigung des Kindes selbst vorhergegangen ist; es muß Pflicht sein, muß für edel erklärt werden, wenn einem gedrückten Schwächeren dadurch geholfen werden kann; sonst begünstigt man die Selbsthilfe. Nur vorsichtig darf der Erzieher zu verstehen geben, daß es Verstand und Gewandtheit anzeige, wenn man Streitigkeiten selbst beizulegen verstehe, ohne gleich zum Richter zu laufen, und daß es auf Wohlwollen deute, wenn man auch etwas ungerächt ertragen und verzeihen könne. Aber Anklagen, um einen andern in Schaden zu bringen, besonders heimliches Zutragen dessen, was andere gesagt oder gethan haben, verrät Niedrigkeit im Charakter, ist fast nie arglos, und man verdirbt Kinder im tiefsten Grunde ihres Gemüts, wenn man sie — was gleichwohl so oft in Familien und Schulen geschieht — dazu aufmuntert.

Niemeyer.

Gehorsam.

Zum Charakter eines Kindes gehört vor allen Dingen Gehorsam. Dieser Gehorsam kann abgeleitet werden aus dem Zwange, und dann ist er absolut; oder aus dem Zutrauen, und dann ist er freiwillig. Dieser letztere ist aber sehr wichtig; jener aber auch äußerst notwendig, indem er das Kind zur Erfüllung solcher Gesetze vorbereitet, die es künftighin als Bürger erfüllen muß, wenn sie ihm auch nicht gefallen. Kinder müssen daher unter einem gewissen Gesetze der Notwendigkeit stehen.

Kant.

Versteht man unter Gewöhnung zum strengen Gehorsam das Willenbrechen, so wird nichts dagegen zu sagen sein. Versteht man aber, wie gewöhnlich geschieht, darunter ein beständiges gewaltsames Entgegenstreben gegen den Willen der Kinder, eine recht absichtliche Entfernung aller Vernunftgründe, ein leidenschaftliches Mißhandeln der Kinder bei jedem Ausbruche ihrer natürlichen Reizbarkeit und Empfindlichkeit: so gehört dies zu dem Erziehungsdespotismus, der schwache Menschen bildet, zugleich feindselige Gesinnungen in sie bringt und am Ende doch von ihnen betrogen wird. Es ist fast unbegreiflich, wie Eltern so unverständig sein können, nach der Maxime zu handeln, „allezeit das Gegenteil von dem zu thun, was Kinder wollen“. — Als ob Kinder nicht bald merken würden, daß sie sich nur immer den Schein geben dürfen, das Gegenteil von dem zu wollen, was sie wünschen, um den Zweck zu erreichen! Niemeyer.

Der kindliche Gehorsam kann, an und für sich, ohne Berechnung mit seinem Motiv, keinen andern Wert haben, als daß den Eltern vieles dadurch leichter wird. Oder gälte es auch für Seelenwuchs, wenn euer Kind nun überall so vor allen Menschen, wie vor euch, seinen Willen unterordnete, böge und bräche? Welcher gelenkige, geräderte Gliedermensch, aufs Rad des Glücks (Gehorsam) geflochten, wäre das Kind! Allein was ihr meint, ist nicht dessen Gehorchen, sondern seine Antriebe dazu, die Liebe, der Glaube, die Entsagungskraft, die dankende Verehrung des Besten, nämlich des Elternpaares. Und dann habt ihr recht. Aber umsomehr gebietet nirgends, wo euch das höhere Motiv nicht selber aufruft und gebeut.

Jean Paul.

Der Ungehorsam ist nichts an und für sich Schlechtes, Böses; aber wir können bei der Erziehung und im geselligen Leben des Gehorsams nicht entbehren, und darum müssen wir unsere Kinder dazu erziehen, und wenn es noch so schwer sein sollte. Das Kind muß unbedingt und blind gehorchen. Nie darf es seinen Gehorsam von der Ursache des Gebotes abhängig machen, nie erst folgen, wenn es den Grund des Befehles erfahren, und wenn ihm dieser einleuchtet. Kommt dir's also einmal vor, daß eines deiner Kinder, dem du etwas befiehlst, statt gleich zu folgen, erst fragt, warum? — das blicke nur recht verwundert an, wie sehr dich seine Frage befremde, und erwidere ihm: „Weil ich's gesagt habe." Aber auch weiter keine Silbe. Damit sei die Sache jedesmal und für alle Fälle abgemacht. — Fügt sich das Kind gleich und ohne Widerrede, kommt aber nachher frei

und offen und fragt in anständiger Weise, warum du ihm eigentlich das befohlen, so sei jederzeit bereit, ihm dieses zu erklären, dazu bist du verpflichtet (wenige besondere Fälle ausgenommen), wenn du freie, vernünftige Wesen erziehen willst. Warum deine Kinder dies oder jenes thun oder lassen sollen, — weil du es ihnen so befohlen hast; warum du es aber so befohlen hast, — das ist etwas ganz Anderes. Nach und nach sollen deine Kinder dahin gelangen, zu ihrem Gehorsam auch noch die weitere Veranlassung der Überzeugung zu bekommen, der Überzeugung nämlich, daß alles, was du ihnen sagst, zu ihrem Besten dient, auch wenn sie es nicht einsehen. —

Übrigens sollst du schon sehr zeitig anfangen, deinen Kindern ein Gebot zu erläutern, auch den jüngeren diesen und jenen Befehl begründen, soweit sie es verstehen können; aber nie darf der Gehorsam davon abhängig sein.

K. Oppel.

Es ist ein Irrtum, daß wir den Kindern Gründe für alles, was wir von ihnen wünschen, geben sollen. Der Gehorsam kann dann nie so rasch sein, wie er soll. Und in der That, wenn wir warten, bis sie alt genug sind, um die Gründe für einen Befehl zu verstehen, so wird die Aufgabe viel schwerer, weil der Eigensinn bereits das Übergewicht erlangt haben kann. Grace Aguilar.

Wo es sich thun läßt, gieb den Kindern statt eines Gesetzes einen guten Rat, der natürlich mit Gründen belegt wird, dessen Zweckmäßigkeit die Kinder einsehen müssen; und sie werden dir so gut folgen, als ob du ihnen befohlen hättest. Je älter deine Kinder werden,

desto mehr mußt du deine Befehle durch solche Ratschläge ersetzen, so daß die Kinder immer freier, immer selbständiger werden. —

Vorsicht im Befehlen, Belehrung und Aufklärung der Kinder, wo nur irgend möglich, aber davon nicht abhängig der unbedingte Gehorsam. — K. Oppel.

Erwachsene, zumal Weiber, haben sich ordentlich gewöhnt, den Kindern immerfort zu verbieten — wenigstens vorher, ehe sie es ihnen erlauben —, und alle ihre kleinen Unternehmungen zu schelten, zumal ihre Freuden.

Aber seid doch froh, daß sie sich noch selber keine vergällen. Könnt ihr ihnen denn eine einzige, vom Munde abgerissene späterhin wiederholen? Und wär's auch: Könnt ihr ihnen denn den jungen durstigen Mund und Gaumen wieder bringen, womit sie sonst jeder süßen Frucht anwuchsen und sie anzogen an sie? Jean Paul.

Nichts wirkt so leicht auf junge Seelen, als die Launen derer, von denen die Blüte oder die Zerstörung ihres Paradieses abhängt. Die Mutter, welche launenhaft die kleinen Freuden ihrer Kinder verbietend zertritt, und was sie gestern gut hieß, weil ihr Horizont heiter war, heute tadelt, weil heute Regenwetter eingetreten: wie dürfte die sich verwundern, wenn die Kleinen sich untereinander ihr spielendes Leben zum finsteren Ernste machen? Ein gesundes, kräftiges Kind, im heiteren Klima der ruhigen Liebe aufgeblüht, kann nicht launenhaft werden.

Karoline Rudolphi.

Schaffet die Thränen der Kinder ab! das lange Regnen in die Blüten ist so schädlich!

Habt keine Freude am Ge- und Verbieten, sondern am kindlichen Freihandeln. Zu häufiges Befehlen ist mehr auf die elterlichen Vorteile, als auf die kindlichen bedacht.

An euer Wort sei zwar das Kind unzerreißlich gebunden, aber nicht ihr selber; ihr braucht keine edicta perpetua zu geben, sondern eure gesetzgebende Macht kann jeden Tag neue Dekretal- und Hirtenbriefe erlassen.

Verbietet seltener durch die That, als durch Worte; reißet dem Kinde das Messer nicht weg, sondern lasset es selber auf Worte es weglegen; im ersten Falle folgt es dem Drucke fremder Kraft, im zweiten dem Zuge eigener.

Eure Gesetztafel sei unzerbrochen und mit erhabener Schrift. Verbietet lieber das Ganze, wenn euch die Teile schwer auszuheben werden, z. B. das Anrühren des ganzen Tisches, ob ihr gleich nur einzelne Gefäße darauf beschirmen wollt. Jean Paul.

Damit es aber zur Begierde dessen, was es nicht haben soll, nicht gereizt werde, so laß solche Dinge, wo das Vermeiden nur immer möglich ist, gar nicht in seine Nähe kommen. Der verbotene Baum in Eden war ein Erziehungsmittel der Himmlischen für den schon erwachsenen Menschen, und doch wissen wir, wie schlecht der Mensch die Probe bestand. Wollen wir vom kleinen Kinde mehr fordern, als unsere ersten Eltern leisteten? Einige Eltern — recht als wollten sie die böse Lust in ihren Kindern erwecken — umgeben sie allenthalben mit solchen Dingen, die die Kinder nicht haben sollen, und pflanzen einen ganzen Wald von verbotenen Bäumen um sie; einige aus Sorglosigkeit, andere um den Gehorsam zu prüfen. Thut nicht also! Laßt aus der Kinderstube alles fern

bleiben, was das Kind nicht anrühren darf, besonders wenn es auffällt und reizt. Gabel, Messer und Scheren haltet so fern, als ihr könnt. Kleine Kinder freut der Glanz, und erregt ihre Begier danach. Entfernt alle zerbrechlichen Sachen: laßt sie aber mit andern glänzenden Dingen nach Herzensverlangen spielen, es sei mit Geld oder andern Metallsachen, die sie nicht beschädigen und auch nicht verderben können. Die Nähe zerbrechlicher kostbarer Hausgeräte, die das Kind oft sehen muß und nicht berühren darf, ist sehr nachteilig. Wollt ihr Begierden, wollt ihr Trotz, wollt ihr Bitterkeit in eurer Kinder Seelen fangen, so zeigt ihnen nur vieles, das sie nicht haben dürfen. — Es versteht sich, dies gilt nur für eine gewisse Zeit, denn die Zeit des Gehorsams muß auch kommen, wo es sich von vielen Dingen umgeben sieht, die man nicht entfernen kann und die es nicht anrühren darf.

Karoline Rudolphi.

Verbieten, besonders wenn es mit Worten der Liebe geschieht, wird das Kind nicht so mürrisch machen, als gebieten; es wird ihm leichter, zu unterlassen, als zu thun, weil es bei dem Unterlassen noch die Freiheit behält, etwas Anderes zu thun. — Gebietet ihr zu viel und zu oft, so wird das Kind furchtsam und ängstlich; immer steht ihm ein Gebot schreckend und drohend vor Augen, und es verliert endlich alle Heiterkeit und Freimütigkeit. Nichts tötet so sehr alle Freudigkeit der Kinder, als ungerechtes Ge- und Verbieten, und nichts lähmt so sehr ihre Willenskraft.

Wilmsen.

Ein Haupthindernis des kindlichen Gehorsams sind gewöhnlich die vielen, oft sehr unnötigen Verbote, die den

Kleinen alle ihre Wünsche mit Dornen umzäunen, und sie zum gewaltsamen Durchbrechen nötigen, falls sie nicht in jämmerliche Indolenz versinken, die alles über sich ergehen läßt und ihre ganze Freude in schlafen, essen und trinken sucht. Gestatten wir den kleinen Wesen alles, was wir können; verbieten wir ihnen nichts, als das wirklich Schädliche; gestehen wir ihnen aufs erste Wort der bescheidenen Bitte das zu, was wir hernach doch zugestehen, lassen wir unser erstes verweigerndes Wort auch das letzte sein: so werden sie sich bald zu der ehrerbietigen Resignation gewöhnen, die ihnen so heilsam ist. —

Laß nie vergebens nach etwas verlangen, was gewährt werden kann; bewillige alles, was irgend zugestanden werden darf; aber laß durch Trotz dich nie wankend machen in dem, was du einmal beschlossen.

Ebenso schädlich als das Abtrotzen ist, sich etwas von Kindern abbetteln zu lassen. Auch ist die beharrliche Bettelei nur eine andere Art von Trotz, die gleichfalls auf die Schwäche der Eltern berechnet ist.

Karoline Rudolphi.

Da ich nun doch einmal meinen Sohn nicht alles Unangenehmen bis zur Periode seiner Vernunft überheben kann, so habe ich das Geringere und das am schnellsten Vorübergehende gewählt. Um ihm Versagung erträglich zu machen, habe ich ihn sogleich an Versagungen gewöhnt, und um ihm anhaltendes Mißbehagen, anhaltendes Klagen und Trotzen zu ersparen, habe ich jede abschlägige Antwort unwiderruflich sein lassen. Er erhält niemals etwas durch ungestümes Bitten; Thränen helfen ihm bei mir so wenig, als Liebkosungen. Rousseau.

Das Kindohr unterscheidet sehr den starken Ton vom erzürnenden; die Mutter fällt leicht in diesen, wenn sie jenen dem Vater nachzumachen denkt. Seine Verbote werden aus drei Gründen besser erfüllt, als ihre; der erste, seine stärkere und doch weit vom Zorne entlegene Stimme, ist schon angesagt. Der zweite ist, daß der Mann meistens, wie der Krieger, immer nur ein und folglich dasselbe Schlag- und Wurzelwort und Kaiser-Nein sagt, indes Weiber schwerlich ohne Semikolon und Kolon, und nötige Frage- und Ausrufzeichen zum Kinde sagen: Laß! Der dritte Grund ist, daß der Mann das Neinwort seltener zurücknimmt.

Dieselbe Ursache, warum die Kinder mehr das Feuer fürchten, weil es jedesmal verbrennt, und weniger das Messer, weil es nicht immer verwundet, gilt für das verschiedene Fürchten vor Vater und vor Mutter: jener ist das Feuer, diese das Messer. Der Unterschied liegt nicht in der Strenge, denn eine aufgebrachte Mutter ist die Strenge selber, sondern in der Unabänderlichkeit. Je jünger das Kind, desto mehr ist Einsilbigkeit notwendig; ja, sie ist nicht einmal nötig; schüttle den Kopf, und damit gut. Höchstens sagt: pst! — Später sagt mit sanfter Stimme Gründe, bloß um durch die schönen Zeichen der Liebe den Gehorsam sanfter herbeizuführen, denn heftiges Abschlagen wiederholt sich im Kinde als heftiges Abfordern.

Was durch einen Wink bewirkt werden kann, soll nicht durch ein Wort geschehen, und was ein Wort ausrichten kann, dazu soll nicht eine Ermahnungsrede gehalten werden.

Verbietet mit leiser Stimme, damit eine ganze Stufen-

leiter der Verstärkung freistehe — und nur einmal. Das letzte kostet Arbeit. Schon im Kinde herrscht jenes Verzugssystem des Menschen, der zu jedem schnellen Entschluß drei Marschbefehle und drei Vorladungen, samt einigen Respektstunden, Zeit haben will. Kommt daher nicht vor Wut stärker außer euch, als sich schickt, wenn ein Kind z. B. ein verbotenes Lärmschlagen mit einem so fein berechneten Allegro ma non troppo und mancando schließt, daß ihr selber zuletzt das Widerstreben vom Gehorchen nicht recht mehr sondern könnt. Hier bleibt keine Wahl, als: entweder Strafe für den unendlich kleinsten Ungehorsam, oder nach dem ersten Gehorsam nichtachten auf den Rest; jene aber scheint mir besser. Es giebt aber ein schöneres Zögern — das elterliche. Das erste und schnellste Wort, das ein Vater einem erbittenden Kinde sagt, ist: nein; darauf sucht er zu bejahen, und sagt am Ende ja, statt am Anfange. Die Mutter macht's noch ärger. Aber könnt ihr denn euch für das Kind keine Rüstzeit, keine Vorzeit vor dem Ausspruche bloß dadurch erringen, daß ihr auf jedes Begehren nur antwortet: „Komme wieder oder hernach, oder in drei sächsischen Minutenfristen?" Weiber, bloß dieses Verzugsgesetz böte euch ein Mittel an, mit euch und mit andern seltener in Widerspruch zu kommen. Jean Paul.

Hier noch ein Wort über das Schreien und Weinen der Kinder überhaupt.

Wenn Rubens durch einen Strich ein lachendes Kind in ein weinendes verkehrte: so thut die Natur diesen Strich ebenso oft an dem Urbilde; nie zieht ein Kinderauge, wie die Sonne leichter Wasser, als in dem heißen Wetter

der Lust, z. B. nach der Rückkehr aus einem spielenden Kinderklub. Ihre Freude erfliegt sehr bald das Äußerste, das durch Erschöpfung an das zweite führt. — Bedenkt ferner, daß Kinder so gut hypochondrische Marter- und Regentage und Regenstunden haben, als die Eltern — daß die vier großen Jahrzeitenräder an den vier Quatembern auch in junge Nerven einschneiden, und daß das kindliche Quecksilber mit dem in der Glasröhre leicht falle und springe, z. B. vor Gewittern und Kälte. Ihr sollt es aber nicht bedenken, um etwa mehr nachzugeben, oder mehr abzuwehren, sondern um nichts daraus zu machen, weder Sorgen noch Predigten.

Kinder haben mit schwachen Menschen das Unvermögen, aufzuhören, gemein. Oft stillt keine Drohung ihr Lachen; erwägt die Umkehrung bei ihrem Weinen, um die Schwäche mehr als Arzt, denn als Richter zu behandeln.

Man kann die Kinderschmerzen, oder die Schmerzensschreie, vierfach abteilen, gleichsam die vier Schneckenfühlfäden, womit sie an die Welt stoßen. Erstlich: das Schrei-Weinen über äußern Schmerz, z. B. des Fallens. — Hier ist nichts schädlicher, als — was bei Forderungen ans Kind so nützlich ist — die weiche mitleidende Mutterstimme; fremdes Mitleiden flößt ihm eines mit sich selber ein, und es weint fort zur Lust. Entweder sagt trocken, fest, ruhig: Es thut nichts; oder sagt noch viel besser ein lustiges altes Dacapowort, z. B. Hoppas! — Die Kraft oder Schwäche des Kindes entscheidet, ob und daß man im ersten Falle den Schmerz durch ein einsilbiges Verbot seines Ausbruchs ersticke — da der Sieg über die Zeichen durch Zerstreuen und Verteilen ein Sieg über die Sache

wird —, oder daß man im zweiten die Natur sich mit jenen innersten Hausmitteln heilen lasse, welche bei Erwachsenen die Ausrufzeichen und Flüche sind, und Thräne und Laut. Jean Paul.

Es ist durchaus von der Mutter nicht zu verlangen, daß sie gar nicht erschrecken sollte, wenn sie ihr Kind hinfallen sieht; aber auch die schreckhafteste Mutter muß sich überwinden und dies Fallen gegen das Kind als etwas Unbedeutendes behandeln. Wo möglich sage sie in einem heitern Tone: hopsa, oder: steh' nur wieder auf! Sie darf, so gern sie möchte, nie das Kind von der Erde aufheben oder bedauern, am allerwenigsten ihm Zucker oder so etwas geben, um es zu trösten. Wenn sie bemerkt, daß das Kind anfangen will zu weinen, so mache sie es schnell auf etwas aufmerksam, wo es hinsehen solle, oder sie sage: komm, wir wollen geschwind das oder das holen, und bezeichne dabei irgend etwas am andern Ende des Zimmers oder draußen Befindliches. Über dergleichen vergißt das Kind seinen gehabten Schreck, denn Schmerz leidet es selten beim Fallen, und wäre es, so übt sich das Kind hierbei, einen Schmerz still zu ertragen. K. v. Raumer.

Hingegen bei dem zweiten Schrei-Weinen, dem über Krankheit, ist die milde und mildernde Mutterstimme am rechten Orte, nämlich am Krankenlager. Hier verstattet die Klage, ohne sie darum mehr zu erhören, als sonst. — Behaltet auch die Seelendiätetik bei, wenn ihr die körperliche ändern müßt.

Das dritte Schrei-Weinen ist das fordernde. Hier bleib' es bei Rousseaus Rate, nie das Kind mit diesem Kriegsgeschrei auch nur einen Zoll Land erfechten zu lassen:

nur ist das Unglück, die Weiber sind nie zu diesem leidenden Ungehorsam gegen einen Schreihals zu bewegen. Indes sagen sie doch zu ihnen: „Nein, du bekommst nichts, da du so unartig bist; sobald du aber nicht mehr weinen wirst, so sollst du sehen, was ich dir gebe.“ Begehrt aber das kleine Despotchen mehr?

Gegen das vierte Schrei-Weinen — über Verlust, aus Furcht, aus Verdruß — hilft das Auftragen eines Geschäftes. Oder auch: ihr fordert das Kind wichtig zum Aufmerken vor, und fangt eine lange Rede an; es ist gleichgültig, wohin sie zuletzt sich zuspitzt; genug, das Kind hat sich angestrengt und vergessen. — Sehr gut ist der Donnerfunke eines starken Worts, z. B. still! Nie lasset die Seelen-Gelb- und Bleichsucht des Unmuts sich über das ganze Wesen ausbreiten. Daher ist es besonders bei kleineren Kindern sehr wichtig, daß man niemals den vollen Ausbruch des Trübsinns abwarte, sondern schon das erste kleinste Zeichen bemerke und unterdrücke. — Übrigens bringe man nur niemals Unarten, die mit den Jahren vergehen, durch solche in die Flucht, die mit den Jahren wachsen; die Kinderthränen versiegen noch früher, als Menschenseufzer anfangen.

Jean Paul.

Lohn und Strafe.

Solange noch irgend andere dem Zweck angemessene Mittel übrig sind, so greife man so wenig zum Lohn, als zur Strafe. Beides wird dann in unvermeidlichen Fällen desto mehr Wirkung thun.

Man beobachte das genaueste Verhältnis gegen Verdienst und Schuld. Es werde nichts belohnt, was Geschenk der Natur, oder Wirkung des Zufalls, oder Pflicht und Schuldigkeit*) ist; nichts bestraft, was unverschuldete Schwäche zur Quelle hatte. Talent, Genie, angenehme Bildung, Gefälligkeit der äußern Person berechtigen zu keinen Ansprüchen auf Belohnungen, wenn nicht eigenes Bestreben, dies alles auszubilden, hinzukommt; der Mangel an dem allen verdient Mitleid, nicht Zurücksetzung oder gar Härte. Je mehr Anteil der Wille an der That hat, desto mehr wird sie moralisch. Der Grad der Moralität muß in der Erziehung allein die positiven Folgen bestimmen. Dies setzt sorgfältiges Charakterstudium der Zöglinge voraus. Der Mangel desselben ist die Quelle unzähliger ungerechter Bestrafungen und parteiischer Belohnungen.

Niemeyer.

Hoffnung des Lobes ist's, das den Kindern (das Lob äußerer Vorzüge ausgenommen) weit weniger schadet als Tadel, und gegen das sich keines, am wenigsten das beste, verstocken kann.

Jean Paul.

---

*) Nicht belohnen sollst du die einfache Pflichterfüllung, die Unterlassung des Bösen. Ich kenne viele Familien, in denen jeder Knabe, der eine ganze Woche lang (!) in der Schule nicht mit Arrest bestraft worden ist, am Samstage sechs Kreuzer erhält. Warum? Weil er seine Schuldigkeit gethan hat! Das muß man nicht thun! Die Unterlassung des Bösen soll nicht gepriesen, gerühmt und belohnt werden. Ein gutes Kind verlangt auch so etwas nicht, es widert ihn an, es schämt sich, wenn die einfache Pflichterfüllung belohnt werden soll.

K. Oppel.

Bei jeder Gelegenheit den Kindern eine Lobrede halten, alle ihre kleinen Geschicklichkeiten bewundern und preisen, sie ihre Künste machen lassen, so oft Fremde erscheinen, heißt: sie methodisch verderben. Besonders verhüte man das Loben bei talentvollen Kindern, da diese ohnehin schon sehr bald selbst die Bemerkung machen, daß sie sich auszeichnen und Vorzüge haben.

Wilmsen.

Ein Kind für Fehler, die eigentlich keine Fehler sind, strenge züchtigen, dagegen weder Ungehorsam noch Mißachtung des kindlichen Respektes bestrafen; wenn man vergnügt ist, es verderben und einen kleinen Tyrannen aus ihm machen; wenn man verstimmt ist, es ohne Grund mißhandeln und es dadurch dahin bringen, daß es später seine unvernünftigen Grillen befriedigen will, und dieses Werk damit krönen, daß man den Stolz des Kindes erregt und ihm zum voraus einen Widerwillen gegen einfache Pflichten und ein bescheidenes Leben einflößt: das ist die Erziehung der Weltleute, das ist jener bis zur Wurzel zerfressene Baum, dessen herbe Früchte den Mund derer mit Bitterkeit füllen, die ihn beizeiten weder kultivieren noch pfropfen wollen. Mad. de Gasparin.

Unter Lob verstehe ich die Anerkennung von etwas Gutem, Rechtem, Wertvollem. So verstanden, ist Lob also durchaus nichts Verwerfliches; zu meiden ist nur die Lobhudelei, d. h. das übermäßige, ungebührliche Lob, das in der Regel aus Schmeichelei, oder anderen egoistischen Gründen hervorgeht.

Bei Kindern, die hinsichtlich ihres Ehrtriebes zu dem gewöhnlichen Mittelschlag gehören, scheue dich nicht, anzu-

erkennen, was gutes an ihnen ist, was sie gutes gethan haben. Es soll der Mensch wissen, was er wert ist; er soll sich achten, soll sich fürs Gemeine und Schlechte zu gut halten, dann wird er sich auch nicht unter den Schmutz werfen.

Viele Eltern lassen ihren Kindern nicht ein Wort von Anerkennung hören, und wenn es auch noch so verdient wäre, sie meinen, das verderbe den Charakter.

Neigt ein Kind dagegen zu Ehrgeiz, Eitelsucht, Ruhmsucht: macht es sich gerne geltend, ist es begierig nach dem Lobe, das ihm gespendet wird, so mußt du diesem Fehler entgegenarbeiten, indem du weniger ihn selbst, als seine Leistungen lobst — so diese nämlich überhaupt lobenswert sind. Schenke deinen Beifall z. B. lieber der Zeichnung, als dem Zeichner. Eine Arbeit ganz unbeachtet beiseite legen sollst du nicht; du thust deinem Kinde zu wehe, wenn du nicht Notiz nimmst von dem, was es vielleicht mit viel Mühe und Anstrengung zu stande gebracht. Hebe die Mängel heraus, die noch zu verbessern sind, zeige, wo's noch fehlt, — aber drücke nicht zu Boden, entmutige nicht (das Gleiche ist der Fall bei guten, lobenswerten Handlungen).

Ist ein Kind aber gleichgültig gegen die Zufriedenheit anderer, liegt ihm wenig an ihrem Beifalle, ist es unempfindlich gegen ihr Mißfallen, so mußt du diesen Mangel zu heilen suchen, denn es soll keinem Menschen gleichgültig sein, was die andern von ihm halten und wie sie gegen ihn gesinnt sind. Bei einem solchen Kinde darfst du etwas freigebiger mit deinem Lobe sein. Auch den Schwachen, den Schüchternen, den, der sich selbst nichts zutraut, sollst

du eher loben, selbst in Gegenwart dritter Personen, damit er Zuversicht, Mut und Arbeitsfreudigkeit gewinnt.

Aber hüte dich — und das will ich ausdrücklich hervorheben —, hüte dich, deine Kinder an Lob und Schmeichelei zu gewöhnen, also, daß sie solches verlangen auch ohne eine besonders lobenswerte Handlung. —

Ein anderer Fehler, in welchen wohlmeinende Eltern leicht verfallen, ist der, Kindern im voraus für eine noch zu vollbringende Leistung eine Belohnung zu versprechen. Welchen Wert hat die Anstrengung, wenn sie nur durch den in Aussicht gestellten Sechser (oder Kuchen) hervorgerufen worden? — Du sollst sie nicht gewöhnen, vor jeder Handlung erst zu überlegen, was sie ihnen wohl eintragen wird.

Ebenso versteht es sich von selbst, daß du in Ausnahmsfällen scheinbar die Unterlassung des Bösen, in der That aber die Überwindung der schlimmen Neigung belohnen, ja bestimmten Lohn vorher versprechen kannst. In Ausnahmsfällen nimmt der Arzt auch eine gewagte Operation vor, oder giebt ein Pülverlein, das er sonst um keinen Preis anwenden würde.

Was du nie und unter keinen Umständen (wie schon gesagt) belohnen sollst, sind Fähigkeiten, welche dem Kinde von der Natur verliehen worden. Es wäre sonderbar, wenn du dein Kind dafür belohnen wolltest, daß es so schöne, schwarze Augen hat; ebenso sonderbar ist's, es für sein gutes Gedächtnis zu belohnen oder dafür, daß es leicht auffaßt. Und doch — wie oft geschieht's! — —

K. Oppel.

Wahre Erziehung ist freundlich, aber auch ernst, und giebt selbst im Strafen Beweise echter Liebe. Schwarz.

Kinder sind die strengsten und zugleich die mildesten Richter ihrer Eltern; Gott setzte ihre hellen Augen zu Wächtern über das Thun und Fühlen der Alten. Wer seiner Kinder Achtung und Liebe haben will, der sei liebreich noch in seiner Strenge, unnachsichtig selbst bei der höchsten Liebe für sie. Julie Burow.

Die weichlichsten und mit ihrer Güte freigebigsten Eltern haben die undankbarsten und ungehorsamsten Kinder. Wilmsen.

Die Strafe ist Besserungsmittel. Du darfst also nie und unter keiner Bedingung ein Kind strafen, wenn du nicht hoffst, es dadurch zu bessern. Sagt mir also jemand, wie ich das schon so oft gehört habe: „Ich weiß wohl, daß es nichts hilft; ich muß das Kind aber doch für seine Unart strafen", so zeigt er dadurch, daß er von der Strafe einen sehr falschen Begriff hat und ein verzweifelt schlechter Erzieher ist. K. Oppel.

Welcher Mensch wird daran zweifeln, daß der Richter das Leben verwirkt habe, welcher aus Zorn einen Verbrecher zum Tode verurteilt hätte? Warum ist nicht ebenso wenig den Eltern und Schulpedanten erlaubt, im Zorne die Kinder zu peitschen und zu strafen? Es ist ja dann keine Züchtigung mehr, sondern Rache. Züchtigung soll den Kindern als Arznei dienen, und würden wir wohl einen Arzt dulden, der gegen seine Kranken aufgebracht und zornig wäre? Montaigne.

Leere Drohungen, ohne daß man die Strafe darauf folgen läßt, werden verächtlich. Man muß aber doch immer weniger bestrafen, als drohen. — Rüge niemals mehrere Fehler auf einmal. Fenelon.

Wenn du ohne Strafe zum Ziele kommen kannst, darfst du absolut keine anwenden; und wo eine leichtere genügt, sollst du nicht zur härteren greifen. K. Oppel.

Mußt du strafen, so verstoße mit der Linken und nimm mit der Rechten wieder auf. Talmud.

Den Tadel begleite oft das Wort der Ermunterung, und immer trage er mehr die Farbe der Betrübnis, als des Unwillens. Wilmsen.

Nie werde der Schmerz *spottend* auferlegt, sondern ernst, öfter trauernd. Der elterliche Schmerz läutert dann den kindlichen. Jean Paul.

Strafe soll sein wie Salat, der mehr Öl als Essig hat.

F. v. Logau.

Den man zu Ehren bringen mag,
Dem ist ein Wort als wie ein Schlag.

Walter v. d. Vogelweide.

Es ist sicher, daß die Schüchternheit und Befangenheit vieler Kinder, ihre Verstimmung, ihr steifes, unkindliches Wesen, daß mancher häßliche Zug in dem Charakter vieler Menschen den ersten Grund bloß darin hat, daß die Kinder traktiert wurden, wie der Müller, der die Welt sehen wollte, mit seinem Sohne und seinem Esel von den Vorübergehenden behandelt wurde. K. Oppel.

Nur kein langes Schmollen! keine künstliche Gravität! keine mystische Verschlossenheit! Und vor allem — keine

geschminkte Freundlichkeit! Das Gerade muß allen Bewegungen bleiben, wie mannigfaltig sie die Richtung wechseln mögen. Herbart.

Nie habe ein Wettstreit zwischen elterlicher und zwischen kindlicher Hartnäckigkeit statt, jener im strafenden Ertrotzen, dieser im leidenden Trotzen. Nach einer gewissen ausgeübten Strenge lasset dem wunden Kinde den Sieg des Nein; ihr seid gewiß, es flieht einen so aufreibenden das nächste Mal.

Kaum ist eine bedeutende Strafe des Kindes so wichtig als die nächste Viertelstunde nach ihr und der Übergang ins Vergeben. Nach der Gewitterstunde findet jedes Saatwort den aufgeweichten warmen Boden; Furcht und Haß der Strafe, die anfangs gegen die Rede verhärteten und sträubten, sind nun vorüber, und die linde Lehre dringt ein und heilt zu, wie Bienenstich der Honig lindert und Wunden das Öl. In dieser Stunde kann man viel reden, wenn die mildeste Stimme dazu geliehen wird und durch das Zeigen eigener Schmerzen die fremden mildern. Giftig aber ist jeder Nachwinter des Nachzürnens; höchstens ein Nachleiden, nicht ein Nachquälen ist erlaubt. Die Mütter, alles auf dem Fuß der Liebe, und also ihre Kinder wie ihre Gatten behandelnd, geraten leicht in dieses Nachstrafen hinein, schon weil dieses ihrer ins Kleine sich verteilenden Thätigkeit mehr zusagt und sie gern, nicht wie der Mann, mit Stacheln den Stamm besetzen, sondern mit Stechspitzen die Blätter. Leider kommt es mit davon her, daß Weiber nicht aufzuhören und nicht zu sagen wissen: Halt! Dieses Nachzürnen nun, dieser strafensollende Schein, weniger zu lieben, geht dem nur in die Gegen-

wart getauchten Kinde (das dem Tiere gleicht, welches nach größter Angst und Wut sogleich wieder ruhig genießt) entweder unverstanden und unwirksam vorüber, oder es verträgt sich aus demselben Gegenwartsinne mit der Verarmung an Liebezeichen, und lernt lieben entbehren; oder es wird durch die beständige Fortstrafe einer schon begrabenen Sünde erbittert; dabei geht durch dieses Nachgrollen der schöne, so ergreifende Übersprung ins Verzeihen verloren, das alsdann mit langsamer Allmählichkeit nur entkräftet wirkt. Doch später möchte diese den Weibern so liebe Strafnachsteuer gelten und frommen, wenn etwa das Mädchen 13 Jahre alt wäre, und der Knabe 14; dieses spätere reifere Alter rechnet schon viel Vergangenheit in seine Gegenwart herüber, so daß der lange Trauerernst eines Vaters oder einer Mutter einen Jüngling oder eine Jungfrau, zumal in der liebedurstigen Herzenszeit fassen und regen muß; so wird auch hier die Kälte die Frucht reifen und süßen, indes sie früher de Blüte nur knickt. Giebt es etwas Schöneres, als eine Mutter, die nach dem Strafen weich-ernst und trüb-liebend mit dem Kinde spricht? Jean Paul.

Auf sehr unrechte Art sucht man sich Achtung durch Furcht zu verschaffen: weit kräftiger als Furcht ist Liebe zur Erreichung einer Absicht. Plinius.

Du sollst deine Kinder erziehen — aus Liebe — und durch Liebe — zur Liebe! —

K. Oppel.

Nur den Sklaven peitscht man zum Überverdienst, aber selbst das Kamel trabt nicht hinter der Peitsche, sondern nur hinter der Flöte schneller. Jean Paul.

Nehmet nie, außer wo es durchaus notwendig ist, eine strenge und herrische Miene an, die die Kinder erschreckt. Die Kinder sind ohnehin zur Furcht geneigt und schüchtern. Durch solche Gebärden verschließt ihr ihnen das Herz und raubt ihnen das Zutrauen, ohne welches kein Heil in der Erziehung zu hoffen ist.

Die Kinder, die bloß von ihrer Einbildungskraft in ihren Urteilen bestimmt werden, und welche die Dinge, die sich in einer größern Verbindung äußerlich zeigen, auch in ihrem Kopfe vermischen, hassen Anstrengung und Tugend, wenn sie gegen die Person, die ihnen davon vorspricht, Abneigung gefaßt haben.

Macht euch bei ihnen beliebt und laßt sie frei mit euch umgehen, so daß sie sich nicht scheuen, ihre Fehler vor euch blicken zu lassen. Damit euch dieses gelinge, seid nachsichtig mit denjenigen, die offen mit euch zu Werke gehen. Fenelon.

Und wie bald haben Kinder das inne, zu wem sie ein Herz fassen dürfen. Karoline Rudolphi.

Leider giebt es Eltern, die von den Kindern eine so sklavische Ehrerbietung und soviel peinliche Rücksichten und Aufopferungen fordern, daß durch den Zwang und den gewaltigen Abstand, der hieraus entsteht, alles Zutrauen, alle Herzensergießung wegfällt, so daß den Kindern die Stunden, welche sie an der Seite ihrer Eltern hinbringen müssen, fürchterlich und langweilig vorkommen.

Knigge.

Obwohl man bei den meisten Kindern, die von Natur ungelehrig und unbändig sind, nicht hoffen darf, ohne Anwendung der Furcht wegzukommen, so muß man doch

nur dann dazu seine Zuflucht nehmen, wenn man fruchtlos alle andern Mittel geduldig angewendet hat. Man muß den Kindern immer klar auseinandersetzen, was man eigentlich von ihnen verlange, womit sie unsere Forderungen befriedigen können. Freude und Zutrauen müssen ihre gewöhnliche Gemütsstimmung sein, sonst verdüstert man ihren Geist und schlägt ihren Mut nieder: sind sie lebhaft, so reizt man sie, sind sie weichherzig, so werden sie dumm. Die Furcht gleicht heftigen Mitteln, die man in gefährlichen Krankheiten anwendet; sie reinigen, aber sie greifen die Konstitution an und erschlaffen die Organe. Eine durch Furcht geleitete Seele wird dadurch immer schwächer.

Fenelon.

Das Schämen kann überall an seiner rechten Stelle sein, nur nicht beim Bekenntnis begangener Fehler.

Lessing.

Nur ist freilich bei den beweglichen Gemütern der Eindruck nicht dauernd. Auch begreift oft der Knabe kaum, daß und in welchem Grade ein Leichtsinn, bei dem er sich nichts Schlimmes gedacht, seine Erzieher so kränken könne. Daher die scheinbare Gleichgültigkeit und Kälte, worüber man sich nicht zu sehr abhärmen, sondern mehr seiner eigenen Jugend gedenken muß.

Außerdem haben viele Handlungen gewisse Folgen, die man leicht verhindern könnte, wenn man wollte. Statt aber dies zu thun, kann man sie vielmehr beschleunigen und verstärken. So z. B.: Wer sich reinlich hält, werde in angenehme Gesellschaft gezogen, der Schmutzige werde ausgeschlossen. Wer verträglich, nachgebend, gefällig ist,

dem verschaffe man öfters frohe Gespielen; im Gegenfalle bleibe er einsam, oder man entferne sie, wenn er sich nicht mit ihnen vertragen kann. Wer im kleinen pünktlich und sorgsam ist, werde über mehr gesetzt; dem Unachtsamen nichts mehr anvertraut. Wer nichts verschweigen kann, werde entfernt, wenn man etwas noch nicht will bekannt werden lassen. Dem Verschwiegenen vertraue man manches recht absichtlich an, um ihm Vertrauen zu zeigen. — Der Lügner finde keinen Glauben; dem Wahrhaften erlasse man Beweise. Dem Listigen zeige man Mißtrauen, dem Offenhandelnden unumschränktes Vertrauen. Der Unmäßige, ungehorsam Leckerhafte werde angehalten, übelschmeckende Arznei (?) zu nehmen, und der Schulkranke, sich ins Bette zu legen, indes andere Freude genießen. Der Bescheidene werde aufgemuntert und hervorgezogen; der zudringlich Unverschämte werde beschämt. Der Fleißige und Thätige nehme an Vergnügungen teil, man sorge für seine Erholung nach der Arbeit. Der Träge entbehre die Erholung; er hat sie nicht verdient. Wohlgebrauchte Freiheit verschaffe Ansprüche an noch größere; den Mißbrauch strafe Einschränkung. Wer andern boshaft wehe thut, den lasse man aus sinnlicher Erfahrung lernen, was wehe thun heiße. Wer schlägt, werde wieder geschlagen. Wer andern eine Grube gräbt, falle selbst hinein. Wer Freuden stört, entbehre der Freude. Wer seine Pflicht erfüllt, erhalte lobende, wer sie vernachlässigt, tadelnde Zeugnisse. Dies alles ist bloß Nachahmung der Natur und des gewöhnlichen Weltlaufs. Niemeyer.

Bedenkliche Belohnungen sind alle die, welche der Eitelkeit und Vergnügungsliebe Nahrung geben, oder

wobei man dem Eigennutz Vorschub leistet, und die Kinder zur Geldliebe reizt, oder die Unbelohnten zu Eifersucht und Mißgunst verleitet.

Bedenkliche Strafen bei lebhaften Kindern sind: Einsperren, Stehenlassen, langwierige Geduldsprüfungen, Wegnehmen dessen, was sie sehr hoch halten, Beschämung vor Fremden und vor Respektspersonen. Dagegen sind oft sehr wohlthätig wirksam: körperliche Strafen, weil sie der Gewalt des Temperaments ein Gegengewicht geben.

Strafen sollen durch Empfindung des Unangenehmen bessern; und da es Seelen- und Körperstrafen giebt, so müssen Kinder, je nachdem sie mehr Seele oder mehr Körper haben, mit Seelen- und Körperstrafen belegt werden.

Wilmsen.

Körperliche Schmerzen, Entbehrungen u. s. w., jedoch oft als Bestrafung gebraucht, gewöhnen den Zögling, nichts so sehr zu scheuen, als sie, und dadurch weichlich und sklavisch furchtsam zu werden. Niemeyer.

Ich bin überzeugt, was man nicht durch Vernunft, Klugheit und richtige Behandlung ausrichten kann, wird man viel weniger mit Gewalt ausrichten. Von der Rute habe ich keine andere Wirkung wahrgenommen, als daß sie die Seelen entweder schlaff und feig, oder auch heimtückisch und starrsinnig macht. Montaigne.

Sanftmut muß die Strenge mildern, die Liebe und nicht der Zorn muß strafen. Wilmsen.

Tadelt nie, solange ihr, oder das Kind selbst, in leidenschaftlicher Bewegung seid. Thut ihr es in der Hitze, so nimmt das Kind nur diese und eure üble Laune

wahr und nichts von Vernunft und Zuneigung. Dadurch verliert ihr unwiederbringlich euer Ansehen. Fenelon.

Eltern und Lehrer würden öfter nach dem Lineal der feinsten Gesetzmäßigkeit abstrafen — ohne jedes hölzerne —, wenn sie nur nach jedem Kindesverbrechen 24 zählen wollten, oder ihre Knöpfe, oder ihre Finger. Sie ließen dadurch die betäubende Gegenwart um sich — sowie die um das Kind — verlaufen, das kalte, stille Reich der Klarheit bliebe zurück, und sowohl das Kind, als die Mutter würden — gesetzt z. B. Zorn wäre sonst sowohl der Gegenstand, als der Vermittler der Strafe gewesen, oder die Züchtigung zugleich die Wiederholung des Fehlers — am zurückgespiegelten Wechselschmerz den fremden achten lernen. Nur bei deinen jüngsten Kindern kette die Strafe sich in den Fehler ein, gleichsam als physische Wirkung in die Ursache. Jean Paul.

Hütet ein Kind durch schlagen zu zwingen, daß es abbitten soll — oder ihm eine Schandstrafe aufzulegen. Wilmsen.

Wenn bei dem Bewußtsein, unrecht gethan zu haben, sich die natürliche Scham schon stark genug äußert, so verstärke man sie nicht. Es ist sogar wirsamer, wenn Kinder bemerken, daß man ihnen die Beschämung ersparen wolle. Bei Handlungen oder Äußerungen der Kinder, in denen wenigstens sie selbst nichts Unrechtes oder Unschickliches sehen können, sollte man nie das so gewöhnliche „Schäme dich doch!“ anwenden.

Je besserer Art die Gemüter, je edlerer Empfindungen sie empfänglich sind, desto schonender sei man in ihrer Beschämung vor Zeugen. Man sei daher sparsam mit

lautem Tadel. Er macht zaghaft oder mürrisch, bitter oder gleichgültig. Je weniger das eigene Gefühl regsam ist, desto eher mag man es durch Beschämung wecken.

Schimpf und Schande gehören nur für ganz verwahrloste Gemüter. Man verwahrlost aber die besseren, wenn man damit zu freigebig ist. Es entsteht Gleichgültigkeit dagegen. Mißhandelte Ehrliebe giebt dem Erzieher Haß und Verachtung zum Lohn.

Nie lege man es eigentlich darauf an, daß einer den andern beschämen muß. Man schadet dadurch oft dem Charakter beider zugleich. Ein edler Charakter giebt sich dazu nicht her. Niemeyer.

Freudigkeit, Spielen der Kinder.

Nur das fröhliche Herz allein ist fähig, Wohlgefallen an dem Guten zu empfinden. Kant.

Wer sich heiter zu erhalten weiß, der sorgt nicht bloß für sein Glück, sondern er übt wirklich eine Tugend.

W. v. Humboldt.

Man sollte dem Kinde nicht frühzeitig die Rückseite der Welt zeigen. Es halte seine Eltern, Lehrer, Verwandten, Obern, die berühmten Männer solange als möglich für groß und gut. Es seien ihm kolossale Gestalten, ehrwürdige Vorbilder. Nur zu bald wird das junge Gemüt vom Leben klug, vorsichtig, ja sogar mißtrauisch, verstellt, lügnerisch gemacht. Von den Sachen gilt das nämliche; man richte den Sinn des Kindes auf das Große, das Bleibende, das tief unter dem unwahren, lügnerischen, feindseligen Getriebe fortwebende Wahre und

Gute; man zeige ihm die Welt nicht als die kalte, schlechte. Kann man das Böse nicht länger vor ihm verbergen, so lasse man es in einer gewissen symbolischen Gestalt anschauen, wozu die heiligen Schriften am besten die Hand reichen; man halte gutes und schlechtes wie Himmel und Hölle auseinander, wie Reich Gottes und Welt. Die Religion bewahre ihm solange als möglich diese schroffen Gegensätze; so nähre man es mit der Bibel und den Alten; die höhere Welt mache man ihm so phantasiereich als möglich, und in der wirklichen bilde man es so fertig, geübt, emsig, häuslich, praktisch und ordnungsliebend, als man kann.
F. Bührlen.

Die Kindheit fühlt ihre Schmerzen so bitter, wie die Erwachsenen. Da der Verstand noch nicht vollkommen ausgebildet, so muß die Schwierigkeit sich selbst zu beherrschen, sich nach den ihnen oft unbegreiflichen Wünschen der Eltern zu richten, der Zwang, den sie sich oft anlegen müssen, selbst für wohlerzogene Kinder eine schwere Prüfung sein, und bei vielen, die den Launen der Schwäche, der Sorglosigkeit, der Nachsicht in dem einen und der Tyrannei in dem andern Augenblicke ausgesetzt sind, an deren Gefühle man nicht glaubt und sie deshalb auch niemals beachtet, wird das kleine Herz gar oft auf sich selbst angewiesen, und diese Prüfungen sind ebenso schmerzlich und ebenso schwer zu ertragen, als die, welche die Erwachsenen treffen.
Grace Aguilar.

Es trägt wohl mancher Alte,
Des Herz längst nicht mehr flammt,
Im Antlitz eine Falte,
Die aus der Kindheit stammt.
J. Hammer.

Das Spiel ist die erste Poesie des Menschen.

Jean Paul.

Die Kinder der Welt sind klüger als die Kinder des Lichts, diese aber sind seliger. Hamann.

Das Spiel ist die eigentliche Heimat der kindlichen Seele, ist sein Paradies, auch mit dem Baum der Erkenntnis. Hütet euch aber, der flammende Cherub zu sein, der sie aus diesem Paradiese verjagt; sie verlassen es von selbst, wenn es aufgehört hat, für sie ein Paradies zu sein.

Wilmsen.

Laßt eure Kinder, wenn sie euch wert sind, nicht schon früh von den Erbärmlichkeiten der Konvenienz in den reinsten Genüssen beschränkt werden: laßt, o laßt sie Kinder sein, damit sie Menschen werden mögen, und laßt sie der Morgenröte des Lebens sich ungestört freuen, damit sie diesen einen Teil ihres Lebens wenigstens genossen haben, wenn das Schicksal ihnen auch den Rest mit bittern Erfahrungen mischen sollte! Karoline Rudolphi.

Erhaltet sie auch im Umgange mit der Natur, und reicht ihnen oft den Becher der Freude dadurch, daß ihr sie unter Gottes Himmel führet und sie die reine Himmelsluft einatmen lasset. Indem diese durch ihre Adern strömt, ergreift Freude und Fröhlichkeit ihr ganzes Wesen. Die Natur ist und bleibt die unversiegbare Quelle der Freude, und wer aus dieser nicht schöpfen darf, genießt sein Leben nur halb. Aber gebt auch den Kindern *Gespielen ihrer Lust*, wenn ihr sie hinausführet; das Kind, welches sich nicht mit andern Kindern freut, genießt nur halb. Die Einsamkeit macht Kinder gemütskrank, sowie der enge Horizont der Stube und die Stubenluft. Der Geist wird

freier, wo das Auge weit und frei umherblicken kann. Viele Kinder verschmachten körperlich und geistig, weil sie nie oder selten hinauskommen ins Freie. Wilmsen.

Wer Kinderseelen bilden will, wer ihnen die schönste Entwicklung geben will: o der versäume nicht, so oft es ihm gestattet wird, die schöne Jahreszeit wenigstens mit ihnen im Angesichte der großen, freien Natur zu verleben. Freilich ist die schöne Entwicklung daran nicht gebunden; aber wem die Mittel gegönnt sind, der verschmähe es nicht.

Karoline Rudolphi.

Kinder durch Beschäftigung bei gutem Mut und in froher Stimmung zu erhalten, gehört zu den wichtigsten Bestrebungen der Erziehung. Niemeyer.

Was heiter und selig macht und erhält, ist bloß Thätigkeit. Die gewöhnlichen Spiele der Kinder sind — ungleich den unserigen — nichts als die Äußerungen ernster Thätigkeit, aber in leichtesten Flügelkleidern; wiewohl auch die Kinder ein Spiel haben, das ihnen eines ist, z. B. das Scherzen, sinnloses Sprechen, um sich selber etwas vorzusprechen u. s. w. —

In den allerersten Monaten kennt das Kind noch kein schaffendes Spielen oder Anstrengen, sondern ein empfindendes. In dem schleunigst wachsenden Körper und unter der einströmenden Sinnenwelt richtet sich die überschüttete Seele noch nicht zu den selbstthätigen Spielen auf, in welchen sich später die überschießende Kraft bewegt. Sie will nur blicken, horchen, greifen, tappen. So beladen, die Arme voll, die Händchen voll, kann sie mit ihnen wenig machen und gestalten.

Erst später, wenn in den fünf Akten der fünf Sinne

die Erkennung der Welt geschehen ist, und allmählich ein Wort um das andere der Geist freispricht, hebt die größere Freiheit des Freispiels an. Es regt sich die Phantasie, deren Flügelknochen erst die Sprache befiedert. Nur mit Worten erobert das Kind gegen die Außenwelt eine innere Welt, auf der es die äußere in Bewegung setzen kann. Es hat zweierlei Spiele, sehr verschieden in Zweck und Zeit: 1) die mit Spielsachen, und 2) die mit und unter Spielmenschen.

Zuerst spielt der Kindgeist mit Sachen, folglich mit sich. Eine Puppe ist mit ihm ein Volk, oder eine Schauspielergesellschaft; und er ist der Theaterdichter und Regisseur. Jedes Stückchen Holz ist ein lackierter Blumenstab, an welchem die Phantasie hundertblättrige Rosen aufstengeln kann.

Jean Paul.

Hier wird nun oft darin gefehlt, daß man Kinder mit Spielsachen überhäuft; dadurch wird eine Unmäßigkeit und Unersättlichkeit in ihnen begründet, die sich hernach auch in andern Fällen beweiset.

Locke.

Kinder sollen ihre Gespielen zu Freunden haben, nicht aber ihre Eltern und ihre Lehrer; diese sollen nur ihre Führer sein.

Joubert.

Wo die Sinnlichkeit der Kinder zu freigebig genährt wird, entsteht alsdann ein launiges und mürrisches Wesen, und die Kinder wissen nicht, was sie wollen. — Seltene Genüsse sind, nebst einer sich gleich bleibenden Thätigkeit, die beste Nahrung für Heiterkeit und Frohsinn, und ihre Bedingung ist Gesundheit des Leibes und der Seele. —

Laß das Kind nicht zu viel und nicht zu wenig, nicht zu lange und nicht zu kurze Zeit spielen und überhäufe es nicht mit Spielsachen, denn das führt nur zum Überdruß und zur Laune. Wilmsen.

Wenig für das Vergnügen des Kindes, genug für seine Bedürfnisse, alles für seine Tugenden. de Bonald.

Vor den Kindern, deren Phantasie noch stärker, als im Jünglingsalter, schafft, spielt ein Spielzeug oft alle Rollen, und es schmeckt ihnen gerade so, wie sie es jedesmal begehren. Jean Paul.

Kinder wissen beim Spiele aus allem alles zu machen. Goethe.

Kinder bedürfen keines schönen Spielzeugs, denn ihre Phantasie bildet es viel schöner, als die Kunst es vermöchte. Daher die Erscheinung, daß sie die häßlichsten Puppen oft am liebsten haben, z. B. des Vaters alten Stiefelknecht an Kindes= oder Puppenstatt annehmen. Hingegen je älter der Mensch wird, desto mehr bedarf er, daß ihm eine reiche Wirklichkeit erscheine. —

Kinder sollen ihr Paradies bewohnen, wie die ersten Eltern, diese wahren ersten Kinder. Aber Genüsse geben keines, sondern helfen es nur verscherzen. Spiele, d. h. Thätigkeit, nicht Genüsse, erhalten Kinder heiter. Unter Genuß versteh' ich jeden ersten angenehmen Eindruck, nicht nur des Geschmackes, auch des Ohres und Auges; ein Spielzeug giebt zuerst Genuß durch seine Erscheinung, und erst Heiterkeit durch seinen Gebrauch. Der Genuß aber ist ein stechender Brennpunkt, keine umfließende Wärme; vollends auf der erregbaren Kindeshaut. Ferner, wenn

gebildete Lebenszecher und Verschlucker ihren Genuß durch Zukunft und Vergangenheit einfassen und ausdehnen; so können die Kinder, aus Mangel an beiden, nur kürzeste und folglich stärkste Genüsse zugleich haben, ihr Augenblick ist, wie ihr Auge, kleiner als unserer; der Brennspiegel der Lust soll sie mithin nicht im Brennpunkt-Abstande, sondern breiter und milder treffen. Mit andern Worten: zerteilt die dichte Lust in Lustbarkeiten, einen Pfefferkuchen in Pfeffernüßchen, Weihnachten in ein Kirchenjahr. In einem Monat von neunundzwanzig Tagen wäre ein Kind geistig zu zersetzen, wenn man jeden Tag davon zu einem ersten Weihnachtstage machen könnte. Nicht einmal ein erwachsener Kopf hielte es aus, jeden Tag von einem andern Land gekrönt zu werden, den ersten in Paris, den zweiten in Rom, den dritten in London, den vierten in Wien. Aber kleinere Genüsse wirken wie Riechfläschchen auf die jungen Seelen und stärken von Thätigkeit zu Thätigkeit.

Gleichwohl gilt diese Freudenverästung nur für die frühesten Jahre; später wird umgekehrt ein Johannisfest, eine Weinlese, eine Fastnacht, worauf die Kinder lange warten, mit der Nachlese einer vollen, reichen Erinnerung ihnen in den darbenden Zwischenräumen desto stärker schimmern. — Jean Paul.

Umgebe das Kind also nicht mit so vielen Spielsachen, immer aber mit solchen, womit es wirklich etwas anfangen kann. Je einfacher das Spielzeug, je mehr es seiner Phantasie Spielraum gönnt, um so lieber spielt ein Kind mit demselben. K. v. Raumer.

Schließlich ist bei dem Spielen der Kinder noch zu bemerken, daß es eine der ersten Regeln für die Mutter ist, ihre kleinen Kinder zwar beständig zu beobachten, es aber so still und unmerklich zu thun, daß sie es nicht gewahr werden. So sehr die Kinder der Mutter Hauptsache sind und sein müssen, so wenig dürfen sie es selbst wissen. Lasse man das Kind, wenn es für sich spielt, scheinbar völlig unbemerkt. Nichts Schöneres als ein Kind zu sehen, das ganz vertieft in sein Spiel ist, ohne alle Nebengedanken an Menschen, die in der Nähe sind; nichts Unleidlicheres als ein Kind, das sich bei allem, was es vornimmt, umschaut, ob es auch bemerkt wird, wie schön es spiele, oder gar fragt: Nicht wahr, ich spiele schön?

Man lasse überhaupt das Kind soviel wie möglich für sich spielen. Damit ist nicht gesagt, daß die Mutter nicht zuweilen zu ihrer und ihres Kindes Freude mit demselben spielen solle, nur muß das Kind nicht daran gewöhnt werden, zu meinen: es brauche immer jemand, der ihm spielen helfe. — K. v. Raumer.

Die zweite Spielgattung ist spielen der Kinder mit Kindern. Sind einmal Menschen für Menschen gemacht, so sind's folglich auch Kinder für Kinder, nur aber viel schöner. Jean Paul.

Der Spielplatz ist die rechte Übungsschule für alle moralischen und geistigen Anlagen und Kräfte der Kinder, daher die Erscheinung, daß einsam und einförmig erzogene Kinder sich so langsam und so einseitig entwickeln, und immer rauhe Ecken behalten, die selbst die Welt mit ihren Reibungen nicht abschleift. Wilmsen.

Wo kann denn das Kind seine Herrscherkräfte, seinen Widerstand, sein Vergeben, sein Geben, seine Milde, kurz jede Blüte und Wurzel der Gesellschaft anders zeigen und zeitigen, als im Freistaate unter seinesgleichen? — Schulet Kinder durch Kinder! — Der Eintritt in den Kinderspielplatz ist für sie einer in ihre große Welt — und ihre Erwerbschule ist im kinderlichen Spiel- und Gesellschafts-Zimmer.

Jean Paul.

Gute Gespielen tragen sehr viel zur Entwicklung der geistigen und sittlichen Anlagen bei. Man bringe lebhafte Kinder zu lebhaften, phlegmatische zu lebhafteren, aber nicht zu den lebhaftesten. Das phlegmatische Kind läßt sich von dem lebhaften alles gefallen, und dies wird herrschsüchtig und eigensinnig. Am besten ist es, wenn die Gespielen sehr verschiedenen Gemüts sind, ohne gerade ganz entgegengesetzte Gemütsart zu haben. Kinder, die sich fortdauernd nicht vertragen, bringe man auseinander.

Wilmsen.

Jung bei jung und alt bei alt; denn was jung ist,
Das spielt gern, und was alt ist, das brummt gern.

Sprichwort.

Und nur Kinder sind kindisch genug für Kinder.

Jean Paul.

Übergang zum Unterrichte und während der Schulzeit.

Es kommt viel darauf an, daß der Übergang vom Spiel zum Lernen mit Vorsicht und Klugheit geschehe. Bilder und bildliche Darstellungen vermitteln diesen Übergang am besten.
Wilmsen.

Die Spielmethode ist lediglich nur für den allerersten Unterricht zulässig. In der Folge und für Erwachsene wird sie so schädlich, als Näscherei dem Magen.
Mutschelle.

Man gestatte der fortgehenden Bildung immer mehr Freiheit durch eigene Kraft.

Bringt ihr es dahin, daß das Kind fragt, so ist es besser, als wenn ihr ihm vordemonstriert — erfindet es selbst etwas, so ist es besser, als wenn ihr es ihm vorsagt — macht es etwas auf seine Weise, und es ist Verstand darin, so lasset es dabei.

Ganz besonders betonen muß ich diese Forderung der Freiheit und Selbstbestimmung hinsichtlich der Beschäftigung der Kinder.

Wenn sie mit ihren Schularbeiten fertig sind, dann sollen sie sich ihre weitere Beschäftigung selbst wählen. Der eine zeichnet eine Landkarte, der andre lernt ein Schlachtenlied auswendig, der dritte arbeitet an einer mechanischen Puppe, die von selbst laufen soll (wenn sie es später vielleicht auch nicht thut), und der vierte verfaßt ein Fremdwörterbuch und quält sich gewaltig damit ab und verkritzelt eine Masse Papier. Laß ihnen ihre Freude!

Laß sie glücklich sein in ihrer Weise! Was kann denn der Mensch besseres verlangen, als eine angenehme Bethätigung der ihm verliehenen Kräfte, als eine Arbeit, die ihm Freude macht? Sprich nicht: „Sechs Kreuzer kostet so ein Landkärtchen und ist zehnmal besser, als das deine, an dem du nun schon drei Sonntage arbeitest. Für neun Batzen bekommt man in jeder Buchhandlung ein Fremdwörterbuch; lasse die unnötige Arbeit bleiben, gehe lieber hinaus in Gottes freie Natur, das ist dir gesünder!"

Die Arbeit (das Entstehen, Fortschreiten und Fertigwerden derselben) ist's, was ihnen Freude macht, so lasse ihnen auch die Freiheit, sich zu beschäftigen mit dem, was ihnen Freude macht.

Denke auch nicht: Was kommt dabei heraus? Was trägt's ihm ein? Es ist genug, daß er glücklich bei seiner Arbeit ist. — Wie vieles, wie unendlich vieles wird in der Welt getrieben, das alles keinen sogenannten praktischen Nutzen hat!

Wenn also jemand zu mir sagt: „Nun quält er sich den ganzen schönen Sonntag Nachmittag mit dem Ding, und ist um sieben Uhr gerade so weit, als er um zwei Uhr war, — was hat er nun davon?" dem antworte ich: „Fünf glückliche Stunden mehr in seinem Leben. Ist das nichts?"

K. Oppel.

Wenn Kinder von selbst ihre Kräfte an etwas versuchen, so störe man sie nicht durch Tadeln und Kritteln. Dies gilt von Körper- und Geisteskraft. Man überlasse sie ihrem Thätigkeitstriebe und dämme ihn nicht durch Vorschriften ein; aber man suche ihm durch Winke eine

nützliche und angemessene Richtung zu geben — oder — eine gemeinschaftliche, so daß die geselligen Triebe in Thätigkeit kommen.

Wilmsen.

Rege die Begierde nach geistiger Arbeit und geistigen Schätzen in ihnen an, damit sie sich in Befriedigung dieser Begierde glücklich fühlen.

Arbeite, wo du kannst, mit deinen Kindern, und lasse sie deinen Eifer und deine Freude an der Arbeit sehen.

K. Oppel.

Das, meine lieben Kinder, dürft ihr nie vergessen: ihr möget ernsthaft oder scherzhaft schreiben, ein Gedanke muß überall drin liegen, und der Fleiß darf nirgends fehlen.

Th. Morus.

Einfältig ist es, unsre Kinder die Wissenschaft der Gestirne und die Kenntnis des Ganges der achten Sphäre zu lehren, ehe sie noch ihre eigene kennen.

Montaigne.

Einer Mutter, welche nur ein wenig aufmerksam ist und über die Neigungen ihrer Kinder wacht, fehlt es übrigens nicht an Mitteln, den Wunsch, dieses oder jenes zu lernen, in ihnen rege zu machen, und sie muß diese Mittel gern anwenden, solange sie sich mit der völligen Freiheit der Kinder vertragen, sie aber nicht hartnäckig fortsetzen, wenn sie die gewünschte Wirkung nicht hervorbringen.

Rousseau.

Aller Unterricht des Menschen besteht in der Kunst, dem Haschen der Natur nach ihrer eigenen Entwicklung Handbietung zu leisten, und diese Kunst ruht wesentlich auf der Verhältnismäßigkeit und Harmonie der dem Kinde einzuprägenden Eindrücke mit dem bestimmten Grad seiner

sich entwickelnden Kraft. Es giebt also notwendig in den Eindrücken, die dem Kinde beigebracht werden müssen, eine Reihenfolge, deren Anfang und Fortschritt dem Anfang und Fortschritt der zu entwickelnden Kraft des Kindes genau Schritt halten soll. Ich sah also bald, die Ausforschung der Reihenfolge in dem ganzen Umfange der menschlichen Erkenntnis sei der einfache und einzige Weg, jemals zu wahren, unserer Natur und unserem Bedürfnis genugthuenden Schul- und Unterrichtsbüchern zu gelangen. Ich sah ebensobald, daß es in der Verfertigung solcher Bücher wesentlich darauf ankommen müsse, die Bestandteile alles Unterrichts nach dem Grad der steigenden Kräfte des Kindes zu sondern, und in allen Unterrichtsfächern mit der größten Genauigkeit zu bestimmen, was von diesen Bestandteilen für jedes Alter des Kindes passe, und ihm einerseits nichts von dem vorzuenthalten, wozu es ganz fähig; andrerseits mit nichts zu beladen und mit nichts zu verwirren, wozu es nicht ganz fähig ist. Pestalozzi.

Kind, lerne zweierlei, so wirst du nicht verderben:
Zum ersten lerne was, um etwas zu erwerben,
Zum andern lerne das, was niemand kann dich lehren:
Gern das, was du nicht kannst erwerben, zu entbehren.

Fr. Rückert.

Die Anzeichen seiner Neigungen sind im kindischen Alter so schwach und undeutlich; was es verspricht, so ungewiß und unzuverlässig, daß es fast unmöglich ist, mit einigem Grunde darauf zu bauen. Aber eben so schwer ist es, den Hang der Natur zu zwingen; daher es dann kommt, daß man sich lange auf einem einmal unrichtig

gewählten Wege vergebens zermartert und viele Zeit darauf verwendet hat, Kinder zu Dingen zu erziehen, wozu sie von der Natur nicht bestimmt sind. Indessen ist bei dieser Schwierigkeit meine Meinung, daß man ihnen immerhin zu den besten und nützlichsten Sachen Anleitung gebe, und nicht zuviel auf die Zeichen und Vorbedeutungen Acht gebe, die wir aus den Bewegungen der Kinder zu ziehen pflegen. Montaigne.

Für deutsche Frauen.

Von

Christian Gottfried Körner.



Weiblichkeit.

In einem verzärtelten Zeitalter gehört Schwäche zum Putz der Frauen. Durch jede Äußerung von Energie fürchten sie an weiblichem Reize zu verlieren, und es fehlt nicht an Männern, deren Urteil sie in dieser Meinung bestärkt. Manchem ist es im Gefühl seiner Ohnmacht willkommen, neben sich andere noch schwächere Wesen zu sehen, mancher weiß Zartheit von Kraftlosigkeit nicht zu unterscheiden, bei manchem ist noch eine Spur von Rittergeist übrig geblieben, und man muß seines Schutzes bedürfen, um für ihn interessant zu werden.

Glücklicherweise ist das, was man Ausartung der Kultur nennt, in Deutschland noch nicht allgemein verbreitet. Zwar giebt es Beispiele von allerlei Verdrehungen der menschlichen Natur, aber meistenteils entstehen sie mehr aus Nachahmungssucht, als aus innerer Verdorbenheit. Man prangt mit Weichlichkeit, Erschlaffung, Lebensüber-

druß, selbst mit Roheit und Verwilderung, wenn man dadurch in irgend einem Zirkel eine bedeutende Rolle zu spielen hofft. Allein wo noch Selbständigkeit und eigener Charakter unter den gebildeten Deutschen vorhanden ist, da findet sich auch ungeschwächte aber geräuschlose Kraft, tiefes Gefühl des Guten und Schönen und ernstes Streben nach echtem Verdienst. Wer etwas für Kopf oder Herz deutschen Männern und Frauen zu sagen hat, darf mit der Zuversicht auftreten, daß seine Stimme früher oder später gehört werde und nicht in einer öden Wüste verhallt.

Starke Seelen gab es in allen Zeitaltern und bei allen Völkern unter dem weiblichen Geschlechte. Aus der alten und neuen Geschichte kennen wir Beispiele von Müttern, Gattinnen und Töchtern, die sich durch edle Aufopferungen und großherzige Thaten auszeichneten. Auch die Freundschaft und der Patriotismus hatten ihre Heldinnen. Und in unzähligen Fällen blieb es unbemerkt, mit welcher höheren geistigen Kraft still und einfach in der engen Sphäre gewirkt wurde, die mancher trefflichen Frau beschieden war. In allem, was sie mit Liebe unternahm, vermochte sie viel.

Fehlt es an dieser Liebe, so wird in keinem Geschäfte, keiner Kunst, keiner Wissenschaft, von dem männlichen Geschlechte, wie von dem weiblichen etwas Vorzügliches geleistet. Eine kalte Liebhaberei, die bloß zur Ausfüllung einzelner leerer Stunden dienen soll, ist ihrer Natur nach schlaff und scheut jede Anstrengung. Mehr Eifer ist bei dem, was für die Eitelkeit gethan wird, aber das Ziel ist beschränkt. Alles wird auf einen gewissen Schein berech-

net, der auf ein bestimmtes Publikum wirken soll. Die Sache selbst ist gleichgültig, und von ihrem innern für sich bestehenden Werte hat man keinen Begriff. Wird aber dieser innere Wert erkannt und gefühlt, dann bildet sich ein Ideal in dem grenzenlosen Reiche der Phantasie, und es entsteht ein ernstes ausdauerndes Streben, sich diesem höheren Ziele zu nähern.

Auf eine solche Art widmeten sich oft auch Frauen einer Kunst oder Wissenschaft mit dem glücklichsten Erfolge, ohne daß ihr Eifer jemals in Pedanterei ausartete. Nur das Liebenswürdige, nur was den Geist befriedigte, hatte sie gereizt; das Trockene und Mühsame war ihnen nicht abschreckend, wenn es zum Ziele führte, aber in der bloßen Überwindung von Schwierigkeiten suchten sie kein Verdienst. Ihre Forderungen waren streng, und nach allem, was sie leisteten, blieb ihnen viel noch zu wünschen übrig; aber desto aufrichtiger schätzten sie an andern jede Spur von Talent und Geschmack. Auch fremde Neigungen behandelten sie mit Achtung, und ihre eigenen Gefühle andern aufzudringen, konnte ihnen nicht einfallen. Was sie liebten, war ihnen zu wert, um gegen Profane nur ein Wort darüber zu äußern.

Wenn es indessen den Frauen in einigen Arten von Thätigkeit nur selten und nur mit großen Aufopferungen gelingt, so darf man, um dies begreiflich zu finden, sich nur eines Charakterzugs erinnern, der ihnen in anderer Rücksicht sehr zur Ehre gereicht. Eine edle weibliche Natur wird selbst in entscheidendsten Momenten der äußeren Wirksamkeit durch einen gewissen Instinkt der Sittlichkeit und Grazie beherrscht. Ein Blick auf ihre nächsten Ver-

hältnisse und auf das, was sie sich selbst schuldig ist, begleitet alle ihre Handlungen. Aber in der beschränkten menschlichen Sphäre giebt es viele Geschäfte, wobei zur Erreichung des Zwecks eine gewisse Härte oder sogar Wildheit erfordert wird, die bei dem Manne der Erfolg rechtfertigt, die aber eine echt weibliche Seele nie bei sich selbst rechtfertigen kann. Und diese Weiblichkeit wird sich auch durch die mächtigsten Triebfedern nie ganz unterdrücken lassen. Immer wird ein gewisses Bestreben zurückbleiben, das Unvereinbare zu vereinigen, und um einen wohlfeilern Preis zu dem vorgesteckten Ziele zu gelangen.

Dies gilt nicht bloß von politischer Thätigkeit. Auch für die Forderungen der Kunst und der Wissenschaft ist es oft nötig, die ganze Seele auf einen einzigen Punkt zu konzentrieren, und darüber sich selbst und alles um sich her zu vergessen. Durch eine solche Abgeschiedenheit aber verfehlen die Frauen ihre höhere Bestimmung. Das Nachgraben nach unterirdischen Schätzen, das Absondern des edlen Metalls von den Schlacken, den Kampf mit widerstrebenden Stoffen mögen sie den Männern überlassen; aber was in das Reich des Lichts und der Schönheit tritt gehört in ihre Sphäre. Die Kunst streut Blumen auf ihren Pfad, und Früchte bietet ihnen die Philosophie.

Schönheit der Seele.

Das Gebiet der Kunst war bei den Griechen von weiterem Umfange, als es in unsern Tagen ist. Der Gedanke erschien in der wirklichen Welt nicht bloß durch Gestalten, Töne und Worte; auch in der ganzen Reihe von Zuständen eines einzelnen Menschen und eines zahlreichen Volkes sollte ein Ideal dargestellt werden. Dies zu bewirken war das Ziel der griechischen Philosophie, als sie den höchsten Gipfel erreicht hatte.

Ihr Name deutete auf ein Streben nach Weisheit, und unter diesem Worte dachte man sich die vollkommene Veredlung der menschlichen Natur. Unter den mannigfaltigen Schulen war hierüber kein Streit, sondern nur über die Bahn zu diesem gemeinschaftlichen Ziele. In dem Charakter der einzelnen Sekten herrschte entweder die Würde oder die Anmut, oder man hatte Mittel gefunden, beide auf eine glückliche Art zu vereinigen.

Spätere Zeitalter verkannten den Geist der griechischen Kunst in einer solchen Philosophie, indem sie an einzelnen zufälligen Meinungen hafteten. In der Klarheit und Bestimmtheit der Begriffe, in der Stärke der Beweise, in der Vollständigkeit und dem bündigen Zusammenhange der Lehrgebäude wurden die ältern Philosophen unstreitig von manchem ihrer Nachfolger übertroffen; aber die neuere Schule beschäftigte sich mehr mit theoretischen Fragen, als mit der ehemaligen praktischen Aufgabe, und indem die Philosophie als Wissenschaft gewann, verlor sie dagegen als Kunst. Soll sie in die wirkliche Welt wieder eingeführt werden, so bedarf es hierzu keiner süßlich-tändelnden

Einkleidung; es ist genug, wenn sie ihre ursprüngliche Gestalt wieder annimmt, die zwar ernst, aber nicht abschreckend war.

Das Ziel der griechischen Kunst war Schönheit. Zu diesem Begriffe gelangten die Griechen nicht auf dem Wege des tiefsinnigen Forschens, sondern des frohen Genusses. Was ein günstiger Himmelsstrich, eine ebenso reizbare als kraftvolle Organisation und ein Zusammentreffen glücklicher Umstände freiwillig hervorgebracht hatte, ergötzte zuerst ihre Sinne und bereicherte ihre Phantasie. Ein Schritt weiter und aus der Betrachtung entstand Nacheiferung. Der Sinn des späteren Künstlers verfeinerte sich, seine Forderungen wurden strenger, er bemerkte Mängel in dem Vorhandenen, und ahndete Vollkommenheiten, die seine Vorgänger noch nicht erreicht hatten. So bildete sich allmählich ein besonderes Ideal für jede Gattung der Kunst, ohne daß der Begriff des Schönen im allgemeinen sich deutlich entwickelte.

Vergebens also suchen wir bei den Griechen nach einer befriedigenden Theorie der Kunst überhaupt, aber in ihren vorzüglichsten Werken erkennen wir das gemeinsame Ziel ihres Strebens, auch bei den verschiedensten Arten der Thätigkeit. Aus den eigentümlichen Merkmalen dieser Produkte läßt sich ein historischer Begriff des Schönen zusammensetzen, der zwar dem strengen Forscher nicht genügt, aber doch auch für die Philosophie seinen praktischen Wert hat. Wohl uns, wenn wir in irgend einer Sphäre etwas dem ähnliches darstellen, was dem griechischen Künstler als Ideal bei seinen Schöpfungen vorschwebte!

Leben.

Das erste Merkmal, wodurch sich ein klassisches Werk des Altertums auszeichnet, ist die durchgängige Bestimmtheit der Form. Wie an einem organischen Produkte der Natur zeigt sich hier in jedem Bestandteile die Spur einer bildenden Kraft, und überall, wo der Blick des Betrachters verweilt, trifft er auf Gestalt und Bedeutung. Durch diese Formen spricht der Künstler mit uns, indem er irgend eine Idee oder ein Gefühl versinnlicht. Es erscheint sein höheres Leben und wird ein lehrreiches Muster.

Aus der dumpfen Betäubung, die von dem eigentlichen Leben vorhergeht, soll der Mensch erwachen, damit er durch Thätigkeit und Empfänglichkeit sich seines Daseins erfreue. In uns selbst, und allem, was uns umgiebt, unterscheiden wir dreierlei Zustände: ein totes Erstarren, ein Chaos kämpfender Elemente, und ein lebendiges Streben nebeneinander vorhandener Kräfte mit gegenseitiger Schonung. Ein Instinkt unserer überirdischen Natur sträubt sich gegen den Tod und das Chaos, und wir glauben ohne weitern Beweis an den Wert des Lebens und der Harmonie.

Eine Reihe von Jahren kann der Mensch fortdauern ohne gelebt zu haben. Im Zustande der Stumpfheit und Trägheit wird nur vegetiert; Schmerz und Furcht sind der Anfang des Todes. Begierde ist die unterste Stufe des Lebens, aber aus dieser beschränkten tierischen Sphäre sollen wir heraustreten in das Reich der Freude und der Liebe, um zur Würde der Menschheit zu gelangen.

Denn eben darin besteht der Vorzug unserer Natur, daß uns nicht irgend eine bestimmte Welt für unser Wirken und Genießen durch einen Instinkt angewiesen ist, sondern daß wir unsere Welt selbst zu wählen und unsere Schranken zu erweitern vermögen. Ein Streben aber nach Erhöhung und Erweiterung des Lebens gründet sich teils auf energische, teils auf sympathetische Triebe.

Der energische Trieb stellt den Menschen in den Mittelpunkt seiner Welt, und um diese zu beherrschen, oder nach einer Idee umzuschaffen, beginnt er einen Kampf mit widerstrebenden Stoffen und feindseligen Kräften. Ohne diesen Trieb wird das Werk des Künstlers nicht beseelt und in keiner Sphäre etwas Vorzügliches geleistet. Verderblich und zerstörend wird er nur alsdann, wenn er alles andere Gefühl ausschließt, und wenn ihm die sympathetischen Triebe nicht das Gegengewicht halten.

Die unbegrenzte Herrschaft des energischen Triebes straft sich selbst. Zwischen dem Streben ins Unendliche und dem beschränkten Maß der Kräfte entsteht ein peinliches Mißverhältnis, das einer Hölle auf Erden gleicht. Wie anders, wenn der Mensch durch den sympathetischen Trieb ein fremdes Leben sich aneignet, wenn er sich selbst über dem Gegenstande seiner Liebe vergißt, die zum Mittelpunkte seiner Welt wird!

Was der Grieche liebte, war sinnlich, und wurde durch Phantasie veredelt. Den Römer begeisterte die Größe seiner Nation, und auf diese Idee war in der glänzendsten Epoche der Republik sein Streben gerichtet. Weniger selten ist der Sinn für die überirdische Welt im Orient, im Norden und besonders in Deutschland.

Daß wir fähig sind, uns für eine Idee zu begeistern, ist eine höhere Stufe des Lebens, und aus dieser Liebe zum Übersinnlichen gehen die herrlichsten Früchte hervor. Nie möge Stumpfheit und Egoismus uns diese edlen Gefühle verleiden, die von der Flachheit und Frivolität des Zeitalters mit Schwärmerei in eine Klasse gesetzt werden.

Freiheit.

In dem goldenen Zeitalter der Kunst duldete sie keinen Zwang. Jedes Meisterwerk fand eine würdige Aufnahme, Tausende freuten sich dankbar, daß es vorhanden war und niemand fragte, wozu es brauchbar sein könnte. Der echte Künstler war nicht genötigt, den Bedürfnissen und Launen seiner Zeitgenossen zu fröhnen. Er stand auf einer höhern Stufe der Wesen, und unangefochten von allem, was ihn umgab, kämpfte er nur mit dem Stoffe, den er selbst gewählt hatte, um sein Inneres zu offenbaren, und die Gebilde seiner Phantasie zu versinnlichen.

Zu einer solchen Freiheit sind auch die Frauen berufen. Zwar ziemt es ihnen nicht, dem Urteil der Menge zu trotzen, weil sie nur wirken können, wo sie geachtet werden. Auch ehren sie mit Recht die Sitte, selbst wenn sie auf keinem tüchtigen Grunde beruht, sondern bloß unschädlich ist. Ihre Erscheinung ist milder und vollkommener, wenn alles, was sie umgiebt, mit zarter, schonender Hand von ihnen berührt wird. Aber sie sind nicht

bestimmt zu einer lebenslänglichen Unmündigkeit, zu einer unwürdigen Beschränkung, zu einer blinden Unterwerfung unter den Despotismus des sogenannten guten Tons. Gewohnheiten, Vorurteile und Meinungen sollen nicht unumschränkt über sie herrschen, um ihre Thätigkeit zu hemmen und ihre Genüsse zu verbittern. Mit eigenen Augen sollen sie sehen, und wo es gilt, höhere Zwecke zu befördern, oder edle Gefühle auszusprechen, sich durch willkürliche Gebräuche, oder Furcht vor dem Hohn der Schlaffheit oder Verruchtheit nicht abhalten lassen.

Welche Anlagen in einem weiblichen Wesen vorzüglich zu entwickeln sind, lehrt uns ein Wink der Natur. Von allem Schätzbaren aber, was nebeneinander bestehen kann, darf nichts unterdrückt werden. Wenn nur durch strenge Forderungen und ein hochgestecktes Ziel Stümperei und Dünkel verhütet wird; so ist kein Übermaß der Ausbildung zu besorgen und die Gefahren der Halb-Kultur sind abgewendet. Ein innerer Trieb, der ungestört waltet, wird nach erlangter klarer Einsicht von selbst auf das Erreichbare sich richten, und in der erwählten Sphäre wird alsdann irgend etwas Erfreuliches geleistet.

Jeder Keim eines Lebens, das nicht auf die niedern Bedürfnisse der Sinnlichkeit und Eitelkeit beschränkt ist, fordert Schonung und Pflege. Was größtenteils in weiblichen Naturen solche Ausartungen, wie wir fürchten, verursacht, ist irgend ein einseitiges Streben. Und wer ist wohl befugt für die Entfaltung dessen Grenzen zu setzen, was in dem Garten Gottes blühen und gedeihen soll?

Einheit.

Sind die vorhandenen Kräfte von äußerem Zwange frei, so bedürfen sie eines inneren Gesetzes, das ihre Richtung bestimmt. Ein solches Gesetz empfängt die Kunst von einer herrschenden Idee, und der Wert einer reichen Mannigfaltigkeit wird alsdann durch die Einheit des Ganzen erhöht. An einem durchgängigen und strengen Walten dieser Einheit, die keinen üppigen Auswuchs, keinen fremdartigen auch noch so glänzenden Schmuck duldet, erkennen wir das Gepräge der Vollendung. Und dieses Verdienst ist desto größer, je vielfältiger die sich sträubenden Kräfte waren, die von der gesetzgebenden Macht überwältigt wurden.

Nach einem solchen Beispiele soll auch im Innern des Menschen ein Ganzes gebildet werden. Im Zustande der Roheit giebt es weder Zusammenhang noch Regel. Der Mensch ist nichts mehr, als wozu ihn in jedem Momente eine überwiegende Gewalt von außen oder eine innere Begierde bestimmt. Aus diesem gestaltlosen Chaos soll eine neue Schöpfung hervorgehen, und Einheit in unserem ganzen Denken, Empfinden und Handeln erscheinen.

Das Leben des Tieres erhält Einheit durch den Instinkt, aber dem Menschen ziemt es, durch die Kraft seines Willens selbst eine geistige Form in seinem Innern hervorzubringen. Diese Form heißt Charakter, und unterscheidet sich von jeder andern Regelmäßigkeit, die durch fremden Einfluß aus Furcht, Gewohnheit oder Nachahmung entsteht. Schwäche und Trägheit unterwirft sich

aufgedrungenen Gesetzen, aber um sich selbst innerhalb seines Vermögens gewisse fortdauernde Schranken zu bestimmen, wird ein höherer Grad von Energie erfordert.

Auch wenn diese Energie in Härte ausartet, ist sie in den Momenten willkommen, da die überhandnehmende Schlaffheit und Inkonsequenz unsern Unwillen erregt. Allein in ruhigen Augenblicken erkennen wir, daß durch beide Extreme die wahre Bestimmung des Menschen verfehlt wird. In der ganzen Reihe von Zuständen, aus denen das geistige Leben besteht, soll der Charakter herrschen, aber nicht als ein rauher Despot, sondern mit milder Schonung.

Die vollendeten Maler, Bildhauer, Dichter und Tonkünstler sind auch hier unsere Muster. Die Einheit, nach welcher sie streben, ist von derjenigen sehr unterschieden, die wir an einer zweckmäßigen Maschine finden. Das einzelne wird dem Ganzen untergeordnet, aber nicht aufgeopfert. Ein gewaltsamer Zwang in den Teilen des Kunstwerks, der eine bestimmte Absicht zu deutlich ankündigt, und den wir als Steifheit tadeln, wird nirgends wahrgenommen. Was die höhere Kunst erschafft, gleicht einem freien Produkte der Natur, einer sich selbst entfaltenden Blume. Jedes einzelne Blatt ist durch eine innere Kraft geformt, und scheint gleichsam aus eigener Wahl mit ähnlichen Wesen sich zu einer lieblichen Gestalt zu vereinigen.

Einer solchen Erscheinung im Reiche der Kunst gleicht die G r a z i e im weiblichen Charakter. Von ihr empfängt der sittliche Wert den milden Schimmer, der nicht blendet, sondern erheitert. Anspruchslos tritt sie auf, und ver-

langt nur freundliche Aufnahme, wo sie Bewunderung erwarten könnte. Was mancher innere Kampf, und manches schwere Opfer gekostet hat, bleibt fremden Blicken verborgen, aber ohne Zurückhaltung überläßt sie sich den natürlichen Regungen eines empfänglichen Gemüts, und indem sie ihre höhere Bestimmung erfüllt, scheint sie bloß einem unschuldigen Genusse sich hinzugeben.

Ebenmaß.

So wie der Künstler vor dem Übermaße der Freiheit und Einheit zu warnen ist, so hat er überhaupt jede Art von Extrem zu vermeiden. Ein Mittel zwischen Härte und Unbestimmtheit, zwischen Frechheit und Kleinmut, zwischen Überspannung und Nüchternheit, zwischen Dürftigkeit und Überladung ist in allen Kunstwerken das Zeichen der Meisterschaft. Und an einem solchen Ebenmaße erkennt man auch die veredelte menschliche Natur.

Das freie Spiel eines vielseitigen Lebens wird durch den Ernst des Charakters beschränkt, und eine gesunde, kräftige und empfängliche Seele sträubt sich gegen diese Beschränkung. Aber die strenge Form des Gesetzes verschwindet, wenn ein höheres Streben zum Bedürfnisse wird, und eine Art von Instinkt jede Abweichung von der Bahn zu dem gewählten Ziele verhütet, ohne sich jemals als Regel anzukündigen. Die Pflicht erscheint alsdann in heiterer Gestalt und wird keine Störerin der Freude. Der

echte Gehalt wird als ein inneres Heiligtum bewahrt, aber das Gemüt ist erregbar für alles, was das Leben verschönert und trübt. Es gleicht dem Meere, das die Wellen seiner Oberfläche den Stürmen preisgiebt, während es ruhig in seiner Tiefe bleibt.

Zur vollendeten Ausbildung des Griechen besonders in Athen gehörte ein Gleichgewicht zwischen Empfänglichkeit und Thätigkeit. Nach Plato teilt sich das Geschäft der Erziehung in Gymnastik und Musik. Jene dient um den Zögling zum Kampfe mit widerstrebenden Kräften zu rüsten und abzuhärten, diese soll ihn dafür bewahren, daß er im Gefühl seiner Stärke nicht verwildere, und ihm daher den Sinn für alle Geschenke der Musen öffnen. Auch die Frauen sind nicht bloß zu Athletinnen für die prosaischen häuslichen Geschäfte bestimmt, obwohl selbst die unscheinbarste Bemühung verdienstlich wird, wenn Liebe die Triebfeder ist. Ziemt aber auch der Weiblichkeit ein erhöhtes und verfeinertes Gefühl für alles, was im Gebiete der Schönheit auf Ohr, Auge, Herz und Phantasie begeisternd wirkt; so ist doch ein Streben in allen Gattungen künstlerischer Thätigkeit zu glänzen nicht der Beruf einer Freundin der Kunst. Versuchen mag sie sich in dem, wozu Neigung und Talent sie auffordert, und was sie leistet, wird dankbar erkannt werden; aber sie darf nicht vergessen, wieviel schon gewonnen ist, wenn das Werk eines Meisters vollständig aufgefaßt wird, und wie sehr sie auch durch ein unbefangenes und gegründetes Urteil über fremde Leistungen warnend und aufmunternd zu wirken vermag.

Um den Gefahren der Schwärmerei zu entgehen,

bedarf es keiner Unterdrückung eines regen Gefühls, oder einer lebhaften Phantasie. Nur ein Gegengewicht ist nötig, um durch irgend eine dunkle Vorstellung nicht überwältigt zu werden, und hierzu dient Reichtum an Ideeen und klare Einsicht, die durch vielseitige Ausbildung bewirkt wird. Bei einem hellen Kopfe ist wenig von einem weichen Herzen zu fürchten, und gegen die Krankheiten des Gemüts sind wir am sichersten verwahrt, wenn die Kräfte des Geistes und Willens gestärkt werden.

Innerer Friede.

Stärke der Seele ist bei den Frauen, die ihrer Weiblichkeit treu bleiben, ein Werk der Liebe. Wo diese nicht herrscht, sind sie bei einem hohen Grade von Reizbarkeit tausend Gemütsbewegungen und Leidenschaften preisgegeben, die der Augenblick erzeugt und verdrängt, und die zwar oft nur kleinliche Wirkungen hervorbringen, aber die innere Ruhe zerstören. Soll nun dieses Chaos zu einem harmonischen Ganzen umgeschaffen werden, so darf es der Liebe nicht an dem Ernste fehlen, der sich von flüchtigen Aufwallungen durch ausharrenden Eifer unterscheidet, und auch die schwersten Opfer nicht scheut. Beispiele davon sehen wir an Freundinnen, Töchtern, Gattinnen, Müttern und allen den Frauen, die sich für ein wohlthätiges Geschäft, für Vaterland, Wissenschaft oder Kunst begeistern.

Unwürdiges zu lieben ist eine Krankheit der Seele, die oft, aber nicht immer, durch vielseitige Ausbildung

verhütet wird. Wohl aber allen, bei denen die Liebe vom Sinnlichen, Irdischen und Endlichen zum Geistigen, Überirdischen und Unendlichen emporsteigt! Erst alsdann findet sie eine höhere und gegen alle Gefahr des Verlustes gesicherte Befriedigung in dem Glauben, den sie erzeugt, und dem sie neue Kräfte verdankt.

Es giebt einen Glauben aus Unvermögen zu zweifeln, das aber nicht immer von geistiger Schwäche oder Trägheit herrührt. Auch Liebe und Achtung gegen Eltern, Lehrer, oder andere Personen, die auf unsere Denkart Einfluß haben, kann uns bestimmen, was von ihnen mitgeteilt wird, ungeprüft als Wahrheit anzunehmen. Aber dieser kindliche Glaube wird später nicht selten auch bei Frauen erschüttert, und es entsteht das Bedürfnis der eignen Überzeugung. Wenn diese Krise eintritt, ist der Rückweg zur frühern Unmündigkeit versperrt, und es kommt nur darauf an, auf der rechten Bahn zur Erkenntnis vorwärts zu schreiten.

Durch grenzenlose Wißbegierde würden die Frauen ihre Bestimmung verfehlen, aber sie haben darüber zu wachen, daß durch Aberglauben, Vorurteile und eitle Schreckbilder der Phantasie nicht ihr Blick getrübt, und ihr Leben verbittert werde. Und auf die Fragen, die bei dem Nachdenken über ihre jetzigen und künftigen Verhältnisse sich ihnen aufdringen, verlangen sie mit Recht befriedigende Antworten. Es bedarf hierzu keines endlosen Grübelns, sondern bloß einer willigen Aufnahme dessen, was dem unbefangenen Forschen für die höheren Bedürfnisse des Geistes sich darbietet.

Zwischen der Zweifelsucht und der Selbstzufriedenheit

bei eingebildeten Sätzen der Erkenntnis steht die Kritik in der Mitte und lehrt nicht nur, was wir innerhalb der Grenzen, die weder durch Kleinmut verringert, noch durch Anmaßung überschritten werden, zu wissen vermögen, sondern auch, wie die Schranken dieses Wissens durch einen wohlgegründeten Glauben zu erweitern sind. Sie macht uns bemerklich, daß zwar die unmittelbare Erkenntnis sich auf das Wahrgenommene beschränkt, aber daß wir auch dasjenige wahrnehmen, was wir, ohne in das Gegebene einzugreifen, durch Steigerung und allmähliche Verbreitung unserer Empfänglichkeit in dem Aufgefaßten entdecken. Indem wir ferner ihre Warnung befolgen, keinen Unterschied, der nicht wahrgenommen ist, vorauszusetzen, gleichwohl eine sich uns aufdringende Frage für irgend eine Antwort Entscheidung fordert, wird uns ein Nichtunterschied in den Reihen des Aufgefaßten, die ein gemeinsames Merkmal haben, so lange glaubwürdig, bis eine neue Wahrnehmung uns vom Gegenteil überzeugt. Dies ist das Fürwahrhalten aus Analogie, das in unzähligen Fällen, da die Erkenntnis als Mittel zu einem fremden Zwecke dient, sich durch den Erfolg bestätigt, und dem wir daher auch im allgemeinen vertrauen, so oft die eigene Wahrnehmung nicht ausreicht, um unsere geistigen Bedürfnisse zu befriedigen.

Gebildete Frauen haben irgend eine Heimat im Reiche der Erkenntnis, die durch die Art, wie sie dazu gelangten, ihnen wert ist. Über einzelne Sätze und Meinungen können bei ihnen Zweifel entstehen, aber ein gänzliches Verzweifeln an aller Gewißheit, wodurch sie auf einmal in eine geistige Wüste versetzt werden, ist für sie ein un-

natürlicher Zustand. Ein Instinkt war es gleichsam, was sie zum Glauben an das Ehrwürdige und Heilige nötigte, und ihr Inneres sträubt sich gegen das Ansinnen, dem zu entsagen, was ihnen eine heitere Ansicht der Gegenwart und einen ruhigen Blick in die Zukunft gewährt. Es ist daher selten bei ihnen erforderlich, daß auf den Trümmern alles Vorhandenen ein neues Lehrgebäude aufgeführt werde, sondern es kommt größtenteils nur darauf an, ein früheres Besitztum fester zu begründen und gegen Angriffe zu sichern.

Dies ist insbesondere der Fall bei denjenigen Frauen, denen das Christentum in seiner ursprünglichen Reinheit, mithin ohne die späteren Zusätze und Entstellungen gelehrt wurde. Vernehmen sie nachher die Stimmen derer, denen aus Überschätzung ihres eigenen Erkenntnisvermögens eine höhere Offenbarung entbehrlich scheint, oder denen strenge sittliche Forderungen unwillkommen sind; so dürfen sie sich nicht scheuen, ihren früheren Glauben mit dem, was ihnen an dessen Stelle von vermeintlichen starken Geistern dargeboten wird, zu vergleichen.

Ein empfängliches und unbefangenes Gemüt, dessen Aufmerksamkeit nicht bloß durch die zerstörenden Wirkungen feinseliger Elemente gereizt wird, entdeckt leicht in der Welt, von der es umgeben ist, auch die Spuren der Ordnung, Harmonie und Gesetzmäßigkeit. Und nach der Ursache wird, so wie bei den schrecklichen Erscheinungen, auch bei den erfreulichen gefragt. Da sie sich aber nicht wahrnehmen läßt, so bleibt nichts übrig, als diese Lücke der Erkenntnis durch dasjenige auszufüllen, was mit andern Wahrnehmungen am meisten übereinstimmt.

Wer daher in den Fällen, da er irgend ein Ziel erreichte, einen Zusammenhang seines Denkens, Wollens und Strebens mit dem Erfolge bemerkte, findet es anmaßend, sich allein für vermögend zu halten, eine Idee in der Wirklichkeit darzustellen. Dies macht ihn geneigt, bei ähnlichen Erfolgen ähnliche Ursachen anzunehmen, und führt sodann zu dem Glauben, daß alles, was in dem unermeßlichen Ganzen der Natur und Geschichte unsere Bewunderung erregt, von der Weisheit, Güte und Macht eines unendlichen Wesens herrührt. Auf eine solche Art wird ein früherer Religionsunterricht durch ein späteres Nachdenken bestätigt. Das reifere Alter darf sich des kindlichen Sinnes nicht schämen, der eine Lehre begierig ergriff, die die edelsten Bedürfnisse des Herzens befriedigte. Aus inniger Freude entsteht die Sehnsucht, ihrem Urheber zu danken. Wohl thut es alsdann zu vernehmen, daß der Unendliche, der in der sinnlichen Welt nicht erscheint, den geistigen Blicken sich offenbart habe, und durch Liebe und Vertrauen als Vater von seinen Kindern verehrt sein wolle. Und was der Jugend verkündigt wurde, findet später eine würdige Aufnahme anderer Art, wenn mancher Versuch die Schranken unseres Wissens durch irdische Kräfte zu erweitern mißlungen ist, und alsdann aus einer höheren Region jenes Licht wieder erscheint, in welchem sich Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft verklärt.

Auf solche religiöse Überzeugungen und Gefühle wird von ihren Gegnern als auf Leichtgläubigkeit und Schwärmerei mit Geringschätzung herabgesehen, aber dies entscheidet nichts, sondern es kommt darauf an, ob sie die Gründe dieses Glaubens zu entkräften, und ihm etwas

Befriedigendeers entgegenzustellen vermögen. Um einen Angriff, der auch die Wahrnehmung trifft, abzuwehren, hat man bloß zu erwidern, daß das Wahrgenommene nur für denjenigen gültig sein soll, der es bei einer dazu erforderlichen Betrachtung gefunden hat, und der Zweifler daher zu einer solchen Betrachtung aufgefordert werde. Überhaupt aber ist bemerklich zu machen, daß alles Erweisliche sich zuletzt auf irgend ein Gegebenes gründe, das nicht zu erweisen, sondern entweder anzunehmen, oder, mit gänzlicher Verzichtleistung auf alles Wissen, zu verwerfen sei. Und wer alle Gewißheit bloß auf das Wahrzunehmende beschränken wollte, muß daran erinnert werden, wie oft er bei vorkommenden Fragen über die sinnliche Welt die Vielheit der Fälle, in denen ein Zusammenhang zwischen bestimmten Erscheinungen bemerkt wurde, zur Allgemeinheit einer Regel erweiterte, die so lange für zuverlässig galt, bis irgend eine neue Wahrnehmung eine Ausnahme begründete. Wenn nun hierbei die Gefahr der Täuschung oft durch die Menge übereinstimmender Wahrnehmungen sich bis zum Unendlichkleinen vermindert, mithin gar nicht in Betrachtung kommt; so entsteht eine beruhigende Gewißheit, es endigt die Kritik, um nicht in Zweifelsucht auszuarten und dasjenige, wobei kein Irrtum zu befürchten ist, wird mit Recht für wahr gehalten. Auch bei dem Übersinnlichen läßt sich daher ein solches Verfahren rechtfertigen, wodurch das Glaubwürdigste ergriffen wird, um nicht alle Befriedigung des Triebes nach Erkenntnis zu entbehren.

Noch ist aber keine Theorie über den Ursprung und Zusammenhang der Naturerscheinungen und Weltbegeben-

heiten aufgetreten, die das Christentum an Glaubwürdigkeit übertroffen hätte. Es ist versucht worden, die Ordnung und Zweckmäßigkeit in dem Wahrgenommenen für einen bloßen Schein anzunehmen, und entweder aus zufälligen Richtungen blinder Kräfte, oder aus notwendigen Gesetzen abzuleiten. Allein wenn auch in einzelnen Fällen ein Erfolg, der mit einer Idee übereinstimmt, aus einem zwecklosen Zusammentreffen entstehen kann; so bedarf es doch unendlich vervielfältigter Voraussetzungen solcher Zufälle, um die Einheit des Mannigfaltigen in einem Ganzen von größerem Umfange ohne die Einheit der wirkenden Kraft, und ihrer Richtung nach einem vorgestellten Ziele begreiflich zu finden. Und mit der Menge der Voraussetzungen, die zur Begründung einer Theorie erforderlich sind, wächst ihre Unzuverlässigkeit. Auch wird durch das Wort: Zufall, nichts erklärt, sondern bloß das Unvermögen zu erklären, dadurch eingeräumt. Ebensowenig sind wir einen Schritt weiter, wenn wir von der Gesetzmäßigkeit keinen andern Grund anzugeben wissen, als ein Gesetz, das bloß die wahrgenommene Einheit ausspricht, aber nichts über ihre Ursache lehrt. Daß wir es notwendig nennen, giebt keinen weiteren Aufschluß, und dient bloß zum Behelf, um fernere Fragen abzufertigen. Um in allen der Regel untergeordneten Fällen das Abweichende auszuschließen, bedarf es einer Kraft und zwar einer solchen, die in ihrer Richtung sich gleich bleibt.

Eine solche unendliche Kraft verehrt der Christ in dem Gotte, an den er glaubt. Zu ihm, dem er alles Gute, Schöne und Erhabene in der sinnlichen und über-

sinnlichen Welt verdankt, hegt er auch das Vertrauen, daß alle Mißtöne, durch die noch im einzelnen die Harmonie des Ganzen gestört wird, sich durch ein höheres Walten früher oder später in Wohllaut auflösen werden. Wenn Unheil drohende Naturerscheinungen bei einem rohen oder verwilderten Geschlechte die sklavische Religion der Furcht erzeugen; so fühlt sich der Christ unter Gefahren und Leiden durch eine Religion der Liebe gestärkt, blickt kindlich aufwärts zu seinem himmlischen Vater, und indem er an die mannigfaltigen Beispiele zurückdenkt, da ein unvermeidliches Übel einen notwendigen guten Erfolg begründete, ahndet er einen ähnlichen Zusammenhang der Naturerscheinungen, auch wo er ihn nicht zu durchschauen vermag. Leicht überzeugt er sich, daß nicht alle Mißbräuche der Freiheit des Willens verhütet werden können, ohne den Menschen zur Maschine herabzuwürdigen, und wie sich eine unendliche Weisheit und Güte durch Anstalten gegen die Sünde und ihre Folgen verherrlicht, ist ihm aus der Geschichte des Menschengeschlechts, aus heiligen Urkunden und aus eigener Erfahrung bekannt. Der Erfolg dieser Anstalten ist in dem irdischen Leben noch beschränkt, aber vollendet erwartet ihn dereinst eine freudige Hoffnung, wenn ihr Glaube und Liebe den Blick in eine endlose Zukunft öffnen.

Licht und Wärme.

Wenn die Verfeinerung eines Volkes in Schlaffheit und Entnervung ausartet, oder zur tierischen Sinnlichkeit

herabsinkt, so sind dabei in der Regel die Frauen nicht außer Schuld. Ihnen lag es ob, das Palladium der Menschheit — den Sinn für das Edle und Schöne — zu bewahren, und hierzu die ihnen verliehene Macht zu gebrauchen, der selbst Roheit und Verwilderung nur selten widersteht. Ihr Blick ist hell, wenn er von Leidenschaft nicht getrübt wird, und ihr Beobachtungsgeist scharf. Als unbefangene Zuschauerinnen entdecken sie leicht, ob Männer durch Übereilungen, Vorurteile, einseitige Ansichten und heftige Aufwallungen auf Abwege geführt werden, und es fehlt ihnen nicht an Gewandtheit, um durch sinnreiche Mittel manchem Übel zuvorzukommen. So lange sie selbst nicht vorgebildet sind, ist ihnen das Unklare verhaßt, durch hochtönende, dunkle Phrasen werden sie nicht befriedigt, wo sie Belehrung verlangen, und das Licht, an dem sie selbst sich erfreuen, mögen sie gern auch um sich her verbreiten.

Im allgemeinen entgehen sie manchen Gefahren geistiger Verirrungen, denen das männliche Geschlecht mehr ausgesetzt ist. Was sie zunächst umgiebt, reizt ihre Aufmerksamkeit stärker, und dies gewöhnt sie vor Täuschungen über die Wirklichkeit sich zu hüten. Gern überlassen sie sich den Spielen der Phantasie, aber selten werden sie unumschränkt von ihr beherrscht. Zufrieden mit der kleinen Sphäre, in der sie ihr Ziel erreichen, sind sie weniger geneigt, sich mit vielumfassenden Plänen zu beschäftigen, deren Ausführung ein größeres Maß von Kräften erfordert, als sie sich zutrauen. Eine Meinung empfiehlt sich ihnen zuweilen durch die Persönlichkeit dessen, der sie behauptet, aber durch sophistische Künste, und durch den

vornehmen Ton, mit dem ein scheinbarer Tiefsinn halbwahre Sätze vorträgt, wird ihr Urteil selten bestimmt. Und von mancher Lehre werden sie schon durch dem Inhalt zurückgeschreckt, gegen dessen widrigen Eindruck ihr zarteres Gemüt noch nicht abgehärtet ist.

Veredelte Frauen dringen ihre Überzeugungen nicht auf, und prahlen nicht mit ihren Gesinnungen, aber oft sind sie sogar verpflichtet, was sie erkennen und fühlen, ohne Schüchternheit auszusprechen. Wo es nicht gänzlich an Empfänglichkeit für weibliche Anmut fehlt, wird eine wohlthätige Wirkung nicht ausbleiben. Schlimm ist es daher, wenn die Geschlechter im geselligen Umgange getrennt werden, und die übermütige Jugend außer den wilden und aufregenden Stimmen nicht auch die sanften und warnenden hört.

Aber Warnung allein ist nicht der Beruf der Frauen; auffordern sollen sie auch die vorhandenen Kräfte zu einer würdigen Thätigkeit, sollen die Flamme der Begeisterung entzünden und nähren, und wo sie bereits angefacht ist, darüber wachen, daß sie nicht zerstörend, sondern schaffend und erhaltend wirke. Der Rittergeist des Mittelalters hat sie auf eine hohe Stufe gestellt, die sie noch jetzt, obwohl auf andere Art zu behaupten haben. Es giebt Zeiten, da um die heiligsten Güter zu retten, jeder das Äußerste zu leisten, und kein Opfer zu scheuen verpflichtet ist, aber außer einem solchen Falle bedarf es der freiwilligen Streiter in einem wohlgeordneten Staate nur gegen geistige Ungeheuer, die auch nur mit geistigen Waffen zu bekämpfen sind. Das Wort vermag viel gegen Irrtümer und Vorurteile und wirkt am sichersten,

wenn es anspruchslos und zwar mit Wärme für die Sache, aber schonend für die Person sich vernehmen läßt. Eine solche Wirksamkeit zu veranlassen, Trägheit und Schüchternheit zu beschämen, gemeinnützige Unternehmungen zu befördern, den einzelnen bei einem achtbaren Streben aufzumuntern, sind Verdienste, die sich die Frauen in einem hohen Grade erwerben können, ohne in der sie zunächst umgebenden Sphäre ihre Obliegenheiten zu vernachlässigen. Die edelsten Keime der Menschheit sollen von ihnen gepflegt werden, und dies wird ihnen desto herrlicher gelingen, je höher ihr innerer Gehalt und je lieblicher ihre Erscheinung ist.

Alphabetisches Verzeichnis

der

citierten Schriftsteller.

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

Frauenbrevier für Haus und Welt eine Auswahl der besten Stellen aus namhaften Schriftstellern über Frauenleben und Frauenbildung

Leipzig 1883